H.pol.
3189

...at. Bibliothek
...egensburg

Hist. 3189

Tagebuch

über die Begebenheiten

im Tempelthurm

während der Gefangenschaft

Ludwigs XVI. Königs von Frankreich.

Animus seminisse homret . . . . Virg.

Von

Clery,

Kammerdiener des Königs.

Aus dem Französischen übersezt.

Mit Kupfern.

Hamburg,
in der Mutzenbecherschen Buchhandlung,
1798.

Staatl Bibliothek
Regensburg

Ich habe fünf Monate dem Könige und seiner hohen Familie im Tempelthurm gedient und der genauen Aufsicht ungeachtet, mit der die Municipalbeamten uns bewachten, habe ich theils schriftlich theils durch andere Mittel einige Notizen über die vornehmsten Begebenheiten die sich im Innern des Gefängnisses zutrugen, machen können. Wenn ich diese Notizen in Form eines Tagebuches brachte, war meine Absicht mehr, denen, die das traurige und unglückliche Ende Ludwigs XVI. schreiben wollten, Materialien zu liefern, als diese Memoiren selbst zu schreiben, wozu ich weder Talent habe, noch darauf Anspruch mache.

Einziger, beständiger Zeuge der schmähenden Behandlung, der man den König und seine Familie ausgesetzt hat, kann ich allein sie nur schreiben und ihre pünktliche Wahrheit bezeugen. Ich begnüge mich

daher, die Thatsachen in ihrem Detail, ohne Schmuck, ohne Anmerkung und ohne Partheylichkeit darzustellen.

Ob ich gleich seit 1782 im Dienst der königlichen Familie, und durch die Art meines Dienstes, Zeuge der unglüklichsten Begebenheiten während des Laufs der Revolution war, so würde ich doch aus dem mir vorgesetztem Wege gehen, wenn ich sie hier erzählte; sie sind ohnehin größtentheils in verschiedenen Werken gesammlet. Ich werde daher dieses Tagebuch mit dem 10ten August 1792 anfangen, dem schreklichen Tage, an welchem eine Hand voll Menschen einen vierzehnhundertjährigen Thron umwarfen, ihren König in Fesseln legten und Frankreich in den Abgrund des Verderbens stürzten.

Am 10ten August hatte ich beym Dauphin den Dienst. Schon am neunten Morgens, war die Gährung der Gemüther sehr groß, allenthalben in Paris waren Gruppen, und man erfuhr in den Tuilerien mit Gewißheit den Plan der Verschwornen. Die Sturmglocke sollte in ganz Paris um Mitternacht gezogen werden und die Marseiller mit den Einwohnern der St. Antons Vorstadt vereinigt, sollten sogleich marschieren und das Schloß belagern. Da ich durch meinen Dienst in dem Zimmer des jun-

gen Prinzen und bey seiner Person zurück gehalten wurde, so habe ich nur zum Theil erfahren können, was außerhalb vorfiel; ich werde nur das erzählen, was ich in diesem Tage gesehn habe, wo man so verschiedene Scenen, selbst in dem Inneren des Pallastes sah.

Den neunten Abends, halb neun Uhr, nachdem ich den Dauphin zu Bette gebracht hatte, ging ich aus den Tuillerien um den Geist des Publicums zu erforschen. Die Höfe des Schlosses waren mit ohngefähr acht tausend Nationalgarden von verschiedenen Sectionen besetzt, bereit den König zu vertheidigen. Ich ging nach dem Palais Royal, dessen Zugänge ich fast alle gesperrt fand: auch hier waren Nationalgarden unter dem Gewehr, die nach den Tuillerien zu marschieren bereit standen, um die Bataillone die schon vorausmarschiert waren, zu unterstützen: der Pöbel aber, durch die Verschwornen aufgewiegelt, füllte die darauf stoßenden Straßen und sein Geschrey erscholl von allen Seiten.

Ich kam gegen eilf Uhr in das Schloß durch die Zimmer des Königs. Die Personen seines Hofstaates und die den Dienst bei ihm hatten, versammleten sich darin mit Unruhe. Ich ging in das Zimmer des Dauphins, von wo aus ich einen Augenblik darauf

die Sturmglocke und die Lermtrommel von allen Quartieren der Stadt hörte. Ich blieb in dem Saal bis fünf Uhr Morgens mit der Frau von St. Brice, Kammerfrau des jungen Prinzen. Um 6 Uhr ging der König nach den Schloßhöfen hinunter und hielt die Revüe über die National- und Schweizergarden, welche ihn zu vertheidigen schwuren. Die Königin mit ihren Kindern folgte dem Könige. Man hörte in den Gliedern einige aufrührerische Reden; sie wurden aber bald durch den tausendfachen Ruf: Es lebe der König! Es lebe die Nation! erstickt.

Da der Angriff der Tuillerien noch nicht nahe zu seyn schien, ging ich zum zweiten mal aus, den Quay entlang bis zum Pont-neuf. Aller Orten begegnete ich Haufen bewafneter Leute, deren üble Gesinnungen nicht zweifelhaft waren; sie trugen Piken, Forken, Beile und Sicheln. Das Bataillon Marseiller marschirte in der größten Ordnung mit seinen Kanonen und brennender Lunte: es lud das Volk ein, ihm zu folgen, und ihnen zu helfen sagten die Marseiller, den Tyrannen zu vertreiben und seine Absetzung in der National-Versammlung proclamiren zu lassen. Nur dessen zu gewiß was vorgehen würde, aber meiner Pflicht getreu,

kam ich dem Bataillon zuvor und eilte nach den Tuillerien. Ein beträchtliches Corps Nationalgarden ging in Unordnung aus der Gartenthür dem Pont-Royal gegenüber. Der Schmerz war auf den meisten Gesichtern gemalt. Verschiedene unter ihnen sagten: „Wir haben diesen Morgen den König zu vertheidigen geschworen und wir verlassen ihn in dem Augenblik der größten Gefahr"! Andre, von der Parthey der Verschwörer, schimpften, droheten ihren Cameraden und zwangen sie, sich zu entfernen. Die Gutgesinnten ließen sich auf diese Art von den Aufrührern beherrschen; und diese sträfliche Schwäche die bis hieher alles Uebel der Revolution verursacht hatte, war auch itzt der Ursprung alles Unglücks dieses Tages.

Nach verschiedenen Versuchen in den Pallast zu kommen, wurde ich von dem Schweizer bey einer der Thüren erkannt und hineingelassen. Ich ging sogleich nach dem Gemach des Königs und bat einen der die Aufwartung hatte Sr. Majest. von dem, was ich gesehen und gehört, zu unterrichten.

Um sieben Uhr wurden die Unruhen, durch die Feigheit verschiedner Bataillone, die nach und nach die Tuillerien verließen, vermehrt. Diejenigen National-Gardisten die auf ihren Posten blieben, ohngefähr vier bis fünf hundert Mann, zeigten so viel

Treue als Muth. Sie wurden mit den Schweizern ohne Unterschied im Innern des Pallastes, auf den verschiedenen Treppen und an alle Eingänge gestellt: diese Truppen hatten die Nacht ohne irgend eine Nahrung zugebracht; ich eilte mit andern Dienern des Königs, ihnen Brod und Wein zu reichen und ermunterte sie, die königliche Familie nicht zu verlassen. Um diese Zeit übergab der König das Commando im Innern des Pallastes folgenden Herren: dem Marschall de Mailly, dem Herzoge du Châtelet, dem Grafen de Puységur, dem Baron de Vioménil, dem Grafen d'Hervilly, dem Marquis du Pujet, u. s. w. die Personen des Hofes und die im Dienst stehenden wurden in verschiedenen Gemächern vertheilt, nachdem sie geschworen hatten, bis in den Tod die Person des Königs zu vertheidigen. Wir waren ohngefähr drey bis vierhundert, aber ohne andere Waffen, als Degen und Pistolen.

Gegen acht Uhr wurde die Gefahr größer. Die gesetzgebende Versammlung hielt ihre Sitzungen in dem Gebäude der Reitbahn, die an den Garten der Tuillerien stößt. Der König hatte ihr verschiedene Botschaften geschikt, um ihr die Lage, in welcher er sich befand, bekannt zu machen und sie zu bitten, eine Deputation zu senden, die ihm mit ihrem Rathe un-

terstützen möchte; die Versammlung hatte nicht geantwortet, obgleich der Angriff des Schlosses unter ihren Augen vorbereitet wurde.

Einige Augenblicke darauf sah man die Departements-Verwaltung von Paris und verschiedene Municipalbeamte mit Röderern, damaligem General-Procurator, an ihrer Spitze, herein kommen. Röderer, der ohne Zweifel mit den Verschwornen einverstanden war, lud S. Maj. dringend ein, sich mit seiner Familie in die Versammlung zu begeben: er versicherte, der König könne nicht mehr auf die Nationalgarden rechnen, und, wenn er in dem Pallast bliebe, so würden weder das Departement, noch die Municipalität für seine Sicherheit stehen. Der König hörte ihn kaltblütig an; ging in sein Zimmer mit der Königin, den Ministern und einer kleinen Anzahl Personen zurück, und kam bald darauf wieder heraus, um mit seiner Familie sich in die Versammlung zu begeben. Er war von einem Detaschement Schweizer und Nationalgarden umgeben. Unter allen Personen des Dienstes hatten die Prinzessin de Lamballe und die Marquise de Tourzel die Gouvernante der Kinder des Königs, allein die Erlaubniß, der königlichen Familie zu folgen. Mad. de Tourzel mußte, um nicht den jungen

Prinzen zu verlassen, ihre eigene Tochter, die siebenzehn Jahr alt war, in den Tuillerien, mitten unter den Soldaten, zurück lassen. Es war beinah neun Uhr.

Genöthigt in den Zimmern zu bleiben, erwartete ich mit Schrecken die Folgen des Schrittes, welchen der König gethan. Ich war an den Fenstern, die nach dem Garten zu gehen. Die königliche Familie war schon eine halbe Stunde in der Versammlung, als ich auf der Terrasse der Feuillans vier Köpfe auf Piken von der Seite tragen sahe, wo die gesetzgebende Versammlung ihre Sitzungen hält. Dies war, glaube ich, das Signal zum Angriff des Schlosses; denn in demselben Augenblik ließ sich ein schrekliches Kanonen und Musketenfeuer hören. Die Kugeln fielen in Menge auf den Pallast. Da der König nicht mehr da war, suchte ein jeder seine eigene Sicherheit; aber alle Zugänge waren geschlossen und ein gewisser Tod harrte unsrer. Ich laufe von einer Seite zur andern; schon waren die Zimmer und Treppen mit Todten besäet; ich entschließe mich auf die Terrasse durch ein Fenster von den Zimmern der Königin zu springen. Ich eile durch das Parterre um die Drehbrücke zu erreichen. Ein Haufen Schweizer, welche mir vorangeeilt waren, vereinigte

sich wieder unter den Bäumen. Da ich mich zwischen zwei Feuer befand, kehrte ich schnell um, und suchte die neue Treppe der Terrasse am Ufer der Seine zu erreichen, von dort gedachte ich auf den Quay zu springen, aber das beständige Feuer von dem Pont-Royal her, hinderte mich daran. Ich ging auf derselben Seite weiter bis zur Thür des Gartens des Dauphins; dort plünderten Marseiller, die eben verschiedene Schweizer getödtet hatten. Einer von ihnen kam mit blutigem Säbel auf mich zu und sagte: „Wie, Bürger, du bist ohne Waffen? nimm diesen Säbel und hilf uns tödten.“ Ein anderer Marseiller bemächtigte sich des Gewehrs. Ich war wirklich ohne Waffen und im Ueberrok; hätte etwas nur andeuten können, daß ich im Dienst des Schlosses war, so wäre ich sicher nicht entkommen.

Einige Schweizer flüchteten in einen nahe gelegenen Stall, in dem ich mich auch versteckte: diese Schweizer wurden bald an meiner Seite ermordet. Auf das Geschrey dieser unglücklichen Schlachtopfer kam der Herr des Hauses, Herr le Dreux herbeigeeilt: ich benutzte diesen Augenblick, um in sein Haus zu schlüpfen. Ohne mich zu kennen, nöthigten mich Herr le Dreux und seine Frau bei ihnen zu bleiben, bis die Gefahr vorüber wäre. Ich hatte in meiner

Tasche etliche Briefe und Zeitungen, unter der Addreße des Kronprinzen und eine Einlaßkarte in die Tuillerien, auf der mein Name und mein Dienst angezeigt waren; diese Papiere hätten mich verrathen können; und ich hatte kaum Zeit sie auf die Seite zu bringen. Sogleich kam ein Haufen bewafneter in das Haus um sich zu überzeugen, daß keine Schweitzer darin versteckt wären; Herr le Dreux sagte mir, ich möchte thun, als arbeitete ich an Zeichnungen, die auf einem großen Tische lagen. Nach vergeblichem Suchen erzählten uns diese Männer, deren Hände mit Blut besudelt waren, kaltblütig ihre Mordthaten. Ich blieb an diesen Schutzort von 10 Uhr des Morgens bis Nachmittags um vier Uhr und hatte dies Schauspiel der Abscheulichkeiten, die auf dem Platz Ludwigs XV. verübt wurden, vor meinen Augen. Männer mordeten, andere hieben den Leichnamen die Köpfe ab; Weiber vergaßen alle Schaam, und verstümmelten die Leichen; rißen Fetzen davon ab und trugen sie im Triumpf herum.

Während dieser Zeit kam Frau von Rambaut, Kammerfrau des Dauphins, die mit vieler Mühe dem Gemetzel in den Tuillerien entkommen war und flüchtete sich in dieses Haus; einige Zeichen, die wir uns gaben, hießen uns schweigen. Die Söhne unsers

Wirths, die so eben aus der Nationalversammlung kamen meldeten uns, der König sey suspendirt, werde mit seiner Familie in der Loge des Redacteurs des Logografen bewacht und es wäre unmöglich, zu ihm zu gelangen.

Darauf beschloß ich zu meiner Frau und meinen Kindern in mein Landhaus, 5 Stunden von Paris, das ich seit zwey Jahren bewohnte, zurückzukehren. Die Barrieren waren aber gesperrt und ich durfte Frau von Rambaut nicht verlassen. Wir kamen überein, den Weg nach Versailles zu nehmen, wo sie wohnte; die Söhne unsers Wirths begleiteten uns. Wir gingen über die Brücke Ludwig des XVI. die mit nackten und wegen der großen Hitze, schon in Fäulniß gerathenen Leichen bedeckt war; und nach vielen Gefahren kamen wir durch eine, nicht bewachte Oefnung, aus Paris.

In der Ebene von Grenelle begegneten uns Bauren zu Pferde, die uns von weitem zuriefen: „Halt, „oder der Tod!" Der eine hielt mich für einen aus der Garde des Königs, legte auf mich an, und wollte eben losdrücken, als ein anderer vorschlug uns nach der Municipalität von Vaugirard zu führen. „Es sind ja schon ihrer zwanzig da, sagte er; desto mehr werden wir niederhauen." Als wir zur Municipalität kamen, wurden unsere Begleiter erkannt; der Maire

fragte mich: „Warum bist du in den Gefahren des „Vaterlandes, nicht an deinen Posten? Warum ver„läßt du Paris? dies zeigt üble Gesinnungen an.“ — „Ja, ja“ schrie der Haufen, „ins Gefängniß mit „den Aristocraten, ins Gefängniß!“ — „Gerade „weil ich mich an meinen Posten begeben wollte sagte „ich, hat man mich auf der Straße nach Versailles, „wo ich wohne, gefunden; da ist mein Posten, wie „hier der ihrige ist.“ — Man befragte auch Frau Rambaut; unsere Begleiter versicherten, wir hätten die Wahrheit gesagt, und man gab uns Päße. Ich muß der Vorsehung danken, daß ich nicht ins Gefängniß zu Vaugirard geführt wurde: man hatte darinn zwei und zwanzig Garden des Königs eingesperrt, die nachher in die Abtei gebracht und dort den 2ten September ermordet wurden.

Von Vaugirard nach Versailles wurden wir jeden Augenblick von Patrouillen bewafneter Leute angehalten, die unsern Paß untersuchten. Ich führte Frau v. Rambaut zu ihren Eltern und entfernte mich sogleich von ihr, um zu meiner Familie zu eilen. Der Fall, den ich bey dem Sprunge aus dem Fenster der Tuillerien gemacht hatte, die Müdigkeit von einem zwölfstündigen Wege und meine schmerzlichen Betrachtungen über die traurigen Begebenheiten die

sich eben zugetragen hatten, griffen mich so an, daß ich ein heftiges Fieber bekam. Drei Tage hütete ich das Bette, aber voller Ungeduld, das Schicksal des Königs zu wissen, vergaß ich mein Uebel und kehrte nach Paris zurück.

Den dreyzehnten Abends erfuhr ich bei meiner Ankunft, daß die königliche Familie, nachdem sie seit dem zehnten bey den Feuillants aufbewahrt, nach dem Tempel gebracht worden; und daß der König zu seinem Dienst den Herrn von Chamilly, seinen ersten Kammerdiener gewählt habe und daß Herr Huë königlicher Kammerthürsteher, der zur ersten Kammerdienerstelle beym Dauphin bestimmt war, bey diesem jungen Prinzen dienen sollte. Die Prinzessin Lamballe, die Marquise von Tourzel und Mademoiselle Pauline v. Tourzel hatten die Königin begleitet. Die Kammerfrauen Thibaut, Bazire, Navarre und St. Brice, waren den Prinzessinnen und dem jungen Prinzen gefolgt.

Da verlohr ich alle Hofnung, meinen Dienst beym jungen Dauphin fortzusetzen und war auf dem Punkt, auf das Land zu gehen, als ich am sechsten Tage der Gefangenschaft des Königs erfuhr, daß man in der Nacht alle Personen, die um die königliche Familie waren, aus dem Tempel geholt hätte, und nachdem

sie von der Municipalität verhört worden, ins Gefängniß La Force geführt wären; Herrn Huë ausgenommen, der zum Dienst des Königs wieder in den Tempel gebracht wurde. Man trug Petion, damaligem Maire von Paris, auf, zwei andere Personen anzuzeigen. Von diesem Vorhaben unterrichtet, entschloß ich mich, alles zu versuchen, um meinen Dienst bey dem jungen Prinzen wieder zu erlangen. Ich ging zu Petion, der mir sagte, daß, da ich einen Theil von des Königs Hausetat ausmachte, ich die Zustimmung der Generalversammlung des Gemeinde-Hauses nicht erhalten würde; ich stellte ihm den Fall des Herrn Huë vor, der durch dieselbe Versammlung zum Dienst des König's geschickt ward. Er versprach mir, mein Pro Memoria, welches ich ihm überreichte, zu unterstützen; ich stellte ihm aber vor, es wäre vor allen Dingen nothwendig, dem Könige davon Nachricht zu geben. Zwei Tage nachher schrieb er folgendes an S. Majestät.

„Sire",

„Der Kammerdiener, der von der Kindheit des Kronprinzen an bei demselben gewesen ist, wünscht seine Dienste bei ihm fortzusetzen. Da ich glaube, daß dieser Vorschlag Ihnen angenehm seyn wird, bin ich seinen Wünschen beigetreten u. s. w."

Sr. Maj. antworteten schriftlich, daß sie mich zum Dienst ihres Sohnes annähme. Ich wurde daher nach dem Tempel geführt: man durchsuchte meine Taschen, und gab mir Winke über die Art wie man verlangte, daß ich mich verhalten solle, und am selbigen Tage, 26sten August, um 8 Uhr Abends ging ich in den Thurm.

Es würde mir schwer seyn, den Eindruck zu beschreiben, den der Anblick dieser hohen unglücklichen Familie auf mich machte. Es war die Königinn die mich anredete und nach verschiedenen gütevollen Aeußerungen setzte sie hinzu: „Sie werden meinem Sohne „dienen und was uns betrift, werden sie mit Herrn „Hue verabreden." Ich war so beklommen, daß ich kaum antworten konnte.

Während des Abendeßens, fragten mich die Königin und die Prinzeßinnen, die seit 8 Tagen ohne ihre Kammerfrauen waren, ob ich ihnen die Haare kemmen könnte? ich antwortete: ich würde alles thun was ihnen angenehm wäre. Ein Municipalbeamter kam an mich heran und sagte mir ziemlich laut, ich möchte vorsichtiger in meinen Antworten seyn. Ich erschrack über diesen Anfang.

In den ersten 8 Tagen, die ich im Tempel zubrachte, hatte ich mit niemanden außer demselben Ge-

meinschaft. Herr Hue allein hatte die zum Dienst der königlichen Familie nöthigen Sachen zu fordern und in Empfang zu nehmen; übrigens bediente ich sie ohne Unterschied und mit ihm. Mein Dienst beym Könige bestand darin, daß ich ihm Morgens die Haare zurecht machte und des Abends wieder aufwickelte. Ich bemerkte, daß ich unaufhörlich von den Municipalbeamten beobachtet wurde; das Geringste schien ihnen verdächtig. Ich war daher auf meiner Hut, jede Unvorsichtigkeit zu vermeiden, die mich unfehlbar ins Unglück gestürzt hätte.

Den 2ten September war es sehr unruhig um den Tempel. Der König mit seiner Familie ging wie gewöhnlich hinunter, um in den Garten spazieren zu gehen. Ein Municipalbeamter der dem Könige folgte, sagte einem seiner Collegen: „Wir haben nicht wohl „gethan zuzugeben, daß wir diesen Nachmittag spa„zieren gehen." Seit früh morgens schon hatte ich die Unruhe der Commissaire bemerkt; sie ließen die königliche Familie in Eil wieder hineingehen; aber kaum waren sie in dem Zimmer der Königin beisammen, als zwei Municipalen, die keinen Dienst im Tempel zu versehn hatten, und einer von ihnen, Namens Mathieu, ein Ex-Kapuziner, dem Könige sagte: „Sie wissen nicht, mein Herr, was vorgeht;

„das Vaterland ist in der größten Gefahr, der Feind „ist in Champagne eingedrungen; der König von „Preußen marschirt gegen Châlons. Sie werden für „alle das Uebel stehen, was daraus entstehen kann. „Wir wissen, daß wir, unsere Frauen und Kinder „umkommen werden; das Volk aber wird gerächt „werden, Sie werden vor uns sterben; jedoch noch ist „es Zeit und Sie können" — — „Ich habe Alles für „das Volk gethan, antwortete der König, ich habe „mir nichts vorzuwerfen." Derselbe Mathieu sagte zu Herrn Huë: „Der Gemeinderath hat mir aufge„tragen Sie in Verhaft zu nehmen." — „Wen?" fragte der König. — „Ihren Kammerdiener." — Der König wollte wissen, welches Verbrechens man ihn beschuldigte; konnte aber nichts erfahren; dies beunruhigte ihn über dessen Schicksal und er empfahl ihn mit Wärme den beiden Municipalbeamten. Man versiegelte das kleine Cabinet des Herrn Huë in dessen Gegenwart und er verließ um 6 Uhr Abends den Tempel, nachdem er zwanzig Tage darin zugebracht hatte. Beym Herausgehen sagte mir Mathieu: „Ge„ben Sie wohl auf die Art Ihrer Aufführung Acht, „es könnte Ihnen eben so gehn."

Der König rief mich einen Augenblick nachher und übergab mir Papiere, die Herr Huë ihm zugestellt

hatte, und welche die Berechnung der Ausgaben enthielten. Der unruhige Blick der Municipalbeamten und das Geschrey des Volks um den Turm herum, bewegten sein Gemüth schreklich. Nachdem er zu Bette war, sagte mir der König, ich möchte bei ihm die Nacht zubringen; ich machte daher ein Bett neben dem Seinigen zurecht.

Als ich am 3ten September Sr. Maj. ankleidete, fragte er mich, ob ich Nachricht von Herrn Huë hätte, und ob ich etwas von Volksunruhen in Paris wüßte? Ich antwortete: ich hätte in der Nacht von einem Municipalbeamten gehört, daß das Volk nach den Gefängnissen zöge; ich würde zusehen, andre Nachrichten einzuziehn. „Nehmen Sie sich in Acht, „sich nicht bloß zu stellen, sagte mir der König, sonst „würden wir allein bleiben und ich befürchte, daß es „ihre Absicht ist, fremde Leute bei uns anzustellen."

Um 11 Uhr, als der König mit seiner Familie in dem Zimmer der Königin war, sagte mir ein Municipalbeamter, ich möchte zu des Königs Zimmer hinauf gehen, wo ich M a n u e l und einige Mitglieder des Gemeinderathes fand. M a n u e l fragte mich, was der König zu der Arretirung des Herrn Huë sage. Ich antwortete ihm, daß Sr. Maj. darüber unruhig wären. „Es wird ihm nichts geschehen," sagte er,

„aber ich habe den Auftrag, dem Könige zu melden „daß er nicht wieder kommen, und daß der Gemein„derath einen andern an seine Stelle setzen werde: „Dies können Sie ihm nur anzeigen.“ Ich bat ihn, mich damit zu verschonen und setzte hinzu: der König wünschte ihn verschiedener Dinge wegen zu sprechen, deren die königliche Familie sehr bedürfe. Manuel entschloß sich mit Mühe in das Zimmer hinunter zu gehen, wo der König sich befand; hier theilte er ihm den Beschluß des Gemeinderaths Herrn Huet's wegen mit und benachrichtigte ihn, daß man eine andere Person schicken würde.

„Ich danke Ihnen, sagte der König, ich werde „den Kammerdiener meines Sohnes brauchen, und „wenn der Gemeinderath nicht damit zufrieden ist, „werde ich mich selbst bedienen; hiezu bin ich ent„schlossen.“ Der König sprach mit ihm hierauf von den Bedürfnissen seiner Familie, die weder Wäsche noch andere Kleidungsstücke hatte. Manuel sagte, er würde dem Gemeinderath dies berichten und ging weg. Ich fragte ihn, indem ich ihn begleitete, ob die Gährung fortdaure? Er ließ mich durch seine Antworten befürchten, daß das Volk nach dem Tempel kommen würde. „Sie haben einen schweren Dienst

„über sich genommen, sezte er hinzu, ich ermahne „Sie zur Standhaftigkeit."

Um 1 Uhr bezeigten der König und seine Familie Lust, spazieren zu gehn; man schlug es ihnen ab. Während der Mittagstafel hörte man den Lärm der Trommeln und bald darauf das Geschrei des Volks. Die königliche Familie stand mit Unruhe vom Tische auf und versammlete sich in dem Zimmer der Königinn. Ich ging hinunter um mit Tison und seiner Frau zu essen, die Gefangenwärter im Tempel waren.

Kaum waren wir bei Tische, als man einen Kopf auf einer Pike vor dem Fenster hielt. Tisons Frau that einen lauten Schrei; die Mörder glaubten, die Stimme der Königinn erkannt zu haben und wir hörten das zügellose Gelächter dieser Barbaren. In der Meinung Sr. Maj. säßen noch zu Tische, hatten sie dieses Schlachtopfer so gestellt, daß es ihren Blicken nicht hätte entgehen können: es war der Kopf der Prinzessinn Lamballe; obgleich blutig, war er doch nicht entstellt: ihre blonden Haare, die noch gelockt waren, flatterten um die Picke.

Ich lief sogleich zum Könige; der Schreck hatte mein Gesicht so verändert daß es die Königinn merkte; es war nothwendig ihr die Ursach zu verheelen. Ich wollte nur dem Könige oder der Prinzessinn Elisabeth

Nachricht davon geben, aber zwei Municipalbamten waren zugegen. „Warum gehn Sie nicht zum „Essen, sagte die Königinn?" „Ihro Majestät, mir „ist nicht wohl." In diesem Augenblicke kam ein Municipalbeamter in den Thurm und sprach geheimnißvoll mit seinen Collegen. Der König fragte sie, ob seine Familie in Sicherheit wäre; „man hat das „Gerücht verbreitet, sagten sie, daß Sie und Ihre „Familie nicht mehr in den Thurm sind: Man hat „verlangt, Sie möchten sich am Fenster zeigen, aber „wir werden es nicht leiden; das Volk muß seinen „Magistratspersonen mehr Zutrauen bezeigen."

Unterdessen vermehrte sich außerhalb des Thurms das Geschrei: man hörte sehr deutlich Schmähungen gegen die Königin ausstoßen. Ein andrer Municipalbeamter kam mit vier Personen, die das Volk deputirt hatte, um sich von der Gegenwart der königlichen Familie zu überzeugen. Einer von ihnen in Nationalgarden-Uniform, mit zwei Epalets und einem großen Säbel, drang darauf, die Gefangenen sollten sich am Fenster zeigen: die Municipalbeamten widersetzten sich ihm. Dieser Mensch sagte im rauhesten Ton zur Königin: „Man will Sie den Kopf der Lamballe nic[ht] sehen lassen, den man Ihnen brachte, „um Ihnen zu zeigen, wie das Volk sich an seinen

„Tirannen rächt; ich rathe Ihnen, am Fenster zu „erscheinen, wenn Sie nicht wollen, daß das Volk „hier herauf kömmt. Die Königinn fiel bei dieser Drohung in Ohnmacht; ich eilte ihr zu Hülfe und die Prinzessinn Elisabeth half mir, sie auf einen Lehnstuhl zu bringen: ihre Kinder schwammen in Thränen und suchten sie durch ihre Liebkosungen wieder zu sich zu rufen. Dieser Mensch entfernte sich nicht; der König sagte mit Entschlossenheit: „Wir sind zu „Allem bereit, mein Herr; aber Sie hätten sich die „Mühe ersparen können, der Königin dieses schreck„liche Unglück zu sagen.“ Er ging darauf mit seinen Camaraten hinaus; ihre Absicht war erreicht.

Als die Königin wieder zu sich gekommeu war, mischte sie ihre Thränen mit denen ihrer Kinder, und ging mit der königlichen Familie in das Zimmer der Prinzessinn Elisabeth, in welchem man weniger das Geschrei des Volkes hörte. Ich blieb einen Augenblick im Zimmer der Königinn; als ich durch den Fensterschirm sah, erblickte ich zum zweiten mal den Kopf der Prinzessinn Lamballe; der welcher ihn trug, war auf den Schutt der Häuser gestiegen, die niedergerissen wurden, um den Thurm frei stehn zu haben; ein andrer neben ihm hielt auf der Spitze eines Säbels das noch blutige Herz dieser unglücklichen Prin-

zessinn. Sie wollten die Thüre des Thurms sprengen, ein Municipalbeamter Namens Daujon redete sie an und ich hörte sehr deutlich, daß er ihnen sagte: „Der Kopf Antoinettens gehört Euch nicht, die De„partemente haben Recht darauf; Frankreich hat die „Bewahrung dieser großen Verbrecher der Stadt „Paris übertragen: Ihr müßt uns helfen sie zu be„wachen, bis die National-Justiz das Volk rächt." Nur erst nach einer Stunde Widerstand, glückte es ihm sie zu entfernen.

Am selbigen Abend sagte mir einer der Commissaire, das Volk habe versucht, mit der Deputation einzudringen und den nackten und blutigen Körper der Prinzessinn Lamballe, der von dem Gefängnisse Laforce bis zum Tempel geschleppt worden war, in den Thurm zu tragen; die Municipalbeamte hätten nach einem Widerstand gegen den Pöbel ihm statt aller Barriere ein dreifarbiges Band entgegengesetzt, welches sie queer vor der Hauptthür befestigt hätten; sie hätten vergeblich von dem Gemeindehause, dem General Santerre und der Nationalversammlung Hülfe gefordert, um ein Project zu verhindern, das man nicht mehr verheelte und sechs Stunden lang wäre es ungewiß gewesen, ob die königliche Familie nicht ermordet werden würde. In der That war die Parthei

noch nicht allmächtig: die Häupter derselben, obgleich über den Königsmord einig, waren es noch nicht über die Mittel der Ausführung und die Versammlung wünschte vielleicht, daß andre Hände als die ihrigen, das Werkzeug der Verschwornen seyn möchten. Ein ziemlich merkwürdiger Umstand war, daß der Municipalbeamte mir nach seiner Erzählung 45 Sols zahlen ließ, welches der Preis des dreifarbigten Bandes war.

Um 8 Uhr Abends war um den Tempel herum alles ruhig; aber viel fehlte noch, daß dieselbe Ruhe in Paris herrschte, wo das Morden vier bis fünf Tage dauerte. Ich fand Gelegenheit, dem Könige, als ich ihn auskleidete, die Bewegungen, welche ich gesehn, und die Details, die ich erfahren hatte, mitzutheilen. Er fragte mich, wer die Municipalbeamten gewesen wären, die die meiste Standhaftigkeit gehabt hätten, das Leben seiner Familie zu vertheidigen? Ich nannte ihm Daujon, der das ungestüme Volk zurückgehalten hätte, ob er gleich nichts weniger als für seine Majestät sey. Dieser Municipalbeamte kam erst vier Monate nachher nach dem Thurm; der König erinnerte sich an dessen Betragen und dankte ihm dafür.

Da auf die abscheulichen Scenen die ich eben erzählt habe, einige Ruhe folgte, fing die königliche

Familie dieselbe Lebensart wieder an, die sie von ihrem Eintritt in dem Thurm an, beobachtet hatte.

Um desto leichter den Details derselben folgen zu können, glaube ich hier eine kleine Beschreibung des Thurms hersetzen zu müßen, wo der König damals eingesperrt war.

Er stieß an den großen Thurm, ohne im Innern mit ihm Zusammenhang zu haben, und bildete ein länglichtes Viereck, mit zwei kleinen Thürmen auf den Seiten. In einem von diesen Thürmchen befand sich eine kleine Treppe, die vom zweiten Stock nach einer Gallerie auf den Altan führte; in den andern waren kleine Zimmer, welche mit jeder Etage des Thurmes in Verbindung standen. Das Hauptgebäude bestand aus vier Etagen, die erste enthielt ein Vorzimmer, einen Speisesaal und ein Zimmer in dem kleinen Thurm wo eine Bibliothek von 12 bis 1500 Bänden stand. Die zweite Etage war ohngefähr auf dieselbe Art vertheilt, das größte Zimmer diente der Königinn und dem Dauphin zum Schlafgemach; das zweite, welches vom Ersten durch ein kleines sehr dunkles Vorzimmer getrennt war, bewohnte die königliche Prinzessinn und die Prinzessinn Elisabeth. Man mußte durch das Zimmer gehn, um in das Cabinett in den kleinen Thurm zu kommen, und dieses

kleine Zimmer, welches dem ganzen Hauptgebäude zum geheimen Gemache diente, war für die königliche Familie, die Municipalbeamten und die Soldaten gemeinschaftlich.

Der König wohnte im dritten Stockwerk und schlief in dem großen Zimmer. Das Cabinett in dem kleinen Thurm diente ihm zum Lesezimmer. Zur Seite ist eine Küche die von des Königs Gemach durch ein kleines dunkles Zimmer, welches die Herren von Chamilly und Hüe bewohnt hatten und das jetzt versiegelt war, getrennt ist. Das vierte Stockwerk war verschlossen. In dem Erdgeschoß waren Küchen, von denen man keinen Gebrauch machte.

Der König stand gewöhnlich um 6 Uhr des Morgens auf; er barbirte sich selbst; ich frisirte ihn und kleidete ihn an. Dann ging er sogleich in sein Lesecabinet. Dies Zimmer war sehr klein und der Municipalbeamte blieb in dem Schlafgemach mit halb offener Thür um den König immer unter Augen zu haben. Sr. Majestät beteten auf den Knieen 5 bis 6 Minuten und lasen dann bis 9 Uhr. In dieser Zwischenzeit ging ich zur Königinn hinunter, nachdem ich sein Zimmer aufgeräumt und den Tisch zum Frühstück zurecht gesetzt hatte; die Königinn machte nicht ehe ihre Thür auf, als bis ich kam, um den Municipal-

beamten zu verhindern, zu ihr hineinzugehn. Ich machte die Toilette des jungen Prinzen, frisirte die Königinn und ging in das Gemach der königlichen Prinzeßin und der Prinzessin Elisabeth um dasselbe zu thun. Der Augenblick der Toilette war, in welchem ich der Königin und den Prinzessinnen hinterbringen konnte, was ich gehört hatte. Ein gegebenes Zeichen zeigte an, daß ich ihnen etwas zu sagen hätte und Eine von ihnen lenkte die Aufmerksamkeit des Municipalbeamten, indem sie mit ihm sprach, von mir ab. Um 9 Uhr ging die Königin mit ihren Kindern und der Prinzessin Elisabeth zu dem Könige zum Frühstück hinauf: Nachdem ich sie bedient hatte, räumte ich die Zimmer der Königin und der Prinzessinnen auf; Tison und seine Frau halfen mir nur in diesen Geschäften. Es war nicht des Dienstes wegen allein, daß man sie in den Thurm angestellt hatte; man hatte ihnen ein viel wichtigeres Geschäft gegeben, welches darin bestand, Alles was der Aufmerksamkeit der Municipalbeamten entschlüpfen konnte, zu beobachten und diese selbst anzugeben. Verbrechen zu begehn, war wahrscheinlich mit in dem Plan derer, die sie gewählt hatten; denn Tisons Frau, die damals einen ziemlich sanften Character zu haben schien, aber die vor ihrem Mann zitterte, hat sich nachher durch eine schändliche

Denunziation gegen die Königinn bekannt gemacht, worauf sie Anfälle von Wuth bekam; und Tison, ein alter Commis bei den Barrieren, war ein Greis von rauhem und bösartigem Character, der keines Funken von Mitleiden fähig, dem alles Gefühl von Menschlichkeit fremde war. Die Verschwörer wollten neben dem tugendhaftesten Wesen auf dieser Erde das verworfenste, was sie nur ausfindig machen konnten, stellen.

Um 10 Uhr ging der König mit seiner Familie in das Zimmer der Königinn hinunter, um dort den Tag zuzubringen. Er beschäftigte sich mit der Erziehung seines Sohnes, ließ ihm einige Stellen aus Corneille und Racine hersagen, gab ihm Unterricht in der Geographie und übte ihn, Karten zu illuminiren. Das frühzeitige Genie des jungen Prinzen entsprach den zärtlichen Sorgen des Königs vollkommen. Sein Gedächtniß war so glüklich, daß er auf einer Karte die mit einem Bogen Papier bedeckt war, die Departemente, Distrikte, Städte und den Lauf der Flüße angab. Es war die neue Geographie von Frankreich, die der König ihm lehrte. Die Königinn ihrerseits beschäftigte sich mit der Erziehung ihrer Tochter und dieser verschiedene Unterrichte dauerte bis 11 Uhr; die übrige Zeit des Vormittages verstrich

mit Nähen, Stricken, oder Teppichstickereien. Um 12 Uhr gingen die 3 Prinzessinnen in das Zimmer der Prinzessinn Elisabeth, um ihr Morgenkleid abzulegen; kein Municipalbeamter ging mit ihnen hinein.

Um 1 Uhr, wenn das Wetter schön war, ließ man die königliche Familie in den Garten hinunter gehn: vier Municipalbeamten und ein Legionchef der Nationalgarde begleiteten sie. Da eine Menge Handwerksleute im Tempel waren, um die Häuser niederzureißen und neue Mauern aufzuführen, so wurde ihnen nur in einen Theil der Kastanienallee zu gehn erlaubt. Ich hatte auch die Erlaubniß an diesen Spaziergängen Theil zu nehmen, während welchem ich den jungen Prinzen entweder Ball schlagen oder Pallet spielen, laufen oder andre Uebungen machen ließ.

Um 2 Uhr ging man wieder hinauf, wo ich bei der Mittagstafel aufwartete und Santerre Bierbrauer und Generalcommendant der Pariser Nationalgarde, kam täglich zur nemlichen Stunde, von zwei Adjudanten begleitet, in den Tempel. Er durchsuchte genau die verschiedenen Zimmer. Bisweilen redete ihn der König an, die Königinn niemals. Nach der Mahlzeit ging die königliche Familie in das Zimmer der Königinn; Ihre Majestäten spielten gewöhnlich eine

Parthie Piquet oder Trictrak. Ich aß während dieser Zeit.

Um 4 Uhr ruhete der König ein wenig; die Prinzessinnen um ihn herum, jede ein Buch in der Hand. Die größte Stille herrschte während dieses Schlafs. Welch ein Schauspiel! ein König vom Haß und von der Verläumdung verfolgt, von dem Thron in Ketten gestürzt, von seinem Gewissen aufrecht gehalten, schläft ruhig den Schlaf des Gerechten! Seine Gemahlinn, seine Kinder und seine Schwester betrachteten mit Ehrfurcht seine erhabenen Gesichtszüge, deren Heiterkeit noch durch das Unglück erhöht zu seyn schienen und auf denen man das Glück voraus lesen konnte, dessen er jetzt genießt! — — — Nein, dieser Anblick wird nie aus meinem Gedächtnisse erlöschen.

Beim Erwachen des Königs fingen die Unterredungen wieder an. Der Monarch ließ mich neben ihm sitzen. Ich gab seinem Sohne unter seinen Augen Schreibestunden und nach seiner Anleitung schrieb ich Vorschriften aus den Werken des Montesquieu oder andrer berühmter Schriftsteller. Nach diesem Unterricht führte ich den jungen Prinzen in das Zimmer der Prinzessinn Elisabeth, wo ich ihm Ball werfen oder mit dem Federball spielen ließ.

Am Ende des Tages sezte sich die königliche Familie an einen runden Tisch. Die Königinn laß aus einem Geschichtsbuche oder aus einigen andern gutgewählten Werken laut vor, welche ihren Kindern zum Unterrichte und Vergnügen dienten, aber in welchen unvorhergesehene Aehnlichkeiten mit ihrem Schicksale oft vorkamen, und Gelegenheit zu sehr traurigen Betrachtungen gaben. Die Prinzessinn Elisabeth laß auch und diese Lectüre dauerte bis acht Uhr. Dann brachte ich dem jungen Prinzen sein Abendessen in das Zimmer der Prinzessinn Elisabeth: die königliche Familie war zugegen; der König machte sich ein Vergnügen daraus, seinen Kindern Zerstreuung zu verschaffen, indem er ihnen Räthsel aufgab, die er aus einer Sammlung des französischen Mercurs, welcher sich in der Bibliothek fand, genommen hatte. Nach dem Essen des Dauphins kleidete ich ihn aus; die Königinn ließ ihm sein Abendgebet hersagen; er hatte ein besonderes Gebet für die Prinzessinn Lamballe und in einem andern bat er Gott um Schutz für das Leben der Marquisinn de Tourzel, seiner Gouvernante. Wenn die Municipalbeamten zu nahe waren, brauchte dieser junge Prinz von selbst die Vorsicht, die beiden lezten Gebete leise herzusagen. Ich ließ ihn darauf in das Kabinett gehen; und hatte ich der Königinn

etwas neues zu sagen, so benutzte ich diesen Augenblick. Ich sagte ihr den Innhalt der Zeitungen: keine durfte in den Tempel kommen, aber ein Ausrufer der geflissentlich dahin geschickt wurde, kam alle Abend um 7 Uhr, näherte sich der Mauer auf der Seite der Rotunde in den Ringmauern des Tempels und schrie verschiedene male den Auszug von dem, was in der Nationalversammlung, auf dem Gemeinhause und in den Armeen vorgegangen war, aus. In der Kammer des Königs, in welcher ich mich stellte, war es, wo ich dies hörte und da war es mir bei der Stille leicht, Alles was ich hörte, zu behalten.

Um 9 Uhr speißte der König zu Abend; die Königinn oder die Prinzessinn Elisabeth blieben wechselseitig während des Abendbrodtes bei dem Dauphin; ich brachte ihnen was sie vom Abendbrod begehrten, und dies war noch einer von den Augenblicken, wo ich sie ohne Zeugen sprechen konnte.

Nach dem Abendessen ging der König auf einige Minuten in das Zimmer der Königinn hinauf, gab ihr die Hand, so wie seiner Schwester, um ihnen gute Nacht zu sagen und umarmte seine Kinder. Er ging in sein Zimmer und laß in seinem Kabinette bis Mitternacht. Die Königinn und die Prinzessinnen

schlossen sich in ihre Zimmer ein. Einer der Municipalbeamten blieb in dem kleinen Gemache, welches ihre Zimmer trennte und brachte die Nacht dort zu; der andre folgte Sr. Majestät.

Ich sezte mein Bett neben dem des Königs, aber Sr. Majestät legten sich nicht eher nieder, bis der neue Municipalbeamte herauf gekommen war, um zu wissen, wer er wäre und ob sie ihn noch nicht gesehn hätten. Ich erhielt den Auftrag, nach seinem Namen zu fragen. Die Municipalbeamten wurden um 11 Uhr des Morgens, um 5 Uhr des Nachmittags und um Mitternacht abgelößt. Diese Lebensart dauerte so lange der König in dem kleinen Thurm blieb, bis zum 30sten September.

Nun gehe ich zur Erzählung der Begebenheiten zurück. Den 4ten September kam der Sekretair von Petion in den Thurm, um dem Könige eine Summe von 2000 Livres in Assignaten zu übergeben: er forderte eine Quitung vom Könige. Sr. Majestät empfahlen ihm Herrn Hue die Summe von 526 Livres, welche dieser zum Dienst vorgeschossen hatte, wieder zu geben; er versprach es ihm. Diese Summe von 2000 Livres ist die einzige, welche ausgezahlt wurde, obgleich die gesetzgebende Versammlung fünfmal hunderttausend Livres zu den Ausgaben Sr. Majestät

im Tempelthurm bestimmt hatte, aber dies war ehe sie noch die wahren Projecte ihrer Chefs voraus sah oder, ehe sie es gewagt hatte, sich mit ihnen zu verbinden. Zwei Tage nachher ließ die Prinzessinn Elisabeth mich einige kleine Effecten der Prinzessinn Lamballe, welche diese bey ihrer Wegführung, in den Thurm gelassen hatte, zusammen suchen. Ich machte einen Packen daraus und addreßirte ihn mit einen Brief, an ihre erste Kammerfrau. Ich habe nachher erfahren, daß ihr weder der Brief noch das Paquet zugekommen sind.

Gegen diese Zeit zeigte der Charakter der Municipalbeamten, die man wählte, um in den Tempelthurm zu kommen, genug an, welcher Art Menschen man sich bedient hatte, um die Revolution des 10ten Augusts und die Mordscenen des zweiten Septembers zu bewirken.

Ein Municipalbeamter, Namens James, ein englischer Sprachmeister, folgte eines Tages dem Könige in sein Lesekabinet, und setzte sich neben ihm. Der König sagte ihm im gemäßigten Ton, seine Collegen ließen ihn immer allein, er könnte sich, da die Thür offen bliebe, seinem Auge nicht entziehen, aber das Zimmer wäre für zwey zu klein.

James bestand auf eine harte und grobe Art auf seinen Willen; der König war gezwungen, ihm nachzugeben: Er that für diesen Tag Verzicht auf seine Lectüre und ging in sein Zimmer wieder hinein, wo dieser Municipalbeamte ihn beständig mit seiner tirannischen Aufsicht zu belästigen fortfuhr. Einst hielt der König den wachthabenden Commissair bei seinem Erwachen für den des vorigen Tages und bezeugte ihm mit Theilnahme sein Bedauren, daß man ihn abzulösen vergessen habe. Der Municipalbeamte antwortete auf das Bedauern des Königs nur durch Beleidigungen. „Ich komme hieher, sagte er, ihr Betragen „zu untersuchen und nicht damit sie sich um das Meinige bekümmern" und indem er sich Sr. Majestät den Hut auf den Kopf näherte, sagte er: „Niemand, „und Sie noch weniger als ein Anderer, hat das „Recht, sich darum zu bekümmern." Er betrug sich den ganzen übrigen Tag insolent. Nachher habe ich erfahren, daß er Meunier hieß.

Ein andrer Commissair, Namens le Clerc, ein Arzt, war in dem Zimmer der Königinn, indem ich dem jungen Prinzen Unterricht im Schreiben gab; er suchte etwas darinn, diesen Unterricht zu stöhren, um über die republikanische Erziehung, die man dem Dauphin geben müßte, zu sprechen; er wollte seine

Lectüre durch die Lesung der revolutionairsten Schriften ersetzt wissen.

Ein Vierter war zugegen, als die Königinn ihren Kindern etwas vorlas: sie las einen Theil der Geschichte Frankreichs, bei der Epoche, wo der Connetable von Bourbon die Waffen gegen Frankreich ergriff; er behauptete, die Königinn wolle durch dieses Beispiel ihrem Sohne Rachgefühl gegen sein Vaterland beibringen und machte eine besondre Anklage beim Gemeinderath daraus; ich warnte die Königinn, die in der Folge ihre Lectüre so wählte, daß man ihre Absichten nicht verläumden konnte.

Der Schuster und Municipalbeamte Simon, war einer von den 6 Commissairen, denen es aufgetragen war, die Aufsicht über die Arbeiten und Ausgaben im Tempel zu führen; aber er war der Einzige, welcher unter dem Vorwande, seine Stelle recht zu verwalten, den Thurm nicht verließ. Dieser Mann kam nie vor die königliche Familie, ohne die niedrigste Frechheit zu affectiren; oft sagte er mir nahe genug beim Könige, so daß dieser es hören konnte: „Clery, „frage Capet, ob er etwas nöthig habe, damit ich „nicht zum zweitenmale herauf zu kommen brauche.“ Ich war gezwungen zu antworten: „Er hat nichts „nöthig.“ Das ist derselbe Simon, der nachher bei

dem jungen Ludwig angestellt wurde und welcher durch eine überlegte Barbarei dieses so interressante Kind so unglücklich machte. Man hat Ursach zu glauben, daß er das Werkzeug derer war, die seine Tage verkürzten.

Um diesen jungen Prinzen Rechnen zu lehren, hatte ich den Befehlen der Königinn zufolge, eine Multiplicationstabelle gemacht. Ein Municipalbeamter behauptete, daß sie ihren Sohn in Ziffern zu sprechen lehrte; und man mußte die arithmetischen Stunden aufgeben.

Dasselbe geschah mit Tapißerien, an welchem die Königinn und die Prinzessinnen in den ersten Tagen ihrer Gefangenschaft arbeiteten. Als einige Lehnstücke von Stühlen fertig waren, hieß die Königinn mich sie an die Herzoginn von Sérent schicken. Die Municipalbeamten, die ich deshalb um Erlaubniß fragte, glaubten, die Stickereien wären Hieroglyphen, die zur Correspondenz außerhalb des Tempels bestimmt wären; sie faßten daher einen Beschluß, vermöge welchem es verbothen ward, die Arbeiten der Prinzessinnen aus dem Thurm zu lassen.

Einige der Commissaire sprachen nie von dem Könige, dem jungen Prinzen und den Prinzessinnen, ohne zu ihrem Namen die beleidigendesten Beiwörter hinzuzufügen. Ein Municipalbeamter, Namens

Turlot, sagte eines Tages in meiner Gegenwart: „Wenn der Henker diese verdammte Familie nicht „guillotinirt, würde ich sie selbst guillotiniren."

Der König und seine Familie mußten, wenn sie zum Spatziergang gingen, vor einer Menge Schildwachen vorbeigehn, von denen viele, selbst zu dieser Zeit, im Innern des kleinen Thurms gestellt waren. Die Schildwachen präsentirten das Gewehr vor den Municipalbeamten und dem Legionschefs; aber wenn der König kam, nahmen sie das Gewehr beim Fuß oder ließen es geflissentlich sinken.

Eine dieser Schildwachen im Innern, schrieb eines Tages über die Thür vom Zimmer des Königs und auch innwendig: „Die Guillotine ist permanent und erwartet den Tyrannen Ludwig XVI." Der König las dieses; ich machte eine Bewegung, um es auszulöschen, Se. Majestät aber wollte es nicht.

Einer der Thürhüter des Thurms, Namens Rochet, eine abscheuliche Figur, als Sappeur gekleidet, mit einem langen Schnautzbart, eine Pudelmütze auf dem Kopf, einem breiten Säbel und einem Gürtel, an dem ein Bund großer Schlüssel hing, stellte sich an die Thür, als der König hinaus gehn wollte und machte sie nur in dem Augenblick auf, als

Se. Majestät schon bei ihm standen; und unter dem Vorwande, den Schlüssel unter der großen Menge zu suchen, die er mit vielem Lärmen schüttelte, ließ er geflissentlich die königliche Familie warten, und zog die Riegel mit starkem Geräusch auf. Er stürzte die Treppe hinunter, stellte sich an die lezte Thür mit einer großen Pfeife im Munde und blies einer jeden Person der königlichen Familie beim Herausgehn, vorzüglich den Prinzessinnen, den Tabacksrauch entgegen. Einige Nationalgarden, die seine Frechheit belustigte, stellten sich neben ihn, lachten laut über den Tabacksqualm und erlaubten sich die gröbsten Reden. Einige selbst, um mit mehrerer Bequemlichkeit dieses Schauspiel anzusehn, holten Stühle aus der Wachtstube, sezten sich und versperrten den schon engen Weg.

Während des Spatzierganges versammleten sich die Kanoniere zum Tanz, sangen beständig revolutionaire, manchmal schmutzige Lieder.

Als die königliche Familie wieder nach dem Thurm hinaufging, mußte sie sich denselben Beschimpfungen unterwerfen; oft bedeckte man die Mauern mit unanständigen Invectiven, die mit so großen Charakteren geschrieben waren, daß sie dem Auge nicht entgehen konnten. Man laß darauf:

„Madame Veto wird sie tanzen. . . . „Wir werden das dicke Schwein Diät hal„ten lehren. . . . Fort mit dem rothen „Bande." . . . „Man muß die kleinen „Wölfe erdrosseln u. s. w." Bald zeichnete man mit der Bleifeder einen Galgen, in welchem eine Figur aufgehängt war, unter der geschrieben stand: „Ludwig, der ein Luftbad nimmt;" bald eine Guillotine mit den Worten: „Ludwig, der „in den Sack spuckt ꝛc. —"

So machte man den Spatziergang, den man der königlichen Familie zugestand, zu einer Marter. Der König und die Königin hätten sich diesem entziehn können, wenn sie in dem Thurm geblieben wären; aber ihre Kinder, der Gegenstand ihrer Zärtlichkeit, bedurften der frischen Luft: Ihretwegen war es, daß Ihro Majestäten täglich und ohne Klagen, diese tausendfachen Beleidigungen ertrugen.

Jedoch milderten einige Bezeugungen von Treue und zärtlicher Theilnahme, bisweilen das Schreckliche ihrer Verfolgungen und wurden destomehr bemerkt, je seltener sie waren.

Eine Schildwache stand vor dem Zimmer der Königin. Es war ein Bewohner der Vorstädte, rein-

lich, obgleich wie ein Bauer gekleidet. Ich war allein in der ersten Kammer mit Lesen beschäftigt; er betrachtete mich mit Aufmerksamkeit und schien sehr gerührt: ich ging vor ihm vorbei, er präsentirte mir das Gewehr und sagte mit zitternder Stimme: „Sie „dürfen nicht heraus —" „Warum nicht? —" „Meine Ordre lauten, auf Sie Acht zu geben. —" „Sie irren sich, sagte ich ihm! —" „Was mein „Herr, sind Sie nicht der König? —" „Sie kennen ihn also nicht? —" „Nie hab' ich ihn gesehn, „mein Herr und ich möchte ihn wohl anders als hier „sehen —" „Sprechen Sie sachter, ich werde in „dieses Zimmer gehn und die Thür halb auflassen und „dann werden Sie den König sehn: Er sitzt am Fen„ster mit dem Buche in der Hand. —" Ich theilte der Königinn den Wunsch der Schildwache mit und der König, dem sie vorher davon unterrichtete, hatte die Güte, von einem Zimmer in das Andre spatzieren zu gehn. Ich näherte mich von neuem der Schildwache: „Ach mein Herr, sagte er mir, wie gut ist doch der „König, wie er seine Kinder liebt." — Er war so gerührt, daß er kaum sprechen konnte: „Nein, fuhr er fort, indem er sich auf die Brust schlug, ich kann nicht glauben, daß er uns so viel Uebel zugefügt habe."

Ich fürchtete, daß die Rührung in welcher er war, ihm schaden möchte und verließ ihn.

Eine andre Schildwache, welche am Ende der Allee stand, die zum Spatziergang diente, noch sehr jung und von interessanter Miene, drückte durch Blicke sein Verlangen aus, der königlichen Familie etwas zu sagen. Die Prinzessinn Elisabeth näherte sich ihm beim zweiten Umkehren, um zu sehn, ob er sie anreden würde: er wagte es nicht; es sey nun aus Furcht oder Ehrerbietung, aber einige Thränen standen in seinen Augen und er machte ein Zeichen um anzuzeigen, daß er ein Papier neben sich in den Schutt gesteckt habe. Ich suchte es auf, indem ich that, als wollte ich einen guten Wurfstein für den jungen Prinzen aussuchen; aber die Municipalbeamten hießen mich davon gehn und verboten mir, von nun an, keiner Schildwache mehr nahe zu kommen. Ich habe nie die Absichten dieses jungen Mannes erfahren.

Diese, dem Spatziergange gewidmete Stunde, both der königlichen Familie ein Schauspiel dar, das oft ihr gefühlvolles Herz zerriß. Eine große Anzahl treuer Unterthanen benutzte täglich diese kurze Zeit, um ihren König und ihre Königinn zu sehn, indem sie sich an den Fenstern derer Häuser zeigten, die um den Garten des Tempels lagen. Es war unmöglich, sich

in ihren Gesinnungen und Wünschen zu irren. Ich glaubte eines Tages die Marquisin de Tourzel zu erkennen; ich schloß dieses hauptsächlich aus der großen Aufmerksamkeit, mit welcher ihre Augen dem jungen Prinzen folgten, wenn er sich von seinen erlauchten Eltern entfernte. Ich theilte diese Beobachtung der Prinzessinn Elisabeth mit. Bei dem Namen der Frau von Tourzel konnte diese Prinzessinn, welche in ihrer Meinung ein Schlachtopfer des 2ten Septembers geworden war, sich nicht der Thränen enthalten. „Wie, sagte sie, sie sollte noch leben?" —

Am folgenden Tage fand ich Mittel, Erkundigungen einzuziehn. Die Marquisin von Tourzel war auf einem ihrer Landgüter. Ich erfuhr auch, daß die Prinzessin von Tarente und die Marquisin von La Roche-Aimont, die den 10ten August in dem Augenblick des Angriffs in dem Schlosse der Tuillerien sich befanden, den Händen der Mörder entgangen wären. Die Sicherheit dieser Personen, deren Anhänglichkeit sich bei so vielen Gelegenheiten gezeigt hatte, verschafften der königlichen Familie einige angenehme Augenblicke; sie erfuhr aber bald die entsezliche Nachricht, daß die Gefangenen des hohen Gerichtshofes zu Orleans den 9ten September zu Versailles ermordet wären. Der König war über das traurige

Ende des Herzogs von Brissac, der ihn seit dem Anfange der Revolution nicht einen Tag verlassen hatte, von Schmerz tief darniedergebeugt. Se. Majestät bedauerten auch sehr den Tod des Herrn von Lessart und andrer interressanten Schlachtopfer ihrer Anhänglichkeit, an seine Person und an ihr Vaterland.

Den 21sten September um 4 Uhr Nachmittags, kam Lubin, Municipalbeamter von den Gensdarmen zu Pferde und einer großen Menge Volks umringt, und las eine Proclamation vor dem Thurm ab; man stieß in die Trompeten und es herrschte eine große Stille. Dieser Lubin hatte eine Stentor Stimme, die königliche Familie konnte die Proclamation von der Abschaffung des Königthums und der Errichtung der Republik deutlich hören. Hebert, so bekannt unter dem Namen des Vater Duschesne und Destournelles, nachmaligem Minister der öffentlichen Abgaben, hatten grade die Wache bei der königlichen Familie. Sie saßen in diesem Augenblick bei der Thür, und beobachteten den König mit einem hämischen Lächeln. Dieser Fürst bemerkte es, hatte ein Buch in der Hand und fuhr fort zu lesen; sein Gesicht veränderte sich gar nicht. Die Königin zeigte dieselbe Standhaftigkeit; nicht ein Wort, nicht

eine Bewegung, welche die Freude dieser beiden Menschen hätte vergrößern können. Die Proclamation war zu Ende und die Trompeten wurden von neuem geblasen, als ich mich ans Fenster stellte: sogleich waren die Blicke des Volks auf mich gerichtet, man hielt mich für Ludwig XVI. und ich wurde mit Schmähungen überhäuft. Die Gensdarmen machten mir drohende Zeichen mit ihrem Säbel und ich war genöthigt, mich zurückzuziehn, um dem Lärmen ein Ende zu machen.

Denselben Abend sagte ich dem Könige, sein Sohn bedürfe Vorhänge und Decken zu seinem Bette, weil die Kälte anfing, fühlbar zu werden. Der König sagte mir, ich möchte die Forderung aufschreiben und er unterzeichnete sie. Ich hatte mich derselben Ausdrücke wie bisher bedient: „Der König, „verlangt für seinen Sohn" rc. — „Sie „sind sehr dreist, sagte mir Destournelles, sich „eines Titels zu bedienen, der durch den Willen des „Volks abgeschafft ist, wie Sie es eben gehört haben. „Ich wandte ihm ein: Ich habe eine Proclamation „gehört, kenne aber ihren Gegenstand nicht." „Es „ist die Abschaffung des Königthums und Sie können „dem Herrn sagen (indem er mir den König zeigte), „daß er aufhöre einen Titel zu führen, den das Volk

„nicht mehr erkennt." — „Ich kann nicht, sagte „ich, diesen Zettel wieder ändern, der schon unter„zeichnet ist; der König würde mich nach der Ursach „fragen, und mir kömmt es nicht zu, sie ihm zu sa„gen. — Sie können thun, was Sie wollen, er„wiederte er, aber ich werde Ihre Forderung nicht „bescheinigen." — Des andern Tages befahl mir die Prinzessinn Elisabeth, in Zukunft bei dergleichen Sachen auf folgende Art zu schreiben. „Es ist für „den Dienst Ludwig des XVI., für den von Marie „Antoinette . . . . . für den von Ludwig Carl . . . „von Marie Therese . . . . . von Marie Elisabeth „nöthig ꝛc."

Bis hieher war ich genöthigt gewesen, diese Forderungen oft zu widerholen. Die wenige Wäsche, welche der König und die Königin hatten, wurden ihnen von Hofleuten *) während der Zeit, daß sie in

*) Die Gräfin Southerland, Gemahlin des englischen Gesandten in Frankreich, fand Mittel, der Königinn Wäsche und andre Sachen für den jungen Prinzen zukommen zu lassen. Die Königinn befahl mir, nachher der Lady Southerland die Sachen, die ihr zugehörten, wieder zuzuschicken, und dieser in ihrem Namen ihren Dank abzustatten. (Die Königinn hatte weder Papier noch Dinte.) Die Municipalbeamten widersezten sich dieser Zuschickung und behielten die Wäsche und die übrigen Sachen.

den Feuillants waren, geliehen. Man konnte sich diese vom Schlosse der Tuillerien nicht verschaffen, wo am 10ten August Alles der Plünderung übergeben wurde. Der königlichen Familie gebrach es vorzüglich an Kleidung; die Prinzessinnen besserten sie täglich aus, und oft war die Prinzessin, Elisabeth, um die des Königs auszubessern, genöthigt zu warten, bis er zu Bett war: Ich brachte es doch endlich nach vielen dringenden Bitten dahin, daß man etwas neue Wäsche machen ließ. Da aber die Näherinnen sie mit Kronen auf den Buchstaben gezeichnet hatten, so verlangten die Municipalbeamten, daß die Prinzessinnen diese Kronen ausmachen sollten: man mußte gehorchen.

Den 26sten September erfuhr ich von einem Municipalbeamten, daß man vorhabe, den König von seiner Familie zu trennen und daß das Zimmer, welches man ihm in den großen Thurm bestimmte, bald fertig wäre. Es war nicht ohne große Vorsicht, daß ich dem Könige diese neue Tirannei hinterbrachte; ich bezeugte ihm, wie viel es mir gekostet habe, ihm diesen Schmerz zu verursachen. „Sie können mir „keine größere Probe Ihrer Anhänglichkeit geben, „sagte mir Ihro Majestät; ich erwarte von ihrem „Eifer, daß Sie mir nichts verhehlen; ich bin auf

„Alles gefaßt; suchen Sie den Tag zu wissen, an „welchem diese schmerzhafte Trennung geschehn soll; „geben Sie mir davon Nachricht."

Den 29sten September um 10 Uhr Morgens, traten fünf bis sechs Municipalbeamten in das Zimmer der Königinn, wo die königliche Familie versammlet war. Einer von ihnen, Namens Charbonnier verlaß dem Könige einen Beschluß des Gemeinderaths, welcher den Befehl enthielt: „Papier, Dinte, Feder, Bleistift und selbst die beschriebenen Papiere, die sowohl die gefangenen Personen „in der Tasche hätten, als die sich in ihrem Zimmern „befänden, so wie die des Kammerdieners und der „andern Personen im Dienst des Thurms hinwegzunehmen; und wenn Sie etwas nöthig haben werden, „fügte er hinzu, wird Clery hinunter gehn und Ihre „Forderungen in ein Register schreiben, welches in „dem Saal des Rathes bleiben wird." Der König und seine Familie durchsuchten ohne die geringste Anmerkung zu machen, ihre Taschen, übergaben ihre Papiere, Bleistifte, Necessairs u. s. w. die Commissaire durchsuchten nachher Zimmer, Schränke und nahmen die in dem Beschluß bezeichneten Sachen weg. Ich erfuhr durch einen Municipalbeamten der Deputation, daß der König denselben Abend in den großen Thurm

gebracht werden würde; ich fand Mittel, es Sr. Majestät durch die Prinzessinn Elisabeth sagen zu lassen.

In der That, als der König nach dem Abendessen das Zimmer der Königinn verließ, um nach dem Seinigen hinaufzugehn, hieß ihn ein Municipalbeamter warten, weil der Rath ihm etwas mitzutheilen habe. Eine Viertelstunde nachher kamen die sechs Municipalbeamten, welche den Morgen die Papiere weggenommen hatten, in das Zimmer und lasen dem Könige den zweiten Beschluß der Gemeinde vor, welcher seine Versetzung in dem großen Thurm enthielt. Obgleich von dieser Begebenheit unterrichtete, war der König doch sehr lebhaft darüber bewegt. Seine betrübte Familie suchte in den Augen der Commissaire zu lesen, wie weit ihre Projekte gehn würden. In dem Augenblick, wo der König sie in dem ängstlichsten Zustande zurückließ, empfing er ihr Lebewohl, und diese Trennung, welche schon andre Unglücksfälle vorher sehen ließen, war einer der schrecklichsten Augenblicke, den Ihro Majestäten noch in den Tempel erlitten. Ich folgte dem Könige in sein neues Gefängniß.

Das Zimmer des Königs in dem großen Thurm, war noch nicht fertig, es stand nur ein Bett darinn und keine Möbel. Die Maler und Tapezierer arbei-

teten noch, welches einen unerträglichen Geruch verursachte und ich befürchtete die Gesundheit Sr. Majestät möchte darunter leiden. Man bestimmte mir ein von dem des Königs sehr entferntes Zimmer zur Wohnung und ich bestand hartnäckig darauf, ihm näher zur Hand zu seyn. Die erste Nacht brachte ich auf einen Stuhl bei Sr. Majestät zu; der König erhielt den andern Tag nur mit vieler Mühe, daß man mir ein Zimmer neben dem Seinigen einräumte.

Nachdem Sr. Majestät aufgestanden waren, wollte ich mich in den kleinen Thurm begeben, um den jungen Prinzen anzukleiden; die Municipalbeamten aber widersetzten sich mir. Einer von ihnen Namens V ë r o n sagte: „Sie werden keine Gemeinschaft mit den „gefangenen Frauenzimmern haben; ihr Herr auch „nicht, auch soll er seine Kinder nicht wieder sehn."

Um 9 Uhr verlangte der König, man möchte ihn zu seiner Familie führen: „Wir haben keine Ordre „dazu, sagten die Commissaire." — Sr. Majestät machten einige Bemerkungen darüber; sie antworteten aber nichts.

Eine halbe Stunde nachher kamen zwey Municipalbeamten mit einem Diener, der dem Könige ein Stück Brodt mit einer Caraffe Limonade zum Frühstück brachte. Der König äußerte den Wunsch, mit

seiner Familie zu essen: sie antworteten, sie würden die Befehle der Municipalität darüber einholen. — „Aber, setzte der König hinzu, mein Kammerdiener „kann doch hinuntergehn; er bedient meinen Sohn, „und nichts hindert ihn, denselben ferner zu bedie„nen." — Dies hängt nicht von uns ab, sagten die Commissaire und gingen weg.

Ich war in einem Winkel des Zimmers von Schmerz darnieder gedrückt und den traurigsten Betrachtungen über das Schicksal dieser hohen Familie überlassen. Auf der einen Seite sahe ich die Leiden meines Herrn, auf der andern stellte ich mir den jungen Prinzen, vielleicht andern Händen überlassen, vor. Es war schon davon gesprochen worden, ihn von Ihro Majestät zu trennen; welchen neuen Schmerz würde diese Trennung nicht der Königinn verursachen! —

Als ich mit diesen traurigen Betrachtungen beschäftigt war, kam der König zu mir und hatte in der Hand das Brodt, welches man ihm gebracht hatte, reichte mir die Hälfte davon und sagte: — „Es „scheint, man hat Ihr Frühstück vergessen, nehmen „Sie dies, ich habe mit dem Uebrigen genug." — Ich schlug es aus; er drang aber in mich: ich konnte

mich der Thränen nicht enthalten; der König sah es und ließ den Seinigen freien Lauf.

Um 10 Uhr führten andre Municipalbeamten die Handwerksleute hinein, um in dem Zimmer ihre Arbeit fortzusetzen. Einer der Municipalbeamten sagte zum Könige; er sey beim Frühstück seiner Familie zugegen gewesen und diese befände sich wohl. „Ich „danke Ihnen, sagte der König, und bitte Sie, ihr „Nachricht von mir zu geben und ihr zu sagen, daß „ich mich wohl befände. Könnte ich nicht, fügte er „hinzu, einige Bücher, die ich im Zimmer der Köni„ginn gelassen habe, bekommen? Es würde mir an„genehm seyn, wenn Sie sie mir schickten, denn ich „habe nichts zu lesen." — Sr. Majestät zeigten die Bücher, welche sie wünschten, an und dieser Municipalbeamte willfährdete der Bitte des Königs; da er aber nicht lesen konnte, so schlug er mir vor, ihn zu begleiten. Ich gratulirte mir zu der Unwissenheit dieses Mannes und dankte der Vorsicht, mir diesen Augenblick des Trostes verschafft zu haben. Der König gab mir einige Befehle und seine Augen sagten mir das Uebrige.

Ich fand die Königinn in ihrem Zimmer von ihren Kindern und der Prinzessinn Elisabeth umringt. Sie weinten alle und ihr Schmerz vermehrte sich bei mei-

nem Anblick. Sie thaten mir tausend Fragen über den König, auf die ich nur mit Vorsicht antwortete. Die Königinn, indem sie sich an die Municipalbeamten, die mich begleitet hatten, wandte, widerholte dringend die Bitte, mit dem Könige zu seyn, wenigstens doch einige Augenblicke des Tages, und zur Tischzeit. Es waren keine Klagen, keine Thränen mehr, es war der Ausruf des Schmerzes: „Nun, Sie sollen „heute zusammen essen, sagte ein Municipalbeamter; „da aber unser Verhalten den Beschlüßen des Ge„meinderathes unterworfen ist, werden wir morgen „thun, was er vorschreibt.“ Seine Collegen willigten ein.

Bei dem bloßen Gedanken, noch einmal mit dem Könige zusammen zu seyn, bemächtigte sich dieser unglücklichen Familie ein Gefühl, daß beinah an Freude gränzte und ihren Schmerz linderte. Die Königinn, indem sie ihre Kinder in ihren Armen hielt und die Prinzessinn Elisabeth mit gen Himmel gehobenen Händen, dankten Gott für dies unerwartete Glück, und boten das rührendste Schauspiel dar. Einige Municipalbeamten konnten sich der Thränen nicht enthalten (es sind die Einzigen, die ich von ihnen in diesem schrecklichen Auffenthalt habe vergießen sehn). Einer unter ihnen, der Schuster Simon, sagte ziemlich laut:

„Ich glaube diese V . . . . von Wei-
„bern würden mich noch zum Weinen bringen, und
„indem er sich zur Königinn wandte: als Sie den
„10ten August das Volk mordeten, da weinten Sie
„nicht." — „Das Volk ist sehr über unsre Absich-
„ten betrogen," sagte die Königinn.

Ich nahm die Bücher, die mir der König gefordert hatte und brachte sie ihm. Die Municipalbeamten gingen mit mir hinein, um Sr. Majestät zu verkündigen, daß sie ihre Familie sehn würde. Ich sagte zu diesen Commissairen, ich würde ohne Zweifel meinen Dienst bei dem jungen Prinzen nnd den Prinzessinnen fortsetzen können. Hierin willigten sie. Ich hatte auf diese Art Gelegenheit, der Königinn zu melden, was vorgegangen war, und Alles, was der König, seitdem er sie verlassen, gelitten hatte.

Man bereitete die Mittagstafel bei den König, wohin seine Familie sich begab und nach den Empfindungen in welchen sie ausbrach, konnte man schließen, in welchen ängstlichen Besorgnissen sie gewesen war. Man hörte nicht mehr von dem Beschluß des Gemeinderaths sprechen; die königliche Familie fuhr fort, sich zur Mittagszeit, so wie znm Spatziergang, zu vereinigen.

Nach dem Essen zeigte man der Königin das Zimmer, welches man für sie über dem des Königes zubereitete: sie ersuchte die Handwerksleute, es bald fertig zu machen; aber sie hatten es nur nach drei Wochen fertig. In dieser Zwischenzeit setzte ich meinen Dienst, so wohl bei Ihro Majestäten, als bei dem jungen Prinzen und Prinzessinnen fort. Ihre Beschäftigungen waren beinahe dieselbigen wie bisher. Die Sorgfalt, die der König auf die Erziehung seines Sohnes wandte, wurde nicht unterbrochen; aber dieser Aufenthalt der königlichen Familie in den beiden getrennten Thürmen, in dem sie die Aufsicht der Municipalbeamten erschwerte, beunruhigte Erstere um so viel mehr. Die Zahl der Commissaire war vergrößert, und ihr Mißtrauen ließ mir sehr wenig Mittel übrig, um von dem, was draußen vorging unterrichtet zu werden: Hier sind einige, von denen ich Gebrauch machte.

Unter dem Vorwande, mir Wäsche und andere nöthige Sachen kommen zu lassen, erhielt ich die Erlaubniß, daß meine Frau einmal die Woche nach dem Tempel kommen durfte; sie ließ sich jedesmal von einer ihrer Freundinnen begleiten, die für ihre Verwandte galt. Keiner hat mehr Anhänglichkeit an die königl. Familie gezeigt, als diese Frau, durch ihre Unter-

nehmungen und die Gefahren die sie bei verschiedenen Gelegenheiten lief. Sobald sie kamen, ließ man mich in das Zimmer des Raths hinunter gehen, in welchen ich sie aber nur in Gegenwart der Municipalbeamten sprechen konnte; wir wurden genau beobachtet und die ersten Besuche erreichten nicht meinen Zweck. Ich gab ihnen dann zu verstehen, sie möchten nicht anders, als um ein Uhr Nachmittags kommen: dies war die Zeit des Spazierengehens, während welchem die meisten Municipalbeamten der königlichen Familie folgten; es blieb nur ein einziger im Rathszimmer, der uns, wenn es ein artiger Mann war, ein wenig mehr Freiheit ließ, ohne jedoch uns aus den Augen zu lassen.

Da ich auf diese Art Gelegenheit hatte, zu sprechen, ohne gehört zu werden, so fragte ich sie um Nachricht von den Personen an deren Schicksal die königliche Familie Antheil nahm, und erkundigte mich nach dem, was im Convent vorging. Meine Frau war es, die dem Ausrufer, von dem ich schon gesprochen habe, bewogen hatte, täglich sich bey der Mauer des Tempels zu stellen und zu wiederholten malen den Innhalt von Zeitungen auszuschreien.

Zu diesen Nachrichten fügte ich noch hinzu, was ich von einigen Municipalbeamten und hauptsächlich

von einem sehr treuen Diener, Namens Turgi, einem Küchenjungen des Königs, erfahren konnte, der aus Anhänglichkeit für Sr. Majestät, Mittel gefunden hatte, sich im Tempel eine Bedienung mit seinen Camaraden Marchand und Chretien zu verschaffen. Sie brachten die Mahlzeiten der königlichen Familie in den Tempelthurm, die in einer ziemlich entfernten Küche zubereitet wurden; sie mußten über dem allen Vorrath holen, und Turgi, der mit ihnen dieses Geschäft theilte, konnte sich, wenn an ihm die Reihe war aus dem Tempel zu gehn, 2 bis 3 mal die Woche, nach dem was vorging, erkundigen. Die Schwierigkeit war, mich von dem zu unterrichten, was er gehört hatte; man hatte ihm verboten, mit mir zu sprechen, es müßte denn für den Dienst der königlichen Familie und in Gegenwart der Munizipalbeamten seyn; hatte er mir etwas zu sagen, so machte er mir ein verabredetes Zeichen, und ich suchte ihn unter verschiedenen Vorwand zu sprechen. Bald bat ich ihn, mich zu friesiren: dann sprach die Prinzessinn Elisabeth unterdessen mit den Municipalbeamten; auf diese Art hatte ich die zu unsern Unterredungen nöthige Zeit: bald gab ich ihm Gelegenheit in mein Zimmer zu kommen; diesen Augenblick benutzte er, um unter mein Bette Zeitungen, Memoiren und an-

dere gedruckte Sachen, die er mir zu übergeben hatte, zu stecken.

Turgi war es auch, dem ich auftrug, mir die Aufschlüsse zu verschaffen, welche der König oder die Königinn von Außen verlangten, wenn der Tag, an den meine Frau kommen sollte, noch zu entfernt war: traf dies nicht den Tag ein, welchen er ausgehen sollte, so that ich, als hätte ich etwas zum Gebrauch der königlichen Familie nöthig; "Jenen antwortete ich, mit gleichgültiger Miene, der König muß warten." Dadurch wollte ich die Municipalbeamten auffordern, ihm den Befehl auszugehen, zu geben: oft erhielt er diesen, und denselben Abend oder den folgenden Morgen gab er mir die gewünschte Auskunft. Wir waren über diese Art, uns zu verstehen übereingekommen, wir mußten uns aber in Acht nehmen, nicht zum zweiten mal dieselben Mittel bey denselben Commissairen zu brauchen.

Neue Hindernisse standen wieder im Wege, um dem Könige von dem, was ich gehört hatte Rechenschaft zu geben. Des Abends konnte Sr. Majestät nur in dem Augenblick reden, wenn die Municipalbeamten sich ablößten, und wenn er zu Bette ging. Bisweilen konnte ich ihm ein Wort des Morgens sagen, wenn seine Wächter noch nicht bei seinem Aufstehn

erscheinen konnten; ich that, als wollte ich nicht ohne sie hinein gehen, gab ihnen indeß zu verstehn, daß der König mich erwartete. Erlaubten sie mirs hinein zu gehen, so zog ich sogleich die Gardinen vor dem Bette des Königs zurück und indem ich ihm Schuh und Strümpfe anzog, sprach ich mit ihm ohne gesehen noch gehört zu werden. Am häufigsten wurde ich aber in meinen Hofnungen betrogen; und die Municipalbeamten zwangen mich, zu warten, bis sie sich angekleidet hatten, um mit ihnen zu Sr. Majestät zu gehen. Viele unter ihnen behandelten mich mit Härte; die einen befahlen mir, des Morgens ihr Gurtbette wegzunehmen, des Abends zwangen sie mich es wieder aufzustellen; die andern überhäuften mich beständig mit Schmähreden: dieses Betragen aber gab mir neue Mittel an die Hand, Ihren Majestäten nützlich zu werden. Da ich den Commissairen nur Sanftmuth und Gefälligkeit entgegensetzte, zog ich sie beinah wider ihren Willen an mich: ich flößte ihnen Zutrauen für mich ein, ohne daß sie es merkten, und es gelang mir, oft von ihnen selbst zu erfahren, was ich zu wissen wünschte.

Dies war der Plan, den ich mit so vieler Sorgfalt seit meinem Eintritte im Tempel befolgte, als ein eben so sonderbarer als unerwarteter Zufall mich be-

fürchten ließ, auf immer von der königlichen Familie getrennt zu werden.

Es war den 5ten October gegen sechs Uhr Abends, nachdem ich die Königinn in ihr Zimmer begleitet hatte, und ich wieder mit zwei Municipalbeamten zum Könige hinausging, daß die Schildwache, die an der Thür der großen Wache stand, mich am Arm aufhielt und indem sie mich beim Namen nannte, noch fragte: wie ich mich befände und mit einer geheimnißvollen Mine mir sagte, daß sie sich wohl mit mir unterhalten möchte: „Mein Herr, sagte ich, sprechen Sie „laut, es ist mir nicht erlaubt, mit irgend Jemanden „leise zu sprechen" — „Man hat mich versichert, „erwiderte die Schildwache, daß man den König seit „einigen Tagen in einen Kerker geworfen hätte, und „daß Sie mit ihm wären." — „Sie sehn ja wohl „das Gegentheil" — sagte ich ihm, und ging fort. In diesem Augenblick ging ein Municipalbeamter vor mir und der andre hinter mir; der Erste blieb stehn und hörte uns.

Den folgenden Morgen erwarteten mich zwei Commissaire an der Thür des Zimmers der Königinn. Sie führten mich nach der Rathsstube und die dort versammleten Municipalbeamten hörten mich ab. Ich erzählte ihnen die Unterredung, wie sie gewesen war:

Derjenige Municipalbeamte, welcher uns gehört hatte, bestätigte meine Aussage; der andere behauptete, die Schildwache habe mir ein Papier übergeben, wovon er das Geknistere gehört habe und daß es ein Brief für den König wäre. Ich leugnete dieses, indem ich die Municipalbeamten einlud, mich zu durchsuchen und Nachsuchungen anzustellen. Man führte ein Protokoll über die Sitzung des Raths; ich wurde mit der Schildwache confrontirt und diese zu 24 Stunden Gefängniß verurtheilt.

Ich hielt diese Sache für geendigt, als am 24ten October während des Mittagsmahls der königlichen Familie, ein Municipalbeamter in Begleitung von sechs Gensdarmen mit dem Säbel in der Hand, vor einem Secretair und einem Huißier hereintraten. Beide Letztere in Amtskleidung; ich glaubte, man wolle den König holen und der Schreck bemächtigte sich meiner. Die königliche Familie stand auf; der König fragte, was man ihm wolle: der Municipalbeamte aber, ohne ihm zu antworten, rief mich in ein andres Zimmer. Die Gensdarmen folgten ihm und nachdem der Secretair mir einen Verhaftsbefehl vorgelesen hatte, wurde ich vor das Tribunal geführt. Ich bat um die Erlaubniß, dem Könige davon einige Nachricht vorher zu geben; man gab mir aber zur Antwort, es wäre

mir von diesem Augenblick an nicht weiter erlaubt mit ihm zu sprechen. »Nehmen Sie nur ein Hemde, »sagte der Municipalbeamte, es wird nicht lange »dauren.“ Ich glaubte ihn zu verstehn und nahm meinen Hut mit. Ich ging vor den König und seine Familie vorbei, die noch stand und ganz über die Art, wie man mich fortführte, bestürzt war. Der im Hofe des Tempels versammlete Pöbel überhäufte mich mit Schmähungen und forderte meinen Kopf. Ein Offizier der Nationalgarde sagte, es wäre nöthig, mir das Leben zu erhalten, bis ich die Geheimniße, die ich nur allein wußte, entdeckt hätte. Dasselbe Geschrei hörte ich auf meinem ganzen Wege.

Kaum war ich in den Justizpallast angelangt, als ich allein eingesperrt wurde; hier blieb ich 6 Stunden, vorgeblich mit der Entdeckung der Ursachen meiner Verhaftung beschäftigt: ich erinnerte mich nur, daß am Morgen des 10ten Augusts, während des Angriffes des Schlosses der Tuillerien, einige Personen, die sich darinn eingeschlossen fanden und herauszukommen suchten, mich gebeten hatten, in einer Komode die mir zugehörte, mehrere kostbare Effecten, selbst Papiere, wodurch ihre Person hätte verrathen werden können zu verstecken. Ich glaubte diese Papiere

möchten weggenommen seyn und können vielleicht mir Unglück machen.

Um 8 Uhr erschien ich vor den Richtern, die mir unbekannt waren. Es war ein Revolutionstribunal den 17ten August dazu errichtet, eine Wahl unter denen, die der Wuth des Volks entschlüpft wären, zu treffen, und sie zum Tode zu verurtheilen. Wie groß war mein Erstaunen, als ich auf den Lehnstuhl der Angeklagten eben den jungen Mann sah, den man in Verdacht hatte, mir 3 Wochen vorher einen Brief übergeben zu haben, und als ich in meinen Ankläger denselben Municipalbeamten erkannte, der mich vor dem Rath im Tempel denunzirt hatte. Ich wurde vernommen und es wurden Zeugen abgehört. Der Municipalbeamte erneuert seine Anklage; ich erwiederte ihm, er sey nicht würdig, Magistrat des Volks zu seyn, da er das Knistern eines Papiers gehört, und zu sehr geglaubt hätte, daß mir ein Brief übergeben würde, so hätte er mich sogleich durchsuchen müssen, statt 18 Stunden zu warten, um mich beim Rath des Tempels anzuklagen. Nach den Debatten gingen die Geschwornen zur Stimmung über, und auf ihre Declaration wurden wir freygesprochen. Der Präsident trug vier Municipalbeamten, die dem Gericht beiwohnten, auf, mich in den Tempel zurück zu führen; es

war Mitternacht. Ich kam in dem Augenblick an, als sich der König zu Bette gelegt hatte; es wurde mir erlaubt, ihm von meiner Zurückkunft zu benachrichtigen. Die königliche Familie hatte das lebhafteste Interesse an meinem Schicksal genommen und glaubte mich schon verurtheilt.

Zu derselben Zeit war es, daß die Königinn das Zimmer, welches man ihr in dem großen Thurm zubereitet hatte, bezog. Aber dieser so sehnlich gewünschte Tag, welcher Ihro Majestäten einigen Trost zu verschaffen schien, zeichnete sich durch einen neuen Zug von Haß der Municipalbeamten gegen die Königinn aus. Seit ihrem Eintritt in den Tempel, sahen diese sie ihr ganzes Daseyn ihrem Sohne widmen und wie sie einige Erleichterung ihres Unglücks in der Dankbarkeit und den Liebkosungen desselben fand; sie trennten ihn von ihr, ohne Lezterer davon etwas vorher zu sagen: ihr Schmerz war äußerst groß. Der junge Prinz wurde dem Könige übergeben; mir wurde seine Bedienung aufgetragen. Mit welcher Zärtlichkeit empfahl mir die Königinn nicht, für das Wohl ihres Sohnes zu sorgen! —

Da die Begebenheiten, von denen ich nun zu sprechen haben werde, sich an einem andern Orte zutrugen, als den ich vorhin beschrieben habe, so glaube

ich, die neue Wohnung Ihrer Majestäten bekannt machen zu müssen.

Der große Thurm ungefähr 150 Fuß hoch, enthält 4 gewölbte Stockwerke die in der Mitte von einem dicken Pfeiler von unten bis nach der Spitze zu, unterstützt sind. Das Innere beträgt ohngefähr 30 Fuß im Quadrat.

Da das zweite und dritte Stockwerk, die für die königliche Familie bestimmt waren, jedes einen einzigen Saal ausmachten, so wurden sie durch Bretterwände in 4 Zimmer abgetheilt. Das Erdgeschoß war für die Municipalbeamten. Das 1ste Stockwerk diente zur Wachtstube; der König bewohnte das 2te.

Die erste Abtheilung seines Stockwerks war ein Vorzimmer Nr. 1. wo drey verschiedene Thüren, eine jede zu eines der drei andern Zimmer führten. Der Eingangsthüre gegen über, war das Zimmer des Königs (Nr. 2.) in welchem ein Bett für den Dauphin gestellt wurde; das Meinige war zur Linken (Nr. 3.) so wie der Speisesaal (Nr. 4.) der von dem Vorzimmer durch eine Fensterwand getrennt war. Ein Kamin befand sich in dem Zimmer des Königs: ein großer Ofen der in dem Vorzimmer stand, heizte die übrigen Gemächer. Jedes derselben war durch

ein Fenster erleuchtet; Man hatte aber außerhalb große eiserne Stangen und schräge angesetzte Bretter (Fensterkasten *) welche die freie Circulation der Luft hinderten angebracht und die Fensterausschnitte waren 9 Fuß tief.

Der große Thurm war in jeder Etage mit vier kleinen Thürmen verbunden, die an jede seiner Ecken standen.

In einem dieser kleinen Thürmen war die Treppe (Nr. 5.) die bis zur Zinne der Mauer ging. An derselben waren sieben Luken in gewißer Entfernung eine von der andern, angebracht. Von dieser Treppe ging man in jede Etage, wo man durch zwei Thüren hindurch gehn mußte: die erste war von sehr dickem Eichenholze, mit Nägeln versehn; die andre von Eisen. Ein andrer kleiner Thurm (Nr. 6.) stieß auf das Zimmer des Königs und bildete ein kleines Cabinett. Man hatte in den dritten Thurm ein geheimes Gemach angebracht. (Nr. 7.) Der vierte (Nr. 8.) enthielt das Brennholz; dort wurden auch die Gurtbetten den Tag über hingestellt, worauf die Municipalbeamten, die bei Sr. Majestät die Wache hatten, die Nacht zubrachten.

*) Abasjour. Man sehe das Kupfer.

Die vier Zimmer in der Etage des Königs hatten eine falsche Decke von Leinewand; die Scheidewände waren mit gemaltem Papier bedeckt. Die Tapeten des Vorzimmers stellten das Innre eines Gefängnisses vor und in einer der Füllungen hatte man mit großen Buchstaben die Deklaration der Menschenrechte angeschlagen und mit einer dreifarbigen Einfaßung umgeben. Das ganze Ameublement bestand in einer Comode, einem kleinen Büreau, vier Polsterstühlen, einem Tische, einem über den Cammin hängenden Spiegel und aus einem Bette von grünem Damast. Diese Meublen, so wie die der andern Zimmer, waren aus dem Schloße des Tempels genommen. Das Bett des Königs war dasselbe, welches der Hauptmann der Garde des Grafen Artois brauchte *).

Die Königinn wohnte im vierten Stockwerke. Die Eintheilung dieser Etage war ohngefähr so, wie die des Königes. Das Schlafzimmer der Königinn

*) Der Herzog von Angoulême war als Groß-Prior von Frankreich, Besitzer des Tempelschlosses. Der Herr Graf von Artois hatte es meubliren lassen; er stieg darin ab, wenn er nach Paris kam. Der große Thurm, der von dem Schloße ohngefähr 200 Schritt entfernt war und mitten im Garten lag, diente dem Maltheserorden zum Depot ihrer Archive.

und der königlichen Prinzessinn war über dem des Königs. Den kleinen Thurm brauchten sie als Cabinett. Die Prinzessinn Elisabeth bewohnte das Zimmer (Nr. 11.) über dem meinigen. Das Eingangszimmer war das Vorzimmer (Nr. 12.) Die Municipalbeamten hielten sich den Tag über darinn auf und brachten da die Nacht zu. Man wieß Tison und seiner Frau die Wohnung (Nr. 13.) über den Speisesaal der in der Etage des Königs war, an. Der fünfte Stock war nicht bewohnt. Eine Gallerie war bei den Lucken angebracht und diente bisweilen zum Spatzierplatz. Jalousien waren in den Scharten um zu verhindern, daß die königliche Familie nicht gesehn wurde und selbst etwas sehn konnte *).

Seit dieser Vereinigung Ihrer Majestäten in den großen Thurm, waren sehr wenige Veränderungen in den Stunden der Mahlzeiten, der Lectüre, der Spatziergänge, so wie auch in den Augenblicken die

*) A. Zweite Etage des kleinen Thurms von der Königinn ihren Kindern und der Prinzessinn Elisabeth seit dem 13ten August bis zu Ende Octobers 1792 bewohnt. B. Dritte Etage des kleinen Thurms, welche von dem Könige seit dem 13ten August bis zum 29sten September 1793 bewohnt wurde.

der König und die Königinn bis hieher der Erziehung ihrer Kinder gewidmet hatten. Der König las, nachdem er aufgestanden war, die Gebote der Ritter vom heil. Geist; und da man selbst an Festtagen die Meße zu lesen ausgeschlagen hatte, befahl er mir ein Brevier, wie es im Pariser Kirchsprengel gebraucht wurde, zu kaufen. Dieser Fürst war wahrhaft religiös, aber seine reine und aufgeklärte Religion hatte ihn nicht von seinen übrigen Pflichten abgehalten. Reisebeschreibungen, die Werke von Montesquieu, die Werke des Grafen Büffon, Plüche Schauplatz der Natur; die Geschichte Englands von Hume im englischen; die Nachahmung Christi in lateinischer, den Tasso in italienischer Sprache; unsre verschiednen Theaterstücke waren seit seinem Eintritt in den Tempel seine gewöhnliche Lectüre. Er widmete 4 Stunden des Tages der Lectüre der lateinischen Schriftsteller.

Da die Prinzessinn Elisabeth und die Königinn ähnliche Andachtsbücher wie die des Königs zu haben wünschten, so befahlen mir Se. Majestät welche kaufen zu lassen. Wie viele mal habe ich nicht die Prinzessinn Elisabeth auf den Knieen vor ihrem Bette mit wahrer Innbrunst beten sehn. Um 9 Uhr holte man den König und seinen Sohn zum Frühstück, die ich begleitete. Ich frisirte nachher die drei Prinzessinnen

und auf Befehl der Königinn lehrte ich ihre Tochter frisieren. Während dieser Zeit spielte der König bald mit der Königinn, bald mit der Prinzessinn Elisabeth Dame oder Schach.

Nach der Mittagstafel spielten der kleine Prinz und seine Schwester in dem Vorderzimmer Federball und andre Spiele: die Prinzessinn Elisabeth war immer zugegen und setzte sich neben einen Tisch, ein Buch in der Hand. Ich hielt mich in diesem Zimmer auf und laß bisweilen; dann setzte ich mich, weil es diese Prinzessinn so wollte. Die auf diese Art zerstreute königliche Familie beunruhigte oft die beiden wachthabenden Municipalbeamten, die weder den König, noch die Königinn allein lassen, noch weniger sich trennen wollten; so wenig trauten sie sich gegenseitig. Diese Zeit benutzte die Prinzessinn Elisabeth, um mir Fragen zu thun oder Befehle zu ertheilen. Ich hörte sie an und antwortete ihr ohne die Augen vom Buche, welches ich in der Hand hielt, abzuwenden, um nicht von den Municipalbeamten überrascht zu werden. Der junge Dauphin und die königliche Prinzessinn, welche mit ihrer Tante einverstanden waren, erleichterten diese Unterredungen durch ihre lärmenden Spiele und warnten ihre Tante oft durch ein Zeichen, daß die Municipalbeamten herein kämen. Ich mußte

mich vorzüglich vor Tison hüten, der selbst den Commissairen gefährlich war, die er verschiedene male angeklagt hatte. Umsonst behandelten ihn der König und die Königinn mit Güte; nichts konnte seine natürliche Bösartigkeit überwinden. Des Abends, zur Zeit des Schlafenlegens, stellten die Municipalbeamten ihr Bett im Vorderzimmer so auf, daß sie das Zimmer, welches Sr. Majestät bewohnten, sperrten; sie verschlossen auch eine der Thüren meiner Kammer, durch welche ich hätte zu den König gehn können und nahmen den Schlüssel mit. Ich mußte also durch das Vorderzimmer gehn, wenn Sr. Majestät mich des Nachts riefen, die üble Laune der Commissaire dulden und warten, bis sie aufstehn wollten.

Am 7ten October um 6 Uhr Abends ließ man mich in den Saal des Raths hinuntergehn, wo ich ohngefähr 20 Municipalbeamten unter dem Vorsitz von Manuel versammlet fand, der von Gemeinde Procurator, Mitglied des National-Convents geworden war; seine Gegenwart fiel mir auf, und verursachte mir einige Besorgnisse. Man gebot mir, dem Könige von diesem Abend an, alle Orden die er noch an hatte, als den des heiligen Ludwigs, auch den vom goldnen Bließe abzunehmen. Sr. Majestät trugen nicht

mehr den heil. Geistorden, der von der ersten Nationalversammlung aufgehoben worden war.

Ich stellte vor, daß ich nicht gehorchen könnte, und daß es nicht meine Sache wäre, dem Könige die Beschlüsse des Raths bekannt zu machen. Ich gab diese Antwort, um Zeit zu haben, Se. Majestät davon zu benachrichtigen; auch merkte ich an der Verlegenheit der Municipalbeamten, daß sie jezt ohne durch einen Beschluß des Convents oder des Gemeinderathes dazu berechtigt zu seyn, handelten. Die Commissäre wollten nicht zum Könige hinaufgehn; Manuel bewog sie dazu, indem er sich erbot, sie zu begleiten. Der König saß mit Lesen beschäftigt. Manuel redete ihn an und die Unterredung welche darauf folgte, war eben so merkwürdig durch die unanständige Familiarität von Manuel als durch die Ruhe und Mäßigung des Königs.

„Wie geht es Ihnen hier? sagte ihm Manuel, „haben Sie, was Ihnen nöthig ist“? — „Ich be„gnüge mich mit dem, was ich habe, antworteten Se. „Majestät — Sie sind ohne Zweifel von den Sie„gen unsrer Armeen unterrichtet, von der Einnahme „von Speier, Nizza, und der Eroberung Sa„voyens.“ — „Ich habe vor einigen Tagen einen „dieser Herren davon sprechen gehört, der das Journal

„du Soir laß" — „Wie? haben Sie denn nicht „die Zeitungen, die so interressant werden?" — „Ich bekomme keine" — „Sie müssen, meine Her„ren, sagte Manuel, indem er sich an die Municipal„beamten wandte, den Herrn, (auf den König „zeigend) alle Journale geben; es ist gut, daß „er sich von unsern Siegen unterrichte" denn, sagte er, indem er sich von neuem zum König wandte: „die „democratischen Grundsätze verbreiten sich; Sie wis„sen, daß das Volk die Königswürde abgeschaft und „eine republicanische Regierungsform angenommen „hat." — „Ich habe davon gehört und wünsche, „daß die Franzosen das Glück finden, das ich ihnen „immer habe verschaffen wollen." — „Sie wissen „auch, daß die National-Versammlung alle Rit„terorden abgeschaft hat: man hätte Ihnen sagen „sollen, daß Sie die Zeichen derselben ablegen muß„ten; da Sie in der Classe der übrigen Staatsbürger „zurück getreten sind, müssen Sie als ein solcher be„handelt werden; fodern Sie übrigens alles, was sie „nöthig haben, man wird sich beeifern, es Ihnen zu „verschaffen." — „Ich danke Ihnen, sagte der „König, ich habe nichts nöthig." Sogleich fuhr er im Lesen fort. Manuel hatte gesucht, einiges Bedauern zu entdecken, oder die Ungeduld zu reitzen;

er fand aber nur eine große Selbstverleugnung und eine unerschütterliche Heiterkeit.

Die Deputation entfernte sich: einer der Municipalbeamten sagte mir, ich solle ihm in die Rathsstube folgen, wo man mir von neuem gebot, dem Könige die Ordenszeichen abzunehmen. Manuel sezte hinzu: „Sie würden wohl thun, dem Convente die Bänder „und Kreuze zuzuschicken; ich muß ihnen sagen, fuhr „er fort, daß die Gefangenschaft Ludwig XVI. lange „dauren möchte und daß, wenns Ihr Wille nicht ist, „hier zu bleiben, Sie wohl thun würden, es gleich „zu sagen. Man hat übrigens das Projekt, um die „Aufsicht zu erleichtern, die Zahl der im Dienst des „Thurms stehenden Personen zu verringern; wenn „Sie bei dem ehemaligen Könige bleiben, so werden „Sie ganz allein und ihr Dienst um desto beschwerlicher seyn: Man wird Ihnen Holz und Wasser für „eine Woche bringen, aber Sie werden die Zimmer „reinigen und die übrige Arbeit thun.“ Ich antwortete ihm, daß, da ich entschlossen wäre, den König nie zu verlassen, ich mich allem unterziehen würde. Man führte mich ins Zimmer des Königs zurück, welcher mir sagte: „Sie haben diese Herren gehört, Sie „werden alle meine Ordenszeichen von meinen Kleidern „abnehmen.“

Des andern Tages, als ich den König ankleidete, sagte ich ihm, ich hätte die Kreuze und Ordensbänder eingeschlossen, obgleich Manuel mir zu verstehn gegeben habe, es sey schicklich, sie dem Convente zuzusenden. »Sie haben wohl daran gethan, antwor»teten mir Se. Majestät.«

Man hat das Gerücht verbreitet, Manuel wäre im Monath September in den Tempel gekommen, um Se. Majestät zu bewegen, an den König von Preussen, als er in Champagne einrückte, zu schreiben. Ich kann versichern, daß Manuel während der Zeit, daß ich in den Tempel war, nur zweimal hineingekommen ist, nemlich am 3ten September und am 7ten October; daß er jedesmal von einer großen Anzahl von Municipalbeamten begleitet war, und niemals den König allein sprach.

Den 9ten October brachte man dem Könige das Journal der Convents-Debatten; aber ein Municipalbeamter Namens Michel, Parfümeur, ließ einige Tage nachher einen Beschluß fassen, der von neuem die Einlassung der Zeitungen in den Tempel verbot: Er rief mich in den Rathssaal und fragte mich, auf wessen Befehl ich die Zeitungen unter meiner Addresse kommen ließe. In der That auch, ohne daß ich davon etwas wußte, brachte man täglich 4 Journale

mit dieser gedruckten Addresse: An den Kammerdiener Ludwig XVI, in dem Tempelthurm. Ich habe nie die Namen der Personen gewußt, die das Abonnement bezahlten, und weiß sie noch nicht. Dieser Michel wollte mich zwingen, sie ihm anzuzeigen; er ließ mich an die Redakteurs der Journale schreiben, um Auskunft hierüber zu haben; ihre Antworten aber, wenn sie je eine gaben, sind mir nicht zugekommen.

Dieses Verbot, Journale in den Tempel zu lassen, litt doch eine Ausnahme, wenn diese Schriften Gelegenheit zu einer neuen Kränkung gaben. Enthielten sie beleidigende Ausdrücke gegen den König oder die Königinn, grausame Drohungen oder abscheuliche Verläumdungen, so hätten gewisse Municipalbeamten die überlegte Bosheit, sie auf den Kamin oder auf die Komode in der Stube Sr. Majestät zu legen, damit sie ihm in die Augen fielen. Der König laß einmal in einem dieser Blätter das Begehren eines Canoniers, „welcher den Kopf des Tirannen Ludwig „XVI. forderte, um ihn in sein Stück zu laden und „den Feinden zuzuschicken.“ Eine andre dieser Zeitungen redete von der Prinzessinn Elisabeth und suchte, um die Bewunderung zu vermindern, welche ihre Anhänglichkeit an den König und die Königinn ein-

flößte, ihre Tugenden durch die abgeschmaktesten Verläumdungen zu vernichten. Eine dritte sagte: „Man müsse die kleinen Wölfe, die in den Tempel „wären, wodurch man auf den Dauphin und die königl. Prinzessinn deutete, ersticken."

Dem Könige rührten diese Stellen bloß um des Volkes willen. „Die Franzosen, sagte er, sind sehr „unglücklich, sich so betrügen zu lassen." Ich trug Sorge, diese Journale dem Könige zu entziehen, wenn ich der Erste war, der sie erblickte; oft aber legte man sie dahin, wenn mein Dienst mich außer seinem Zimmer beschäftigte. Der König hat also fast alle diese Artikel gelesen, welche in der Absicht geschrieben waren, die königliche Familie zu beleidigen, oder auch zum Königsmord aufzufordern, oder das Volk vorzubereiten, diesen ausführen zu lassen. Nur diejenigen, welche die insolenten Schriften, die damals bekannt gemacht wurden, gelesen haben, können sich einen Begriff von dieser unerhörten Marter machen. Der Einfluß dieser blutdürstigen Schriften ließ sich auch deutlich aus dem Betragen der meisten Municipalbeamten sehen, die sich bis jezt noch nicht so hart und so mistrauisch gezeigt hatten.

Eines Tages, nach Tische, hatte ich ein Memorial der Ausgaben in der Rathsstube geschrieben und

in ein Pult, wozu man mir den Schlüssel gegeben hatte, eingeschlossen. Kaum war ich hinaus, als der Municipalbeamte Marinot, ob er gleich nicht die Wache hatte, zu seinen Collegen sagte: Man müsse das Pult aufmachen, untersuchen was es enthielte und sehn, ob ich nicht eine Correspondenz mit den Feinden des Volks habe. »Ich kenne ihn recht gut, sezte er hinzu, und ich weiß, daß er Briefe für den König annimmt." Dann beschuldigte er seine Collegen einer zu großen Schonung gegen mich, überhäufte sie mit Schmähungen, drohte sie dem Gemeinde-Rathe als Mitschuldige anzuzeigen und ging hinaus, um diesen Vorsatz auszuführen. Sogleich sezte man ein Protokoll über alle Papiere auf, welche in meinem Pulte lagen und schickte sie dem Gemeinde-Rathe zu, wo Marinot schon seine Anzeige gemacht hatte.

Derselbe Municipalbeamte behauptete an einem andern Tage, daß ein Damenbrett, welches man mir zurückbrachte, und worin ich mit Bewilligung seiner Collegen einige Felder hatte zurecht machen lassen, eine Correspondenz enthielte; er machte es ganz aus einander und da er nichts darinn fand, ließ er die Felder in seiner Gegenwart wieder aufleimen.

An einem Donnerstage war meine Frau mit ihrer Freundinn, wie gewöhnlich in den Tempel gekommen. Ich sprach mit ihnen in der Rathsstube. Die königl. Familie welche spatzieren ging, ward uns gewahr und die Königinn und die Prinzessinn Elisabeth machten uns ein Zeichen mit dem Kopf. Diese Bewegung, die bloße Theilnahme ausdrückte, wurde von Marinot gesehn; mehr bedurfte es nicht, um meine Frau und ihre Freundinn den Augenblick, als sie aus der Rathsstube gehn wollten, zu arretiren. Man verhörte sie einzeln; man fragte meine Frau wer die Dame wäre, die sie begleitete? sie antwortete: Es ist meine Schwester: und jene, die um dasselbe gefragt wurde, sagte, sie wäre ihre Cousine. Dieser Widerspruch gab Stoff zu einem langen Protokoll und zu dem größten Argwohn. Marinot behauptete, diese Dame wäre ein verkleideter Page der Königinn. Man gab ihnen endlich nach einem dreystündigen sehr beschwerlichen und beschimpfenden Verhöre, die Freiheit wieder.

Es wurde ihnen wieder erlaubt in den Tempel zu kommen, aber wir verdoppelten unsre Klugheit und Vorsicht. Mir gelang es oft, ihnen in diesen kurzen Zusammenkünften einige mit Bleistift geschriebene Zettelchen zu geben; diese Bleifeder war den Nach-

suchungen der Municipalbeamten entgangen und ich versteckte sie sorgfältig. Die Noten betrafen Erkundigungen, welche Ihro Majestäten verlangt hatten. Glücklicherweise hatte ich ihnen den Tag keine gegeben: wäre ein Billet bei ihnen gefunden worden, so würden wir alle drei die größte Gefahr gelaufen haben.

Andre Municipalbeamte zeichneten sich durch die sonderbarsten Züge aus. Der eine ließ die Makronen zerstückeln, um zu sehn, ob nicht ein Billet darinn versteckt läge; ein andrer ließ aus derselben Ursach die Pfirsische entzwei schneiden und die Kerne spalten. Ein dritter zwang mich eines Tages von der Seifenessenz, welche der König zu seinem Bart brauchte, zu trinken, aus Besorgniß, es möchte Gift seyn. Zu Ende einer jeden Mahlzeit gab die Prinzessinn Elisabeth mir ein kleines Messer mit einer goldenen Klinge rein zu machen: Oft rissen mir die Commissaire dasselbe aus der Hand, um zu sehen, ob ich nicht in dem Etui ein Papier versteckt hätte.

Die Prinzessinn Elisabeth hatte mir befohlen, der Herzoginn von Séran ein Gebetbuch zurückzuschicken; und die Municipalbeamten schnitten, aus Furcht, daß man etwas mit einer besondern Dinte

auf den Rand der Blätter geschrieben hätte, denselben ab.

Einer von ihnen, verbot mir eines Tages zur Königinn hinaufzugehn, um sie zu frisieren und Ihro Majestät sah sich genöthigt, in das Zimmer des Königs zu kommen und selbst Alles, was zu ihrer Toilette nöthig war, hinunter zu bringen.

Ein Andrer wollte ihr folgen, da sie ihrer Gewohnheit nach gegen Mittag in das Zimmer der Prinzessinn Elisabeth ging, um ihr Morgenkleid auszuziehn; ich stellte ihm das Unschickliche dieses Verfahrens vor; er blieb aber dabei und Ihro Majestät kleideten sich für diesen Tag nicht anders an.

Wenn ich Wäsche von der Wäscherinn bekam, ließen die Municipalbeamten es mir Stück vor Stück auseinander legen und untersuchten es, indem sie es ans Tageslicht hielten. Das Buch der Wäscherinn so wie alles Umschlagepapier, wurde ans Feuer gehalten, um sich zu überzeugen, daß keine geheime Schrift darauf stände. Die Wäsche, welche der König und die Prinzessinnen ablegten, wurde auch durchsucht.

Einige Municipalbeamte nahmen jedoch an der Härte ihrer Collegen keinen Antheil; allein die meisten wurden dem Wohlfarthsausschusse verdächtig

und starben als Opfer ihrer Menschlichkeit. Die, welche noch leben, haben lange im Kerker geschmachtet. Ein junger Mensch, Namens Toulan, den ich seinen Reden nach für einen der größten Feinde der königl. Familie hielt, kam eines Tages an mich heran und indem er mir die Hand drückte, sagte er mir geheimnißvoll: „Ich kann heute die Königinn meiner Cama„raden wegen nicht sprechen, sagen Sie ihr, daß die „Commission, die sie mir aufgetragen hat, ausgerich„tet ist; daß ich in einigen Tagen die Wache habe und „ihr Antwort bringen werde."

Ganz erstaunt, ihn so sprechen zu hören und in der Meinung, daß er mir eine Schlinge legte, sagte ich ihm: „Mein Herr, Sie irren sich sehr, wenn „Sie sich an mich, dergleichen Commissionen wegen, „wenden." — „Nein, ich irre mich nicht, antwor„tete er, indem er mir die Hand noch stärker drückte, „und wegging. Ich gab der Königinn Rechenschaft „von dieser Unterredung." „Sie können sich auf „Toulan verlassen, sagte sie mir." Dieser junge Mann wurde nachher mit neun andern Municipalbeamten in den Proceß der Königinn verwickelt und angeklagt, die Flucht dieser Prinzessinn, als sie noch im Tempel war, befördern zu wollen. Toulan starb auf dem Schaffott.

Ihro Majestäten, die seit drei Monaten in den Thurm gesperrt waren, hatten bis izt nur noch Municipalbeamte gesehn, als man ihnen den 1sten November eine Deputation des Nationalconvents meldete. Sie bestand aus Drouet Postmeister zu Varennes, dem Exkapuziner Chabot, Dubois Crancé, Duprat, und zwei anderen, deren Namen ich vergessen habe. Die königliche Familie und vorzüglich die Königinn schauderten vor Abscheu, Drouet zu sehn. Dieser Deputirte sezte sich auf eine freche Art neben Ihr. Chabot nahm sich, nach seinem Beispiele, auch einen Stuhl. Die Deputation fragte den König, wie er behandelt würde und ob man ihm das Nöthige gäbe. „Ich beklage mich über nichts, „antworteten Se. Majestät, ich fordre nur, daß die „Commission meinem Kammerdiener oder dem Rath „eine Summe von 2000 Livres übergebe, um die klei„nen Ausgaben zu bestreiten, und daß man uns Wä„sche und andre Kleidungsstücke, deren wir sehr be„dürfen, zukommen lasse." Die Deputirten versprachen es ihm, aber nichts ward geschickt.

Einige Tage nachher bekam der König einen Fluß am Kopf; ich verlangte dringend, daß man Herrn Dubois, Zahnarzt des Königs, kommen ließe. Man deliberirte drei Tage über dies Verlangen und

es wurde abgeschlagen. Das Fieber kam hinzu und da erlaubte man Sr. Majestät, ihren Leibarzt, Herrn Le Monnier, zu consultiren. Es würde schwer seyn, den Schmerz auszudrücken, den dieser ehrwürdige Greis beim Anblick seines Herrn empfand. Die Königinn und seine Kinder verließen den König, den Tag über, fast nie; sie bedienten ihn mit mir und halfen mir oft sein Bett zu machen. Des Nachts blieb ich bei Sr. Majestät allein. Herr Le Monnier kam zweimal täglich von einer großen Menge Municipalbeamten begleitet. Man durchsuchte ihn und erlaubte ihm nur laut zu sprechen. Eines Tages, da der König Medicin nahm, verlangte Herr Le Monnier einige Stunden bei ihm zu bleiben: da er stand, indeß daß mehrere Municipalbeamten mit den Hut auf dem Kopf saßen, bat Seine Majestät ihn, sich zu setzen, welches er aber Ehrfurchts halber ausschlug. Die Commissaire murrten darüber ganz laut. Die Krankheit des Königs dauerte zehn Tage.

Einige Tage nachher bekam der junge Prinz, der im Zimmer Sr. Majestät schlief, und den die Municipalbeamten nicht hatten in das Zimmer der Königinn bringen lassen wollen, auch das Fieber. Die Königinn war um desto besorgter, da sie der dringendsten Bitten ohnerachtet, nicht erlangen konnte, die

Nacht bei ihrem Sohne zuzubringen. Sie überhäufte ihn mit der zärtlichsten Sorgfalt in den Augenblicken, da es ihr erlaubt war, bei ihm zu seyn. Dieselbe Krankheit theilte sich der Königinn, der königl. Prinzessinn und der Prinzessinn Elisabeth mit. Herr Le Monnier erhielt Erlaubniß, seine Besuche fortzusetzen.

Ich ward auch krank. Das Zimmer, welches ich bewohnte, war feucht und ohne Camin; die Luke vor dem Fenster verhinderte noch das bischen Luft, welche man dadurch einathmete. Ein revmatisches Fieber überfiel mich, mit einen heftigen Schmerz an der Seite, der mich nöthigte, im Bette zu bleiben. Den ersten Tag stand ich auf, um den König anzukleiden. Se. Majestät aber, die meinen Zustand sehen, schlugen meine Hülfe aus, befahlen mir, mich ins Bett zu legen und machten selbst die Toilette ires Sohnes. Während dieses ersten Tages verließ mich der junge Dauphin fast gar nicht; dies königliche Kind brachte mir zu trinken. Den Abend benuzte der König einen Augenblick, wo er weniger bewacht zu seyn schien, um in meine Kammer zu kommen; reichte mir etwas zu trinken und sagte mir mit einer Güte, die mich Thränen vergießen ließ. »Ich möchte »Ihnen selbst Hülfe leisten, Sie sehn aber wie sehr

„wir bewacht sind: lassen Sie den Muth nur nicht „sinken; morgen werden Sie meinen Arzt sehn.“ Gegen die Zeit des Abendessens kam die königliche Familie zu mir und die Prinzessinn Elisabeth steckte mir, ohne daß es die Municipalbeamten bemerkten, eine Bouteille mit Medicin gegen Brustbeschwerden zu. Diese Prinzessinn, die einen starken Schnupfen hatte, entzog es sich, um es mir zu geben: ich wollte es ausschlagen, aber sie bestand darauf. Nach dem Abendbrod entkleidete die Königinn den jungen Prinzen und legte ihn zu Bett und Madame Elisabeth wickelte dem Könige die Haare.

Den andern Morgen verordnete mir Herr Le Monnier einen Aderlaß. Ich mußte aber die Zustimmung des Gemeinderaths haben, um einen Chirurgus kommen zu lassen. Nun wurde davon gesprochen, mich in den Pallast des Tempels zu bringen. Da ich aber befürchtete, nicht wieder in den Thurm zu kommen, wenn ich einmal heraus wäre, wollte ich mich nicht zur Ader lassen. Ich that selbst, als befände ich mich besser. Den Abend kamen neue Municipalbeamten und es war nicht mehr die Rede davon, mir eine andre Wohnung zu geben.

Turgi verlangte die Nacht bei mir zuzubringen; dies wurde ihm, so wie seinen beiden Kamaraten zu-

gestanden, die mir diesen Dienst wechselsweise leisteten. Ich blieb sechs Tage im Bett und täglich erhielt ich den Besuch der königlichen Familie. Die Prinzessinn Elisabeth brachte mir oft Medicin, die sie, als für sich selbst, forderte. So viele Güte gab mir einen Theil meiner Kräfte wieder. Statt des Gefühls meiner Leiden, empfand ich bald nur das der Dankbarkeit und der Bewunderung. Wer würde nicht von dem Anblick dieser hohen Familie gerührt worden seyn, die einigermaaßen das Andenken an ihre langen Leiden vergaß, um sich um einen ihrer Diener zu bekümmern.

Ich darf nicht vergessen, hier einen Zug des Dauphins herzusetzen, welcher beweist, wie weit seine Herzensgüte ging, und wie sehr er von dem Beispiele der Tugenden, die er täglich vor Augen hatte, lernte.

Eines Abends als ich ihn zu Bette legte, trat ich zurück um der Königinn und den Prinzessinnen Platz zu machen, welche ihn zu umarmen kamen und ihm im Bette eine gute Nacht zu wünschen: Die Prinzessinn Elisabeth, die durch die Aufmerksamkeit der Municipalbeamten mit mir zu sprechen gehindert wurde, benutzte diesen Augenblick, um ihm eine kleine Schachtel mit Hipecacuanha zuzustecken und befahl ihm es mir zu geben, wenn ich wieder kommen

würde. Die Prinzessinnen gingen wieder in ihr Zimmer hinauf; der König ging in sein Kabinett und ich zum Abendbrod. Gegen eilf Uhr, kam ich wieder in das Zimmer des Königs um das Bette Sr. Majestät zu machen: ich war allein, und der junge Prinz rief mich mit leiser Stimme; ich wunderte mich sehr, ihn noch nicht schlafend zu finden, und aus Furcht, ihm möchte nicht wohl seyn, fragte ich ihn nach der Ursach: „Meine Tante, sagte er, hat „mir eine kleine Schachtel für Sie gegeben, und ich „habe nicht einschlafen wollen ohne sie Ihnen erst zu „geben; es war Zeit, daß Sie kamen, denn meine Au„gen giengen schon verschiedenemal zu." Die meinigen waren voll Thränen, er merkte es, küste mich und schlief zwei Minuten nachher sehr fest.

Mit dieser Empfänglichkeit verband der junge Prinz viel Grazie und alle Liebenswürdigkeit seines Alters. Oft machte er durch seine Naivität, durch seine muntre Laune und durch seine kleinen Schelmereien, daß seine hohen Eltern ihre schmerzliche Lage vergaßen; aber er fühlte sie selbst, er sah sich, obgleich noch sehr jung, in einem Gefängnisse, von Feinden bewacht. Er hatte in seinem Betragen und in seinen Reden die Zurückhaltung angenommen, welche der Instinkt vielleicht einem jeden Alter in Ge-

fahren einflößt. Nie habe ich ihn von den Tuillerien, noch von Versailles, noch von irgend einem Gegenstande reden hören, der der Königinn oder dem Könige eine traurige Zurückerrinnerung hätten verursachen können, sahe er einen Municipalbeamten der gefälliger als seine Collegen war, so lief er der Königinn entgegen, eilte es ihr zu verkündigen und sagte ihr mit dem Ausdruck der größten Zufriedenheit: »Mama, »heute ist es Herr N. N.« —

Eines Tages, da er die Augen auf einen Municipalbeamten starr geheftet hatte, den er wieder zu erkennen glaubte, so fragte dieser ihn, an welchem Ort er ihn gesehn habe? Der junge Prinz weigerte sich standhaft zu antworten; und nachdem er sich nach der Königinn hinneigte, sagte er mit leiser Stimme: »Es war auf unsrer Reise nach Varennes.« —

Folgender Zug ist ein neuer Beweis seines feinen Gefühls. Ein Steinmetz war beschäftigt, Löcher an der Thür des Vorzimmers zu machen, um darinn große Riegel zu befestigen; der junge Prinz beschäftigte sich mit den Werkzeugen des Handwerkers, indeß daß dieser frühstückte: der König nahm den Hammer und das Stemmeisen seinem Sohne aus der Hand und zeigte ihm, wie er sich dabei benehmen müsse

und arbeitete damit einige Augenblicke. Der Maurer, bewegt, den König so arbeiten zu sehn, sagte zu Sr. Majestät: „Wenn Sie einst aus diesem Thurm gehn, „werden Sie sagen können, daß Sie selbst an ihrem „Gefängnisse gearbeitet haben." — „Ach, sagte der „König, wenn und wie werde ich herausgehn?" Der Dauphin weinte; der König ließ den Hammer und den Meissel fallen und, als er in seine Stube hinein kam, ging er heftig auf und ab.

Den 2ten December wurde die Municipalität des 10ten Augusts durch eine andre, unter dem Namen einer provisorischen Municipalität ersezt. Viele Municipalbeamten wurden wieder erwählt. Ich glaubte anfangs, daß diese neue Municipalität besser, als die alte besezt wäre, und hofte einige günstige Veränderungen in der Behandlungsart der Gefangenen. Ich wurde in meinen Erwartungen betrogen. Mehrere der Commissaire gaben mir Ursach, den Abgang ihrer Vorgänger zu bedauern; diese waren gröber, aber es war mir leichter, von ihrer natürlichen Indiscretion Vortheil zu ziehn, um Alles zu erfahren, was sie wußten. Ich mußte die Commissaire dieser neuen Municipalität studieren, um ihr Betragen und ihren Charakter zu unterscheiden. Die Erste-

ren waren gröber, aber die Bosheit der Andern war bedächtlicher.

Bis hieher war bei dem Könige nur ein Municipalbeamter, bei der Königinn ein Andrer gewesen; die neue Municipalität befahl, daß zwei da seyn sollten und seit der Zeit war es mir weit schwerer, den König und die Prinzessinnen zu sprechen; auf der andern Seite war der Rath bis hieher in einen Saal des Tempelpallastes gehalten und wurde nun in ein Zimmer des Erdgeschosses im Thurm verlegt. Die neuen Municipalbeamten wollten den Eifer der alten übertreffen und dieser Eifer war ein Wettstreit der Tirannei.

Den 7ten Dezember las ein Municipalbeamter an der Spitze einer Deputation des Gemeinderaths dem Könige einen Beschluß vor, welcher den Befehl enthielt, den Gefangenen „Messer, Barbiermesser, „Scheere, Federmesser und alle schneidende Instru„mente zu nehmen, welche man den Criminalverbre„chern zu entziehen pflegt, und sowohl ihre Personen, „als ihre Zimmer aufs genaueste zu durchsuchen." Der Municipalbeamte verlas diesen Beschluß mit bewegter Stimme vor; es war leicht aus der Gewalt, die er sich anthat, zu schließen, und sein nachheriges Betragen bewieß, daß er nur deshalb eingewilligt

habe, nach dem Tempel geschickt zu werden, um Gelegenheit zu suchen; der königlichen Familie nützlich zu seyn.

Der König zog aus seiner Tasche ein Messer und ein kleines Necessaire von Marokain hervor, nahm daraus die Scheere und ein Federmesser. Die Municipalbeamten stellten die genaueste Nachsuchungen im Zimmer an, nahmen die Barbiermesser, die Haarzange, das Toilettenmesser, kleine Instrumente um die Zähne damit zu reinigen, und andre goldne und silberne Sachen, weg. Aehnliche Nachsuchungen fanden in meinem Zimmer statt. Ich mußte meine Taschen durchsuchen.

Die Municipalbeamten gingen darauf zur Königinn hinauf, lasen den drey Prinzessinnen denselben Beschluß vor, und nahmen ihnen selbst die kleinen Instrumente zu ihren Arbeiten weg.

Eine Stunde darauf mußte ich in den Rathssaal hinunter gehn; ich ward gefragt, ob ich die übrigen Sachen, die in dem Necessaire des Königs, das er wieder zu sich gesteckt habe, nicht kenne. „Ich be„fehle Ihnen, sagte ein Municipalbeamter Namens „Sermaize, diesen Abend das Necessaire wieder „wegzunehmen." — „Es ist nicht meine Sache, „antwortete ich, die Beschlüsse des Gemeinderathes in

„Ausführung zu bringen, und die Taschen des Königs „zu durchsuchen.“ — „Clery hat Recht, sagte ein „andrer Municipalbeamter. Sie mußten diese Nach„suchungen anstellen, sagte er, indem er sich an „Sermaize wandte.“

Man machte ein Verzeichniß von den der königlichen Familie genommenen Sachen und vertheilte sie in Paquete, welche versiegelt wurden. Man befahl mir nachher einen Beschluß zu unterschreiben, der mir auftrug, den Rath zu benachrichtigen, wenn ich bei dem Könige oder den Prinzessinnen oder in ihren Zimmern schneidende Werkzeuge fände. Diese verschiednen Sachen wurden dem Gemeinderathe zugeschickt.

Sollte Jemand die Register des Rathes im Tempel nachschlagen, so würde es sich finden, daß ich oft Beschlüsse und Forderungen habe unterschreiben müssen, deren Form und Redaction ich weit entfernt war, zu billigen. Ich habe nie etwas unterschrieben, gesagt noch gethan, ohne die gemessensten Befehle des Königs oder der Königinn. Eine Weigerung von meiner Seite, würde mich von Ihren Majestäten getrennt haben, denen ich meine Existenz gewidmet hatte. Meine Unterschrift unter gewissen Beschlüssen hatte keine andre Absicht, als zu beweisen, daß sie mir vorgelesen wären.

Derselbe Sermaize, von dem ich eben geredet habe, führte mich darauf in das Zimmer des Königs. Se. Majestät saßen neben dem Kamin, die Feuerzange in der Hand. Sermaize verlangte im Namen des Raths, zu sehn, was in dem Necessaire geblieben wäre, der König zog es aus der Tasche und öffnete es. Es befanden sich darinn ein Schraubenschlüssel, ein Pistolenkretzer und ein kleiner Feuerstahl; Sermaize ließ sie sich geben. »Ist diese Zange, welche »ich in Händen habe, nicht auch ein schneidendes Instrument?" sagte der König, indem er ihm den Rücken zuwandte. Als dieser Municipalbeamte sich entfernt hatte, konnte ich Sr. Majestät von dem, was dieser zweiten Nachsuchung wegen im Rathe vorgegangen war, Nachricht geben:

Um die Zeit des Mittagsessens erhob sich ein Streit unter den Commissairen; die einen wollten nicht, daß die königliche Familie sich der Messer und Gabeln bedienten; andre gaben zu, daß sie die Gabeln behielten; endlich wurde entschieden, daß man keine Aenderung darinn machen, sondern am Ende einer jeden Mahlzeit Meßer und Gabeln wieder wegnehmen wollte. Die Entbehrung der kleinen Instrumente, die man den Prinzessinnen weggenommen hatte, war ihnen um desto empfindlicher, da sie ge-

zwungen waren, verschiedene Arbeiten liegen zu lassen, die ihnen bis jetzt dazu dienten, die langen Tage im Gefängnisse zu verkürzen. Eines Tages nähete die Prinzessinn Elisabeth die Kleider des Königs, und da sie keine Scheere hatte, so biß sie den Zwirn mit den Zähnen ab. „Welcher Abstich," sagte ihr der König, der sie mit Rührung ansah, „es fehlte Ihnen nichts „in Ihrem schönen Hause zu Montreuil." — „Ach, mein Bruder, antwortete sie, kann ich irgend „etwas bedauern, wenn ich Ihr Unglück theile!"

Indessen kamen jeden Tag neue Beschlüsse, deren jeder eine neue Tirannei war. Die Brutalität und Härte der Municipalbeamten gegen mich war merklicher als je. Man erneuerte den drei Dienern das Verbot mit mir zu sprechen, und Alles ließ mich neue Unglücksfälle befürchten. Die Königinn und die Prinzessinn Elisabeth hatten dasselbe Vorgefühl und fragten mich ohne Unterlaß nach Neuigkeiten die ich ihnen nicht geben konnte. Ich erwartete meine Frau in drei Tagen und meine Ungeduld war aufs höchste gestiegen.

Endlich kam am Donnerstag meine Frau. Ich wurde in die Rathsstube gerufen und sie sprach geflissentlich laut um den Verdacht unsrer neuen Wächter abzuwenden. Unterdessen daß sie mir die Details unsrer

häuslichen Angelegenheiten erzählte, sagte mir ihre Freundinn: „Den Dienstag führt man den König nach „den Convent, der Proceß wird anfangen und Se. „Majestät kann sich einen Rath wählen; Alles dies „ist gewiß."

Ich wußte nicht, wie ich diese schröckliche Nachricht dem Könige hinterbringen sollte, und gern hätte ich der Königinn oder der Prinzessinn Elisabeth vorher etwas gesagt; ich war aber in der größten Unruhe: die Zeit war dringend und der König hatte mir verboten ihm etwas zu verheelen. Beim Ausziehen des Abends sagte ich ihm Alles was ich gehört hatte; ich ließ ihn selbst voraussehn, daß man das Projekt habe, ihn während des Processes von seiner Familie zu trennen und sagte ihm, er hätte nur noch vier Tage die Art der Correspondenz mit der Königinn zu verabreden. Ich versicherte ihn, daß ich entschlossen wäre, Alles zu thun, um ihm die Mittel zu erleichtern. Die Ankunft des Municipalbeamten, erlaubte mir nicht, mehr zu sagen und verhinderten den König mir zu antworten.

Den andern Tag konnte ich beim Aufstehen des Königs nicht einen Augenblick finden um ihn zu sprechen; er ging mit seinem Sohne zu den Prinzessinnen zum Frühstück hinauf, wohin ich ihm folgte. Nach

dem Frühstücke sprach er lange mit der Königinn, die durch einen schmerzvollen Blick hinlänglich verstehen ließ, daß die Rede von dem war, was ich dem Könige gesagt hatte. An diesem Tage fand ich Gelegenheit, die Prinzessinn Elisabeth zu sprechen. Ich zeigte ihr, wie sehr es mich geschmerzt habe, die Leiden des Königs zu vermehren, indem ich ihm von dem Tage, an welchem sein Prozeß anfangen sollte, gesprochen hätte. Sie beruhigte mich dadurch, daß sie mir sagte: „der „König erkennt mit Dank dieses Zeichen meiner An„hänglichkeit: was ihn am meisten kränkt, fügte sie „hinzu, ist die Furcht von uns getrennt zu werden. „Suchen Sie mehr Nachrichten einzuziehn.“

Den Abend bezeigte mir der König seine Zufriedenheit, vorher erfahren zu haben, daß er vor dem Convent erscheinen sollte. „Fahren Sie fort, sagte „er mir, einige Nachrichten über das einzuziehn, „was sie mit mir zu machen gedenken. Befürchten „Sie nicht, mich zu kränken: ich habe mich mit mei„ner Frau verabredet, nicht unterrichtet zu scheinen, „um Sie nicht in Gefahr zu setzen.“

Jemehr der Augenblick des Processes sich näherte, desto größer wurde das Mißtrauen gegen mich. Die Municipalbeamten antworteten auf keine meiner Fragen. Ich hatte schon vergebens verschiedene Vor-

wande gebraucht, um in die Rathsstube hinunter zu gehen, wo ich mir neue Details, um sie dem Könige mitzutheilen, hätte verschaffen können, als eine Commission, mit dem Auftrage, die Ausgaben der königlichen Familie zu untersuchen, in den Tempel kam. Man war genöthigt mich herunter zu rufen, um Auskunft zu geben, und ich erfuhr durch einen wohlgesinnten Municipalbeamten, daß die Trennung des Königs von seiner Familie, die von dem Gemeinderath beschlossen, noch nicht von dem Convent ausgesprochen wäre. Denselben Tag brachte mir Turgi ein Zeitungsblatt, worinn ich das Dekret, welches befahl, den König vor die Schranken des Convents zu führen, fand; er steckte mir auch ein Memoire von Necker, über den Proceß des Königs zu. Ich hatte kein andres Mittel, dies Blatt und das Memoire der königlichen Familie mitzutheilen, als es unter einem der Meubel in der Garderobe zu stecken, nachdem ich dem Könige und die Prinzessinnen davon benachrichtigt hatte.

Den 11ten Dezember 1792 hörte man seit 5 Uhr des Morgens, den Generalmarsch in ganz Paris schlagen; es kamen Cavallerie und Kanonen in den Garten des Tempels. Dieser Lärmen würde die königliche Familie sehr beunruhigt haben, wenn sie

die Ursache davon nicht vorher gewußt hätte; sie stellte sich jedoch, als wüßte sie nichts davon, und verlangte einige Auskunft von den wachthabenden Commissairen darüber, die aber keine Antwort darauf gaben.

Um 9 Uhr des Morgens ging der König mit dem Daüphin zum Frühstück mit den Prinzessinnen hinauf. Ihro Majestäten blieben eine Stunde beisammen, aber immer unter den Augen der Municipalbeamten. Diese beständige Quaal für die königliche Familie, sich nicht frei äußern, und ihrem Herzen in dem Augenblick Luft machen zu können, wo so viele Furcht sie beunruhigen mußte, war eines der größten Raffinements ihrer Tirannen und eines ihrer süßesten Genüße: endlich mußten sie sich trennen. Der König verließ die Königinn, die Prinzessinn Elisabeth und seine Tochter; ihre Blicke drückten das aus, was sie nicht sagen konnten. Der Dauphin ging wie die andern Tage mit den König hinunter.

Dieser junge Prinz lud oft Se. Majestät ein, eine Parthie Siam zu machen, that es diesen Tag so dringend, daß der König, ohnerachtet seiner Lage, es ihm nicht ausschlagen konnte. Der Dauphin verlohr alle Parthien und zweimal konnte ers nicht über sechzehn bringen. »Jedesmal, wenn ich auf sechzehn »bin, sagte er mit einigem Unwillen, so kann ich

„keine Parthie gewinnen;" der König antwortete nichts, aber es schien mir, als wenn ich bemerkte, daß dieses Wort Sechzehn eine gewisse Wirkung bei ihm hervorbrachte. Gegen 11 Uhr, während der König dem Dauphin im Lesen Unterricht gab, traten zwei Municipalbeamte herein und sagten Sr. Majestät, sie kämen um den jungen Ludwig zu seiner Mutter zu führen. Der König wollte die Ursach dieses Wegführens wissen; die Commissaire antworteten ihm, sie brächten die Befehle des Gemeinderathes in Ausübung. Se. Majestät umarmten ihren Sohn sehr zärtlich und trugen mir auf, ihn zu begleiten. Ich sagte, als ich zu ihm zurückkam, ich hätte den jungen Prinzen in den Armen der Königinn zurückgelassen, welches ihn zu beruhigen schien. Einer der Commissaire trat wieder hinein, um ihm zu melden, daß Chambon, Maire von Paris, sich im Rathssaale befände und herauf kommen würde. „Was hat er mir zu sagen? „versetzte der König?" — „Ich weiß es nicht, ant„wortete der Municipalbeamte." —

Se. Majestät gingen einige Zeit heftig auf und ab, setzten sich dann auf einen Lehnstuhl am Kopf des Bettes; die Thür des Zimmers stand halb auf, der Municipalbeamte wollte nicht hinein gehn, um wie er sagte, die Fragen zu vermeiden. Eine halbe Stunde

war in der größten Stille verflossen, als der Commissair, besorgt, daß er den König nicht mehr hörte, sachte hinein ging und ihm mit dem Kopf auf der einen Hand gestützt und im tiefen Nachdenken versunken fand. „Was wollen Sie von mir? sagte der König „mit erhabenem Ton." — „Ich befürchtete, ant„wortete der Municipalbeamte, daß Sie nicht wohl „wären." — „Ich danke Ihnen, versetzte der Kö„nig mit dem Ausdruck des tiefen Schmerzes; aber „die Art, wie man meinen Sohn genommen hat, ist „mir äußerst empfindlich." Der Municipalbeamte sagte nichts und ging weg.

Der Maire kam erst um 1 Uhr: er war von dem Gemeindeprocurator Chaumette, von dem Secretair Coulombeau und von andern Municipalbeamten, endlich von dem Commandanten der Nationalgarde Santerre mit seinen Adjudanten, begleitet. Der Maire sagte zum Könige; er käme, um ihn Kraft eines Dekrets, welches der Sekretair ihm vorlesen würde nach den Convent abzuholen. Dieses Dekret enthielt, „daß Ludwig Capet vor den Schran„ken des Nationalconvents geführt werden sollte." — „Capet ist nicht mein Name, sagte der König; so „hieß einer meiner Vorfahren; ich hätte gewünscht, „mein Herr, fügte er hinzu, daß die Commissaire

„mir meinen Sohn, während der 2 Stunden, in „welchen ich sie erwartete, gelassen hätten; übrigens „ist diese Behandlung eine Folge derer, die ich seit „vier Monaten hier erfahren habe: Ich werde Ihnen „folgen, nicht um dem Nationalconvent zu gehorchen, „sondern weil meine Feinde die Macht in Händen „haben."

Ich gab Sr. Majestät ihren Ueberrock und ihren Hut, und sie folgten dem Maire von Paris. Eine zahlreiche Bedeckung erwartete sie an der Thüre des Tempels.

Da ich in der Stube mit einem Municipalbeamten blieb, erfuhr ich von ihm, daß der König seine Familie nicht mehr sehen, daß aber der Maire von Paris einige Deputirte über diese Trennung um Rath fragen würde. Ich bat den Commissair, mich zum Dauphin, der bei der Königinn war, zu führen, welches mir zugestanden wurde. Ich ging erst um 6 Uhr Abends von ihm, da der König vom Convent zurückkam. Die Municipalbeamten machten der Königinn den Ausgang des Königs nach den Convent bekannt, ohne daß sie in irgend ein Detail gingen. Die Prinzessinnen und der Dauphin, gingen wie gewöhnlich zum Essen in das Zimmer des Königs hinunter und kamen nachher wieder herauf.

Den Nachmittag war nur ein Municipalbeamter bei der Königinn; es war ein junger Mann von ohngefähr 24 Jahren, aus der Section des Tempels, der zum erstenmal in den Tempelthurm die Wache hatte und weniger argwöhnisch und artiger als die meisten seiner Collegen zu seyn schien. Die Königinn fing eine Unterredung mit ihm an, fragte ihn nach seinem Stand, seinen Eltern ꝛc. Diesen Augenblick benutzte die Prinzessinn Elisabeth, um in ihr Zimmer zu gehn, und winkte mir ihr zu folgen.

Ich benachrichtigte sie, so bald ich hinein kam, daß die Gemeinde beschlossen habe, den König von seiner Familie zu trennen und daß ich befürchtete, diese Trennung möchte diesen Abend schon vor sich gehn; daß zwar der Nationalconvent noch nichts entschieden habe, daß aber dem Maire aufgetragen worden, diese Forderung zu thun, der man wahrscheinlich willfahren werde. »Die Königinn und ich, sagte mir diese »Prinzessinn, sind auf Alles gefaßt; wir machen uns »keine falsche Vorspiegelungen über das Schicksal, »welches man dem Könige bereitet: er wird als ein »Schlachtopfer seiner Güte und seiner Liebe für sein »Volk sterben, für dessen Wohl er seit seiner Thron»besteigung nie aufgehört hat, zu arbeiten. O wie »das Volk doch schrecklich betrogen ist! die Religion

„und die Zuversicht in der Vorsehung werden den
„König in diesem schröcklichen Unglück standhaft erhal-
„ten. Kurz, setzte diese tugendhafte Prinzessinn mit
„Thränen in den Augen hinzu: Clery, Sie werden
„allein bei meinen Bruder bleiben; verdoppeln Sie,
„wenns möglich ist, Ihre Sorgfalt für ihn; versäu-
„men Sie kein Mittel, uns Nachricht von ihm zu-
„kommen zu lassen; aber setzen Sie sich für nichts an-
„ders in Gefahr, denn dann würden wir Niemanden
„mehr haben, auf den wir Vertrauen setzen könnten."
Ich versicherte die Prinzessinn Elisabeth meiner Er-
gebenheit gegen den König und wir kamen über die
Mittel, eine Correspondenz zu unterhalten, überein.

Turgi war der Einzige, dem ich das Geheim-
niß anvertrauen konnte. Ich konnte ihm aber nur
wenig und mit vieler Vorsicht sprechen. Es ward ver-
abredet, daß ich fortfahren würde, die Wäsche und
die Kleider des Dauphins zu verwahren und daß ich
ihm alle zwei Tage das Nöthige schicken, und diese
Gelegenheit benutzen würde, um von dem, was bei
dem Könige vorginge, Nachricht zu geben. Dieser
Plan erweckte bei der Prinzessinn Elisabeth den Ge-
danken, mir eines ihrer Schnupftücher zu geben. „Sie
„werden es, sagte Sie mir, so lange als mein Bruder
„sich wohl befindet, behalten; sollte er krank werden,

„so schicken Sie es mir mit der Wäsche meines Neffen.“ Die Art ihn zu legen, sollte die Art der Krankheit andeuten.

Der Schmerz, den diese Prinzessinn äußerte, als sie mir von dem Könige sprach, ihre Gleichgültigkeit über ihre persönliche Lage, der Werth den sie auf meine geringen Dienste bei Sr. Majestät zu legen geruhete, Alles dies erschütterte mich bis ins Innerste meiner Seele. „Haben Sie von der Königinn sprechen hören? sagte sie mir mit einer Art von Grausen.“— „Ach! was könnte man ihr vorwerfen!“ — „Nein, Madame, aber was kann man dem Könige „vorwerfen?“ — Oh Nichts, nein, gewiß nichts; „aber vielleicht sehen Sie den König, als ein nothwendiges Schlachtopfer für ihre Sicherheit an. Die „Königinn hingegen und ihre Kinder, würden kein „Hinderniß für ihre Herrschsucht seyn.“ Ich nahm mir die Freyheit, ihr vorzustellen, daß der König ohne Zweifel nur zur Deportation verurtheilt werden würde, daß ich davon reden gehört hätte und da Spanien den Krieg nicht erklärt habe, so wäre es wahrscheinlich, daß man den König und seine Familie dorthin führen würde. „Ich habe keine Hoffnung, „sagte sie mir, daß der König gerettet wird.“

Ich glaubte hinzufügen zu müssen, die fremden Mächte beschäftigten sich mit den Mitteln, den König aus der Gefangenschaft zu befreien, Ihro königlichen Hoheiten Monsieur und der Graf Artois sammleten von neuem die Emigrirten um sich her, würden mit den österreichischen und preußischen Truppen sich vereinigen; Spanien und England würden Schritte thun, ganz Europa wäre interressirt, den Tod des Königs vorzubeugen, und der Convent würde deshalb ernstliche Betrachtungen anzustellen haben, ehe er über das Schicksal Sr. Majestät des Königs, entschiede.

Diese Unterredung dauerte seit 1 Uhr, als die Prinzessinn Elisabeth, die ich nie so lange gesprochen hatte, die Ankunft der neuen Municipalbeamten befürchtete und mich verließ, um in das Zimmer der Königinn zu gehn. Tison und seine Frau, die mich ohne Unterlaß bewachten, bemerkten mir, ich wäre lange bei der Prinzessinn Elisabeth geblieben, und es wäre zu fürchten, der Commissair möchte es gemerkt haben; ich antwortete ihnen, diese Prinzessinn habe mich von ihrem Neffen unterhalten, der wahrscheinlich von nun an bei seiner Mutter bleiben würde.

Einen Augenblick nachher ging ich in das Zimmer der Königinn, welcher die Prinzessinn Elisabeth so eben ihre Unterredung mit mir und die Mittel, die

wir verabredet unsre Correspondenz zu unterhalten, mitgetheilt hatte. Ihro Majestät geruheten, mir ihre Zufriedenheit darüber zu bezeigen.

Um 6 Uhr Abends ließen die Commissaire mich in den Rath hinunter kommen, wo sie mir einen Beschluß des Gemeinderathes vorlasen, der mir alle Gemeinschaft mit den drei Prinzessinnen und mit dem jungen Prinzen verbot, weil ich dazu bestimmt wäre, den König allein zu bedienen. In dem ersten Augenblick wurde selbst beschlossen, daß ich, um den König auf eine gewisse Art einzusperren, nicht mehr in demselben Stockwerk mit ihm schlafen sollte. Ich sollte in den kleinen Thurm wohnen und nur zu Sr. Majestät geführt werden, wenn sie meiner bedurften.

Der König kam um halb 7 Uhr an; er schien sehr ermüdet und das erste was er that, war, zu verlangen, daß er zu seiner Familie geführt würde. Es wurde ihm unter dem Vorwande, man habe keine Ordre, abgeschlagen; er bestand darauf, daß man seiner Familie wenigstens Nachricht von seiner Rückkunft gäbe, welches ihm versprochen wurde. Der König befahl mir, sein Abendeßen für halb 9 Uhr zu bestellen: er brauchte diese beiden Stunden Zwischenzeit, wie gewöhnlich zum Lesen, immer von 4 Municipalbeamten umringt. Halb 9 Uhr ging ich Sr.

Majestät zu sagen, daß das Essen bereit stehe. Sie fragten die Commissaire, ob seine Familie nicht zum Essen herunter kommen würde; welches unbeantwortet blieb. „Wenigstens wird doch mein Sohn die „Nacht bei mir zubringen, sagte der König; sein „Bett und seine Sachen sind ja hier." Dieselbe Stille. Nach dem Abendbrod drang der König von neuem darauf, seine Familie zu sehn. Man antwortete ihm, man müsse die Entscheidung des Convents abwarten. Nun gab ich Alles was zum Schlafengehn des Dauphins nöthig war.

Während ich den König am Abend auskleidete, sagte er mir: „Ich war weit entfernt an alle die Fra„gen zu denken, die man mir vorgelegt hat." Er legte sich mit vieler Ruhe zu Bett. Den Beschluß der Gemeinde, vermöge dessen ich des Nachts vom Könige entfernt werden sollte, blieb ohne Ausführung. Es würde für die Municipalbeamten zu beschwerlich gewesen seyn, mich jedesmal zu rufen, wenn der König meiner bedurfte.

Des andern Tages, den 12ten, hatte der König kaum einen Municipalbeamten erblickt, als er ihn fragte, ob noch nichts über das Anliegen, seine Famlie zu sehn, entschieden wäre? Er erhielt zur Antwort, die Ordre würde noch erwartet. Er bat denselben Muni-

cipalbeamten er möchte sich erkundigen, wie die drey Prinzessinnen und der junge Dauphin sich befänden und ihnen ankündigen, daß er wohl sey. Der Commissair benachtichtigte ihn bei seiner Zurückkunft, daß seine Familie sich sehr wohl befände. Der König befahl mir das Bett seines Sohnes zur Königinn hinauf zu bringen, wo der junge Prinz die Nacht auf eine Madratze der Königinn zugebracht hatte. Ich bat Se. Majestät, die Entscheidung des Convents abzuwarten: „Ich rechne auf keine Schonung, auf „keine Gerechtigkeit, antwortete der König; aber wir „müssen sehn."

Den Abend kam eine Deputation des Convents, die aus den vier Repräsentanten Thuriot, Cambaceres, Dubois de Crancé und Dupont de Bigorre bestand und dem Könige das Dekret brachte, wodurch es ihm erlaubt ward, sich einen Rath zu wählen. Der König sagte, er wählte Herrn Target und in dessen Ermangelung Herrn Tronchet, oder Beide; wenn der Nationalconvent darinn willigte. Die Deputirten ließen den König seine Forderung unterzeichnen und unterschrieben nach ihm. Der König fügte hinzu, es wäre nöthig daß man ihm Tinte, Feder und Papier gäbe. Se. Majestät gab

die Adresse des Landhauses des Herrn Tronchet, wußte aber nicht wo Herr Target wohnte.

Den 13ten früh kam dieselbe Deputation wieder in den Tempel und sagte zum Könige: Herr Target habe ausgeschlagen, sein Rath zu seyn, und es wäre zu Herrn Tronchet geschickt worden, dieser würde sicherlich noch heute kommen. Sie las ihm nachher verschiedene Briefe vor, die dem Convente von den Herrn Sourdat, Huet, Guillaume und Lamoignon de Malesherbes ehemaligem ersten Präsidenten der Obersteuerkammer zu Paris und nachherigem Minister der Civilliste des Königs. Der Brief des Herrn von Malesherbes war folgendermaaßen abgefaßt:

Paris, den 11ten December 1792.

„Bürger Präsident.

„Ich weiß nicht, ob der Convent Ludwig XVI. „einen Rath zu seiner Vertheidigung und die Wahl „desselben, zugestehn wird; in diesem Falle wünschte „ich daß Ludwig XVI. wüßte, daß, wenn er mich „zu diesem Geschäfte wählte, ich bereit wäre mich „demselben ganz zu widmen. Ich verlange nicht, daß „Sie dem Convente mein Anerbieten mittheilen,

»denn ich bin weit entfernt, meine Person für wich-
»tig genug zu halten, daß dieser sich mit mir beschäf-
»tigen sollte. Ich bin aber zweimal in dem Rathe
»desjenigen der mein Herr war, zu der Zeit gerufen
»worden, wo diese Stelle von Jedermann außeror-
»dentlich gesucht wurde. Ich bin ihm denselben Dienst
»schuldig, zu einer Zeit, wo dies ein Beruf ist, den viele
»Menschen für gefährlich halten; wenn ich ein andres
»Mittel wüßte, ihm meine Gedanken wissen zu las-
»sen, so würde ich mir nicht die Freiheit nehmen, mich
»an Sie zu wenden. Ich habe geglaubt, daß Sie
»in der Stelle, die Sie jetzt bekleiden, mehr als ir-
»gend Jemand, Mittel haben werden, um ihm die-
»sen Wink zukommen zu lassen. Ich bin mit Hoch-
»achtung.

(Unterzeichnet)

Lamoignon von Malesherbes.

Ihro Majestät antworteten der Deputation:
»Sehr angenehm ist mir das Anerbieten, welche mir
»die Personen machen, die mir als Rathgeber dienen
»wollen. Ich bitte Sie, denselben meine Erkennt-
»lichkeit zu bezeigen; ich nehme Herrn von Malesher-
»bes als meinen Rathgeber an; wenn Herr Tron-
»chet mir seine Dienste nicht leihen kann, so werde

„ich mich mit Herrn von Malesherbes besprechen, um „einen andern zu wählen."

Den 14ten December hatte Herr Tronchet eine Conferenz mit Sr. Majestät, wie es das Dekret erlaubte. Denselben Tag wurde Herr von Malesherbes in den Tempel eingeführt: Der König lief diesem ehrwürdigen Greis entgegen, den er zärtlich in seine Arme schloß; und dieser ehemalige Minister schwamm bei den Anblick seines Herrn in Thränen; es sey nun, daß er sich der ersten Jahre seiner Regierung erinnerte, oder daß er vielmehr in diesem Augenblick den tugendhaften Mann mit dem Unglück kämpfen sah. Da der König die Erlaubniß hatte, mit seinen Räthen ins Geheim zu sprechen, so schloß ich die Thüre seines Zimmers zu, damit er desto freier mit Herrn von Malesherbes sprechen könnte. Ein Municipalbeamter machte mir Vorwürfe darüber, befahl mir die Thüre wieder aufzumachen und verbot mir, ins künftige sie wieder zu schließen. Ich machte die Thür wieder auf, aber Se. Majestät waren schon in den kleinen Thurm, welcher ihr zum Cabinette diente.

In dieser ersten Conferenz sprachen Se. Majestät und Herr von Malesherbes sehr laut. Die Commissaire, welche in dem Zimmer waren, horchten und

konnten sehr gut ihre Unterredung hören. Als Herr von Malesherbes herausgegangen war, theilte ich Sr. Majestät das Verbot des Municipalbeamten mit und mit welcher Aufmerksamkeit die Commissaire der Conferenz zugehört hätten. Ich bat den König inständigst, er möchte selbst die Thür seines Zimmers verschließen, wenn er mit seinen Rathgebern wäre; welches er auch that.

Den 15ten erhielt der König seiner Familie wegen Antwort; das Dekret lautete im Ganzen: „daß „die Königinn und die Prinzessinn Elisabeth während „des Processes nicht mit ihm zusammen kommen, „seine Kinder aber, wenn er es verlangte, unter der „Bedingung zu ihm geführt werden könnten, daß sie „weder ihre Mutter, noch ihre Tante, nur nach dem „letzten Verhör sehen dürften.“ — Sobald es nur möglich war, den König allein zu sprechen, fragte ich, ob er mir nichts zu befehlen hätte. „Sie sehen sagte „er mir, die schreckliche Alternative in die ich gesetzt „bin. Ich kann mich nicht entschließen, meine „Kinder bei mir zu haben; für meine Tochter ist dies „unmöglich; und was meinen Sohn betrifft, so fühle „ich ganz den Kummer, den die Königinn haben „würde. Ich muß mich also wohl zu diesem neuen

„Opfer verstehn.“ Se. Majestät befahlen mir zum zweitenmal das Bett des jungen Prinzen wegbringen zu lassen, welches ich auf der Stelle that. Ich behielt seine Wäsche und seine Kleider und schickte ihm alle zwei Tage was er bedurfte, wie ich mit der Prinzessinn Elisabeth verabredet hatte.

Den 16ten, um vier Uhr Nachmittags, kam eine andre Deputation von vier Mitgliedern des Convents, Valazé, Cochon, Grandpré und Duprat, Glieder der Commission der Einundzwanzig, die den Auftrag hatten, den Proceß des Königs zu untersuchen. Sie waren von einem Secretair, einem Huißier und einem Officier der Garde des Convents begleitet und brachten dem Könige die Anklageacte und die zu seinem Proceß gehörigen Stücke; die meisten wurden in einem geheimen Schrank in den Zimmern des Königes aus den Tuillerien, den der Minister Roland den eisernen Schrank nannte, gefunden.

Das Lesen dieser Stücke, hundert und sieben an der Zahl, dauerte von 4 Uhr bis Mitternacht: Alle wurden gelesen und vom Könige paraphirt, so wie eine Copie von einem jeden Stück, die man ihm überließ. Der König saß an einem großen Tisch, Herr Tronchet neben ihm und die Deputirten gegenüber.

Nachdem ein jedes Stück gelesen war, fragte Valazé dem Könige: „Haben Sie Kenntniß von . . . . ꝛc. und er antwortete:" ja oder nein, ohne weitre Erläuterung. Ein andrer Deputirte ließ sie ihn unterschreiben, so wie die Copie, die ein dritter ihm zu lesen jedesmal vorschlug, wovon jedoch Se. Majestät ihn immer freisprachen; der vierte nannte die Stücke packweise und nach ihren Nummern her, der Secretair registrirte sie, so wie sie dem Könige übergeben wurden.

Se. Majestät unterbrachen die Sitzung, um die Conventsglieder zu fragen, ob sie zu Abend essen wollten; sie nahmen es an und ich ließ ihnen kaltes Geflügel und etwas Obst in den Speisesaal vorsetzen. Herr Tronchet wollte nichts annehmen und blieb mit dem Könige allein in seinem Zimmer.

Ein Municipalbeamter, Namens Mercereau, damals Steinmetz und ehemaliger Präsident des Gemeinderathes zu Paris, obgleich vor der Revolution Portechaisenträger zu Versailles, war den Tag zum erstenmal auf Wache in den Tempel. Er hatte sein zerlumptes Arbeitskleid an, einen sehr schlechten runden Hut, sein ledernes Schurzfell und eine dreifarbige Schärpe. Dieser Mensch schien etwas darinn zu suchen, sich neben dem Könige in einen Lehnstuhl hin-

zustrecken, indeß der König auf einen Stuhl saß; er dutzte, seinen Huth auf den Kopf, alle die ihn anredeten. Die Glieder des Convents waren darüber erstaunt, und während des Abendessens that mir einer derselben verschiedne Fragen über Mercereau und über die Art, wie die Municipalität den König behandelte. So eben wollte ich antworten, als ein Commissair diesem Conventsdeputirten sagte, er möchte mit diesen Fragen aufhören, weils verboten sey, mit mir zu sprechen, und man ihm in der Rathsstube alle Aufschlüsse, die er nur darüber verlangen könnte, geben würde. Der Deputirte, aus Furcht, sich verdächtig gemacht zu haben, schwieg.

Das Verhör ging wieder an. Unter den Stücken, die man Ihrer Majestät vorlegte, fanden dieselben die Erklärung, die sie nach ihrer Zurückkunft von Varennes gemacht hatten, als die Herren Tronchet, Barnave und Duport von der constituirenden Versammlung ernannt wurden, um sie in Empfang zu nehmen. Diese Erklärung war vom Könige und den Deputirten unterzeichnet: „Sie erkennen dieses „Stück als authentisch, sagte der König zu Herrn „Tronchet, da ist Ihre Unterschrift?" —

Einige von diesen Paketen enthielten Constitutionsprojekte mit Anmerkungen von Sr. Majestät Hand:

Viele waren mit Dinte, andre mit Bleistift geschrieben. Man zeigte auch dem Könige die Register der Polizei, in welchen Denunziationen von Dienern Sr. Majestät gemacht und unterzeichnet waren. Diese Undankbarkeit schien Sr. Majestät sehr nahe zu gehn. Die Ankläger hatten nur in der Absicht sich gestellt, von dem, was bei dem Könige oder bei der Königinn im Schlosse der Tuillerien vorging, Bericht abzustatten, um ihren Verläumdungen destomehr Wahrscheinlichkeit zu geben.

Als die Deputation hinaus war, nahm der König einige Nahrungsmittel und legte sich, ohne sich über die gehabten Beschwerden zubeklagen, nieder. Er fragte nur, ob man das Abendessen seiner Familie verspätet habe? Auf meine verneinende Antwort sagte er mir: „Ich würde befürchtet haben, daß diese Ver„zögerung ihr Unruhe gemacht haben möchte." Er war selbst so gütig, mir einen Vorwurf zu machen, daß ich nicht vor ihm gegessen hatte.

Einige Tage nachher, kamen die vier Deputirten, Mitglieder der Commission der Einundzwanzig wieder in den Tempel. Sie lasen dem Könige ein und funfzig neue Stücke vor, die er, wie die Vorigen, unterschrieb und paraphierte, welches in allem 158

Actenstücke waren, von denen man ihm die Abschriften ließ.

Vom 14ten bis zum 26sten Dezember sah der König regelmäßig seine Rathgeber; sie kamen um 5 Uhr des Abends und gingen um 9 Uhr wieder weg. Herr von Seze wurde ihnen zum Gehülfen gegeben. Alle Morgen brachte Herr von Malesherbes Sr. Majestät die Zeitungen und die gedruckten Gutachten der Deputirten, in Betreff seines Processes. Er bereitete die Arbeit eines jeden Abends vor, und blieb bei Sr. Majestät eine bis zwei Stunden. Der König geruhete, mir manchmal einige von diesen Gutachten zur Durchsicht zu geben und sagte mir nachher; „wie „finden Sie das Gutachten dieses oder jenes Deputir„ten?“ — „Ich suche Worte um meinen Unwillen „auszudrücken, aber Sie Sire, wie können Sie alles „dieses ohne den größten Abscheu lesen?“ — „Ich „sehe, wie weit die Bosheit der Menschen geht, „sagte mir der König; ich glaubte nicht, daß es der„gleichen gäbe.“ — Se. Majestät gingen nie zu Bette, ehe sie nicht die verschiednen Stücke gelesen hatten, und um Herrn von Malesherbes nicht in Gefahr zu setzen, so brauchten sie die Vorsicht, dieselbe in den Ofen ihres Zimmers selbst zu verbrennen.

Ich hatte schon einen günstigen Augenblick gefunden, um Turgi zu sprechen und ihm aufzutragen, der Prinzessinn Elisabeth einige Nachrichten vom Könige zu geben. Turgi sagte mir den andern Tag, die Prinzessinn habe ihm bei Uebergebung ihrer Serviette nach der Mittagstafel, ein kleines Papier in die Hand gesteckt, worauf sie mit Nadeln eingestochen hatte: sie bäte mich, den König zu ersuchen, ihr etwas eigenhändig zu schreiben. Denselben Abend hinterbrachte ich Sr. Majestät den Wunsch der Prinzessinn Elisabeth. Da der König seit dem Anfange seines Processes Papier und Federn bekommen hatte, schrieb er an seine Schwester ein unversiegeltes Billet, in dem er mir sagte, daß es nichts enthielte, was mich in Gefahr setzen könnte und ich möchte es lesen. Was diesen lezten Punkt anbetrifft, so bat ich Se. Majestät mich zum erstenmal, vom Gehorsam loszusprechen.

Des andern Tages übergab ich Turgi das Billet; dieser brachte mir die Antwort in einem Knäuel Zwirn, welches er unter mein Bett warf, indem er vor meiner Stubenthür vorbeiging. Se. Majestät sah mit vielem Vergnügen, daß dieses Mittel, Nachricht von ihrer Familie zu erhalten, geglückt war. Ich bemerkte

ihr, daß es leicht wäre, diese Correspondenz fortzusetzen. Der König übergab mir die Billets und ich sorgte dafür, das Papier kleiner zu machen und es mit baumwollenem Garn zu umwickeln: Turgi fand diese Knäuel in den Schrank, wo die Teller zum Dienste des Tisches standen, und er bediente sich verschiedner Mittel, um mir die Antworten zuzustecken. Wenn ich sie dem Könige übergab, sagte er mir jedesmal mit Güte: „Nehmen Sie sich in Acht, sich „nicht zu sehr der Gefahr bloß zu geben."

Die Wachslichter, welche die Commissaire mir zukommen ließen, waren in Paquete gebunden. Als ich genug Bindfaden hatte, sagte ich dem Könige; es hinge von ihm ab, seiner Correspondenz mehr Thätigkeit zu geben, wenn er der Prinzessinn Elisabeth einen Theil dieses Bindfadens zukommen ließe, da sie grade über mir wohnte und ihr Fenster senkrecht über dem eines kleinen Corridors war, der mit meinem Zimmer in Verbindung stand. Die Prinzessinn durfte nur des Nachts ihre Briefe an diesen Bindfaden anmachen, und sie so bis zum nächsten Fenster herunter lassen. Die Luke in Form eines Tragekorbes, welche vor jedem Fenster war, ließ mich nicht befürchten, daß das Billet in den Garten fallen möchte;

dasselbe Mittel konnte der Prinzessinn dienen, um Antwort zu erhalten, auch konnte man an den Bindfaden etwas Papier und Dinte, woran es den Prinzessinnen mangelte, binden. „Das ist ein gutes „Mittel, sagte der König, dessen wir uns bedienen „wollen, sobald das jetzige unausführbar wird.“ Der König brauchte es in der That auch nachher; er wartete immer bis 8 Uhr des Abends, um diese Correspondenz auszuführen; dann machte ich meine Stubenthür und die des Corridors zu, sprach mit den Commissairen der Gemeinde oder lud sie zum Spiel ein, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken.

Zu der Zeit war es, als der Diener Marchand, welcher Familien Vater war und so eben 200 Livres für zweimonatlichen Sold bekommen hatte, im Tempel bestohlen wurde. Der König, der seine Traurigkeit bemerkt, und die Ursach davon gehört hatte, sagte mir, ich sollte Marchand die 200 Livres wieder zustellen und ihm empfehlen, Niemanden etwas davon zu sagen, besonders aber, daß er ihm nicht dafür zu danken sollte, denn, sagte er, er würde sich ins Unglück stürzen. Dem Marchand rührte die Wohlthat des Königs, vorzüglich aber das Verboth, ihm seine Dankbarkeit dafür zu bezeigen.

Seitdem der König von seiner Familie getrennt war, schlug er beständig das Anerbieten, in den Garten hinunter zu gehn, aus. »Ich kann unmöglich, »sagte er, mich entschließen, allein zu gehn: der »Spatziergang war mir nur in so fern angenehm, »als ich ihn mit meiner Familie genoß.“ Obgleich entfernt von den Gegenständen, die seinem Herzen theuer waren und seines Schicksals gewiß, ließ er keine Klage und kein Murren von sich hören; seinen Unterdrücken hatte er schon verziehen. Jeden Tag schöpfte er in seinem Lesekabinette die Kraft die seinen Muth unterhielt; ging er hinaus, so war es, um sich den Details einer stets gleichen Lebensart zu überlassen, die aber durch eine Menge Züge von Güte geschmückt war. Er geruhete mich wie einen Menschen zu behandeln, der mehr war als sein Diener; und den bei ihm wachthabenden Municipalbeamten begegnete er als hätte er keine Beschwerden über sie zu führen; sprach mit ihnen wie ehemals mit seinen Unterthanen. Seine Unterredung ging auf Gegenstände, die ihren Stand betrafen; auf ihre Familien, ihre Kinder, auf die Vortheile und Pflichten ihrer Profession; diejenigen, die ihn hörten, waren über die Richtigkeit seiner Bemerkungen, die Verschiedenheit seiner Kenntnisse und über die Art, wie sie in seinem Gedächtnisse

geordnet waren, erstaunt. Seine Unterredungen hatten nicht Zerstreuung von seinem Unglück zum Zweck; sein Gefühl war lebhaft und stark, aber seine Verläugnung war noch größer und übertraf sein Unglück.

Mittwochs den 19ten December brachte man, wie gewöhnlich, dem Könige das Frühstück und da ich nicht an das Quatemberfest dachte, so präsentirte ich es ihm. „Es ist heute Fasttag, sagte er mir." Ich brachte es wieder in den Saal zurück. „Nach dem „Beispiele Ihres Herrn, werden Sie ja wohl heute „auch fasten, fragte mich ein Municipalbe„amter (Dorat de Cubières) mit spöttischem „Ton." — „Nein mein Herr, ich muß heute „frühstücken, antwortete ich ihm." — Einige Tage nachher gab mir Se. Majestät ein Blatt, welches ihm Herr von Malesherbes gebracht hatte, worinn sich diese Anekdote ganz verstellt befand. „Lesen Sie, „sagte mir der König und Sie werden sehn, daß man „Sie als einen hämischen Menschen behandelt. Sie „hätten Sie ohne Zweifel lieber als einen Heuchler „behandeln mögen."

Denselben Tag den 19ten December, sagte mir der König in Gegenwart von 3 oder 4 Municipalbeamten: „Vor 14 Jahren standen Sie früher auf, als

„jezt: ich verstand sogleich Se. Majestät: Es war „der Tag, als meine Tochter gebohren wurde, fuhr „der König fort. Heute Ihr Geburtstag, widerholte „er mit Rührung und sie nicht sehen dürfen! . . . .“ Einige Thränen flossen aus seinen Augen, und es herrschte einen Augenblick eine ehrfurchtsvolle Stille.

Die königliche Prinzessinn hatte einen Almanach in Form des kleinen Hofkalenders zu haben gewünscht; der König trug mir auf, ihn zu kaufen, und zugleich für sich einen republikanischen Calender anzuschaffen, der an die Stelle des königlichen gekommen war. Er blätterte ihn häufig durch und merkte die Namen mit einer Bleifeder an.

Der König sollte bald zum 2ten male vor den Schranken des Convents erscheinen; er hatte sich seit der Zeit noch nicht rasieren können, weil man ihm seine Messer weggenommen hatte, und litt daher sehr; welches ihn nöthigte, sein Gesicht mehreremale des Tages mit kaltem Wasser zu waschen. Der König sagte mir, ich möchte eine Scheere oder Barbier-messer zu erhalten suchen, er wolle aber den Munici-palbeamten davon nichts sagen. Ich nahm mir die Freiheit ihm vorzustellen, daß wenn er so vor dem National-Convent erschiene, das Volk wenigstens die Barbarei sehn würde, mit welcher der Gemeinde-

rath ihn behandle. „Ich darf nicht trachten, sagte „mir Se. Majestät, für mein Schicksal zu interressi„ren." Ich wandte mich an die Commissaire und der Gemeinderath entschied den folgenden Tag, daß man dem Könige seine Rasiermesser wieder geben solle; daß er sie jedoch nicht anders benutzen dürfe, als in Gegenwart zweier Municipalbeamten.

Die drei Tage vor Weihnachten schrieb der König mehr als gewöhnlich; damals hatte man das Project, ihn ein oder zwei Tage in den Feuillants zu behalten, um ihn ohne Unterbrechung zu richten. Ich hatte selbst schon Ordre bekommen, mich bereit zu halten, ihm zu folgen und alles Nöthige vorzubereiten. Dieser Plan ward aber geändert. Am Weihnachtstage schrieben Se. Majestät ihr Testament; ich hab' es gelesen und zu der Zeit abgeschrieben, als es dem Rath im Tempel üb[illegible]geben wurde. Es war ganz von des Königs Hand geschrieben, hie und da etwas ausgekrazt. Ich glaube, hier dieses durch seine Unschuld und Frömmigkeit schon himmlische Monument hersetzen zu müssen.

„Im Namen der Allerheiligsten Dreieinigkeit, „des Vaters und des Sohnes und des heil. Geistes. „Heute am 25sten Tage des Monaths Dezember im „Jahre tausend siebenhundert und zwei und neunzig,

„ich Ludwig der Sechzehnte dieses Namens, König „von Frankreich, nachdem ich seit mehr als vier „Monaten mit meiner Familie von denen, die meine „Unterthanen waren, in den Tempelthurm zu Paris „eingeschlossen bin und aller Gemeinschaft, und seit „den eilften dieses sogar von der meiner Familie be„raubt; da ich überdem in einen Proceß verwickelt „bin, dessen Ausgang der menschlichen Leidenschaf„ten wegen, nicht vorherzusehn ist, und wozu man „weder Vorwand noch Mittel in irgend einem be„stehenden Gesetze findet; da ich nur Gott zum „Zeugen meiner Gedanken habe und an den ich „mich wenden kann, erkläre ich hier in seiner Ge„genwart meinen lezten Willen und meine Gesin„nungen."

„Meine Seele empfehle ich Gott, meinem „Schöpfer; ich bitte ihn sie in seine Gnade aufzu„nehmen, und sie nicht nach Verdienst zu richten; „sondern nach denen unsers Heilandes Jesu Christi, „die sich Gott seinem Vater zum Opfer für uns „andre Menschen, so unwürdig wir auch dessen „sind, und ich der Erste, hingegeben hat."

„Ich sterbe in der Gemeinschaft unsrer heiligen „Mutter der katholisch-apostolisch-römischen Kirche, „die ihre Macht durch eine ununterbrochene Suc-

„cession von dem heiligen Petrus erhält, dem sie „Christus anvertraut hat.“

„Ich glaube mit Zuversicht und bekenne Alles „was in den Symbolen und den Geboten Gottes und „der Kirche enthalten ist, die Sakramente und die „Geheimnisse, so wie die katholische Kirche sie lehrt „und sie immer gelehrt hat. Ich habe nie darnach „gestrebt, mich zum Richter über die verschiednen „Arten, die Dogmen zu erklären, welche die christli„che Kirche Jesu geschieden haben, aufzuwerfen; son„dern ich habe mich immer auf die Entscheidungen, „welche die obersten Geistlichen, die sich zur Gemein„schaft der heiligen katholischen Kirche bekennen, ge„ben, und der Disciplin der Kirche, welche seit „Jesu Christo befolgt worden ist, gemäß geben wer„den, verlassen, und werde mich, wenn Gott mir das „Leben schenkt, immer darauf verlassen. Ich beklage „von ganzem Herzen unsre Brüder, die sich in den „Irrthum befinden können, aber ich mag sie nicht „richten; ich liebe sie deswegen nicht weniger, alle „in Jesu Christo so wie es die christliche Liebe uns ge„bietet. Ich bitte Gott, mir alle meine Sünden zu „vergeben. Ich habe auf das gewissenhafteste gesucht, „sie zu erkennen und zu verabscheuen, und mich in „seine Gegenwart zu demüthigen. Da ich mich der

„Hülfe eines katholischen Priesters nicht bedienen „kann, so bitte ich Gott, das Geständniß, das ich „ihm davon gebe, anzunehmen und vorzüglich meine „innigste Reue darüber, daß ich meinen Namen, ob„gleich gegen meinen Willen, Verordnungen unterge„sezt habe, die der Disciplin und dem Glauben der „katholischen Kirche entgegen seyn können, der ich „immer aufrichtig im Herzen zugethan war. Ich „bitte Gott meinen festen Entschluß, den ich gefaßt „habe, anzunehmen, wenn er mir das Leben schenkt, „mich so bald ich kann, eines katholischen Priesters zu „bedienen, um alle meine Sünden zu beichten und „das Sacrament der Buße zu empfangen."

„Ich bitte alle die, welche ich durch Unvorsichtig„keit beleidigt haben könnte, (denn ich erinnre mich „nicht, Jemanden geflissentlich beleidigt zu haben,) „oder die, welchen ich ein übles Beispiel oder ein „Aergerniß gegeben hätte, mir das Uebel zu verzeihen, „welches sie von mir erhalten zu haben glauben. Ich „bitte alle diejenigen, welche Barmherzigkeit ausüben „wollen, ihre Gebete zu den Meinigen zu fügen, „um von Gott die Vergebung meiner Sünden zu er„halten."

„Ich verzeihe Allen denen von ganzem Herzen, „die sich als meine Feinde aufgeworfen haben, ohne

„daß ich ihnen Ursach dazu gegeben hätte, und ich „bitte Gott, ihnen zu vergeben, so wie allen denen, „die aus falschem oder übelverstandnem Eifer mir viel „Uebles zugefügt haben."

„Ich empfehle Gott meine Frau, meine Kinder, „meine Schwester, meine Tanten, meine Brüder „und alle die, welche mit mir durch Blutsverwandt„schaft oder auf irgend eine andre Art verbunden „sind; ich bitte Gott besonders mit Barmherzigkeit „auf meine Frau, meine Kinder und meine Schwe„ster zu sehn, welche seit langer Zeit mit mir leiden, „sie mit seiner Gnade zu unterstützen, wenn sie mich „verlieren und so lange sie in dieser vergänglichen „Welt bleiben sollten."

„Ich empfehle meine Kinder meiner Frau; ich „habe nie an ihre mütterliche Zärtlichkeit für sie ge„zweifelt; ich empfehle ihr vorzüglich gute Christen „und redliche Menschen aus ihnen zu machen; ihnen „die Größen dieser Welt (wenn sie verdammt seyn „sollten, diese zu schmecken:) als vergängliche und ge„fährliche Güter zu zeigen, und ihren Blick nur gegen „den Einzigen wahren und dauerhaften Ruhm der Ei„nigkeit zu richten; ich bitte meine Schwester, ihre „Zärtlichkeit gegen meine Kinder fortzusetzen, und

»ihnen statt Mutter zu dienen, wenn sie das Unglück »haben sollten, die ihrige zu verlieren.“

»Ich bitte meine Frau, mir alle die Uebel zu »verzeihen, die sie meinetwillen leidet und den Ver- »druß, den ich ihr während unsrer Verbindung »könnte gemacht haben, so wie sie versichert seyn kann, »daß ich keinen Groll gegen sie hege, wenn sie etwa »glaubte, sich etwas vorwerfen zu müssen.“

»Ich empfehle meinen Kindern dringendst, daß »sie nach den Pflichten gegen Gott, der über Alles »gehn muß, stets unter einander vereinigt, ihrer »Mutter unterwürfig und gehorsam und für alle »die Sorge und Mühe, die sie sich ihretwegen »und meines Andenkens willen gemacht hat, erkennt- »lich seyn mögen. Ich bitte sie, meine Schwester »als eine 2te Mutter anzusehn.“

»Meinem Sohne empfehle ich, wenn er das »Unglück haben sollte, König zu werden, daran zu »denken, daß er sich ganz dem Wohl seiner Mitbür- »ger widmen, daß er allen Haß und alle Rache »und vorzüglich das vergessen müsse, was auf mein »Unglück und den Kummer Bezug hat, den ich em- »pfinde; daß er nur das Glück der Völker dadurch »machen könne, wenn er nach den Gesetzen regiere; »zugleich aber, daß ein König ihnen die Achtung

„nicht anders verschaffen, und das Gute, welches „in seinem Herzen ist, nicht anders ausüben kann, „als in so fern er die nöthige Macht dazu hat: „daß er übrigens, wenn er in seinen Verfügungen „gebunden ist, und keine Hochachtung einflößt, ehe „schädlich als nützlich ist."

„Ich empfehle meinem Sohne für alle die Per„sonen Sorge zu tragen, die mir Anhänglichkeit „bewiesen, so viel die Umstände, in denen er sich „befinden wird, es ihm erlauben, und daran zu den„ken, daß es eine heilige Schuld ist, die ich mit den „Kindern und Anverwandten derer, die für mich „gestorben sind, und dann jener, die meinetwegen „unglücklich wurden, geschlossen habe."

„Ich weiß, daß es mehrere Personen unter de„nen die in meinem Dienst standen, giebt, die sich „nicht so gegen mich verhielten, wie sie sollten, die „selbst Undankbarkeit gezeigt haben, aber ich ver„zeihe ihnen; (oft ist man in dem Augenblick der „Unruhe und Gährungen nicht Herr seiner selbst): „und ich bitte meinen Sohn, wenn er Gelegenheit „dazu findet, nur an ihr Unglück zu denken."

„Ich möchte hier denen, die mir eine wahrhaf„te und uninteressirte Anhänglichkeit bewiesen haben, „meine Dankbarkeit bezeigen können, wenn ich auf

„der einen Seite die Undankbarkeit und das Wider-
„rechtliche derer Leute, denen ich nur Güte, es sey
„nun an Ihnen, ihren Anverwandten oder Freunden
„bezeugte, tief fühlte, so habe ich auf der andern
„Seite Trost in der Anhänglichkeit und in der unei-
„gennützigen Theilnahme die mir viele Personen be-
„zeugt haben, gefunden: Ich bitte sie, meinen gan-
„zen Dank dafür zu empfangen. In der Lage, in
„welcher sich jezt noch die Sachen befinden, würde
„ich befürchten, sie in Gefahr zu setzen, wenn ich
„deutlicher spräche. Ich empfehle aber meinem
„Sohne insbesondre Gelegenheit zu suchen, um sie
„näher kennen zu lernen. Ich würde jedoch die Na-
„tion zu verläumden glauben, wenn ich meinen Sohn
„nicht offenbar denen Herrn Chamilly und Huë em-
„pföhle, deren wahre Anhänglichkeit an mich sie be-
„wogen hat, sich mit mir in diesem traurigen Aufent-
„halt einzusperren, und die auf den Punkt gewesen
„sind, die unglücklichen Schlachtopfer derselben zu
„werden. Ich empfehle ihm auch Clery, über dessen
„Sorgfalt ich Ursach habe, seitdem er bei mir ist, zu-
„frieden zu seyn; da er es ist, der bis zu meinem
„Ende bei mir blieb, so bitte ich die Herrn des Ge-
„meinderaths, ihm meine Kinder, meine Bücher,
„meine Uhr, meinen Geldbeutel und die andern klei-

„nen Effecten, die im Gemeinderath niedergelegt wor„den sind, zu geben.

„Ich verzeihe auch noch sehr gerne, denen, die „mich bewachten, ihre üble Behandlung und den „Zwang, den sie mir anzuthun genöthigt zu seyn „glaubten: ich habe einige empfindungs- und mitleids„volle Seelen gefunden; mögen doch diese in ihrem „Herzen der Ruhe genießen, die ihre Denkungsart „ihnen verschaffen muß."

„Ich bitte die Herrn von Malesherbes, „Tronchet und von Seze, hier meinen ganzen „Dank und den Ausdruck meiner Erkenntlichkeit für „alle die Mühe und Sorgen, die sie sich meinetwe„gen gemacht haben, zu empfangen."

„Ich schließe damit, daß ich vor Gott, vor dem „ich zu erscheinen bereit bin, bekenne: daß ich mir „keines der Verbrechen vorwerfe, deren man mich be„schuldigt."

„Gegeben in doppelter Abschrift im Tempelthurm „den 25sten Dezember 1792."

Unterzeichnet: Ludewig.

Den 26ten Dezember wurde der König zum zweitenmal vor die Schranken des Convents geführt; ich hatte es der Königinn vorher sagen lassen, damit der

Lärmen der Trommeln und die Bewegung der Truppen sie nicht erschrecken möchten. Ihro Majestät gingen um 10 Uhr des Morgens weg und kamen des Abends um 5 Uhr wieder, immer unter der Aufsicht von Chambon und Santerre. Die Herrn von Malesherbes, von Seze und Tronchet kamen denselben Abend in dem Augenblick, da der König vom Tische aufstand: er bot ihnen einige Erfrischungen an: Herr von Seze war der Einzige, der etwas annahm. Se. Majestät bezeigten ihm ihre Erkenntlichkeit für die Sorgfalt die er gehabt habe, um seine Rede zu halten; diese Herren gingen nachher in das Cabinett des Königs.

Des andern Tages geruhete Se. Majestät mir selbst ihre gedruckte Vertheidigung zuzustellen, nachdem Sie die Municipalbeamten gefragt hatten, ob Sie sie mir ohne Hinderniß geben könnten. Der Commissair Vincent, Unternehmer der Gebäude, der der königlichen Familie alle Dienste geleistet hatte, die von ihm abhingen, nahm es über sich, der Königinn ein Exemplar heimlich zu bringen: er benutzte den Augenblick, in welchem der König ihm für diesen kleinen Dienst dankte, um von ihm etwas zu fordern, das ihm zugehört habe. Se. Majestät machte sich die Binde los und schenkten sie ihm. Ein andermal gaben Sie

ihre Handschuhe einem Municipalbeamten, der sie aus eben der Ursach zu haben wünschte. Selbst in den Augen mehrerer seiner Wächter, waren seine Sachen heilig.

Den ersten Januar näherte ich mich dem Bette des Königs und bat ihm mit leiser Stimme, ihm meine heißesten Wünsche für das Ende seines Unglücks darbringen zu dürfen. „Ihr Wunsch ist mir sehr ange„nehm," sagte er mir, indem er mir die Hand reichte, die ich küßte nnd mit meinen Thränen netzte. Sobald er aufgestanden war, bat er einen Municipalbeamten in seinem Namen zu seiner Familie zu gehen, sich nach ihrem Wohlergehn zu erkundigen und ihr seinen Glückwunsch zum neuen Jahre zu überbringen. Die Municipalbeamten wurden durch den Ton, womit er diese in Hinsicht auf seine gegenwärtigen Lage so herzzerreißende Worte aussprach, erschüttert. „Warum, „sagte mir einer von ihnen, als der König wieder in „sein Cabinett gegangen war, verlangte er nicht seine „Familie zu sehen? Jetzt da das Verhör beendigt ist, „würde dies keiner Schwierigkeit unterworfen seyn. „Man müßte sich deshalb an den Convent wenden." Der Municipalbeamte, der zur Königinn gegangen war, kam zurück und kündigte Sr. Majestät an, seine Familie danke ihm für seine Wünsche und überreichs

ihm die ihrigen. „Welcher Neujahrstag! sagte der König.“

Denselben Abend nahm ich mir die Freiheit, dem Könige vorzustellen, daß ich der Zustimmung des Convents beinah gewiß wäre, wenn Se. Majestät die Erlaubniß verlangten, ihre Familie zu sehen. „In „einigen Tagen, versetzte der König, werden sie mir „diesen Trost nicht versagen; wir müßen warten.“

Je näher der Augenblick des Urtheils kam, wenn man anders die Procedur, welche mit dem Könige vorgenommen wurde, so nennen kann, desto größer wurden meine Besorgniße und meine Angst; ich that den Municipalbeamten tausend Fragen und alles was ich von ihnen erfuhr, vermehrte mein Schrecken. Meine Frau kam alle Woche zu mir und berichtete mir alles was in Paris vorging; die Stimmung des Volks schien dem Könige immer günstig: sie zeigte sich selbst im Theater François und im Vaudeville mit Stärke. Im ersten Schauspielhause wurde der Freund der Gesetze gegeben; alle Anspielungen auf den Proceß des Königs wurden aufgefaßt und heftig beklatscht. Im Vaudeville sagte eine der Personen in der keuschen Susanne den beiden Greisen: „Wie könnt ihr Ankläger und Richter zugleich „seyn?“ Das Parterre ließ verschiedene male diese

Stelle wiederholen. Ich gab Sr. Majestät ein Exemplar von dem Freunde der Gesetze (ami des lois). Auch sagte ich ihm oft, und beinah war ich auch geneigt es zu glauben, daß die Conventsglieder, die einer dem andern entgegen wären, nur den Ausspruch auf Einsperrung oder auf Deportation thun würden: „Möchten sie doch, sagte der König, diese „Mäßigung meiner Familie wegen, zeigen, ich befürchte nur ihretwegen."

Einige Personen ließen mir durch meine Frau sagen, es sey eine beträchtliche Summe bey Herrn Pariseau, Redacteur der Zeitung: das Tages Blatt, zur Disposition des Königs niedergelegt worden, und ich würde gebeten, deßen Befehle hierüber einzuholen, daß, wenn Se. Majestät es verlangten, diese Summe in die Hände des Herrn von Malesherbes geliefert werden sollte. Ich überbrachte dies dem Könige, welcher mir antwortete: „Danken „Sie diesen Personen in meinem Namen, ich kann „ihr großmüthiges Anerbieten nicht annehmen, ich „würde sie dadurch in Gefahr setzen." Ich bat ihn, mit dem Herrn von Malesherbes wenigstens davon zu reden, welches er mir versprach.

Die Correspondenz J. J. M. M. dauerte immer fort. Da der König erfuhr, daß seine Prin-

zessinn Tochter krank war, war er einige Tage darüber sehr besorgt. Nach vielen Bitten und Ansuchen erhielt die Königinn die Erlaubniß, Herrn Brunier, Arzt der Kinder von Frankreich, kommen zu lassen; diese Nachricht schien ihm zu beruhigen.

Dienstag den 15ten Januar, Tag vor der Verurtheilung des Königs, kamen seine Räthe wie gewöhnlich. Die Herrn de Seze und Tronchet kündigten Sr. Majestät ihre Abwesenheit für den folgenden Tag an.

Den 16ten, Mittwochs Morgens, blieb der Herr von Malesherbes ziemlich lange bey dem Könige und sagte Se. Majestät beym Abschiede, er würde ihr, so bald er den Ausschlag des Namenaufrufs wiße, sogleich davon Nachricht geben; da aber die Sitzung bis tief in die Nacht sich verlängerte, so wurde das Decret nur erst am siebenzehnten Morgens ausgesprochen.

Am selbigen Tage, sechzehnten, Abends 6 Uhr, kamen vier Municipalbeamten in das Zimmer des Königs und lasen ihm den Beschluß des Gemeinderaths folgendes wesentlichen Inhalts vor: „er sollte „von den obengesagten vier Municipalbeamten Tag „und Nacht genau beobachtet werden, und zwei von „ihnen sollten die Nacht bey seinem Bette zubringen." Der König fragte, ob sein Urtheil ausgesprochen wäre;

woraus einer von ihnen (du Roure) sich erst in den Lehnstuhl Sr. Majestät, welche stehen geblieben waren setzte und dann antwortete: er bekümmere sich nicht, um das, was im Convent vorgehe; er habe indeß gehört, man sey noch beym Namenaufruf. Einige Augenblicke nachher kam Herr von Malesherbes und benachrichtigte den König, daß der Namenaufruf noch nicht zu Ende sey.

Der Schornstein eines Zimmers des Tempelpallastes, in welchem der Holzträger wohnte, fing in diesem Augenblick Feuer. Eine Menge Menschen hatten sich in den Hof versammlet. Ein Municipalbeamter kam ganz ängstlich und sagte dem Herrn von Malesherbes, er möchte sich sogleich entfernen. Dieser ging, nachdem er dem Könige wiederzukommen versprochen hatte, um ihm von seinem Urtheil Nachricht zu geben. „Weswegen sind sie so erschrocken? fragte ich den „Commissair?" — „Es ist Feuer im Tempel ange„legt, sagte er, es ist geflißentlich angelegt, um Capet „im Tumult zu retten; aber ich habe die Mauer mit „einer starken Wache besetzen lassen." Bald darauf hörten wir, daß das Feuer gelöscht und durch einen bloßen Zufall entstanden wäre.

Donnerstags den 17ten Januar, kam Herr von Malesherbes um 9 Uhr des Morgens; ich ging

ihm entgegen. „Alles ist verlohren, sagte er mir, „der König ist verurtheilt!" Der König, der ihn kommen sah, stand auf, um ihn zu empfangen. Dieser Minister warf sich ihm zu Füßen: er konnte vor Schluchzen nicht zu Worte kommen und blieb einige Augenblicke ohne zu sprechen. Der König hob ihn auf und drückte ihn mit Rührung an sein Herz. Herr von Malesherbes eröffnete darauf das Decret, welches ihn zum Tode verurtheilte; der König hörte es, ohne die geringste Bewegung zu machen, welche Erstaunen oder Erschütterung angezeigt hätte: er schien nur von dem Schmerz dieses ehrwürdigen Greises gerührt zu seyn und suchte ihn sogar zu trösten.

Der Herr von Malesherbes gab Sr. Majestät Nachricht von dem Resultat des Namenaufrufs. Ankläger, Verwandte, persönliche Feinde, Layen, Geistliche, abwesende Deputirte, alle hatten ihre Stimme gegeben und dieser Uebertretung aller Formen ungeachtet, hatten die, welche für den Tod, sowohl aus politischen Gründen stimmten, als auch weil sie den König für schuldig hielten, nur eine Mehrheit von fünf Stimmen erhalten; verschiedene Deputirte hatten für den Tod mit Aufschub gestimmt. Es ward ein zweiter Namenaufruf über diese Frage festgesetzt, und es war zu vermuthen, daß die Stimmen

derer, welche die Ausführung des Königsmordes verschieben wollten, mit denen, die nicht für die Todesstrafe stimmten, die Mehrheit ausmachen würden. An den Thüren der Versammlung aber schreckten Mörder, die dem Herzoge von Orleans und der Pariser Deputation ergeben waren, diejenigen, welche ihre Mitschuldigen nicht seyn wollten, durch ihr Geschrey, und droheten ihnen mit ihren Dolchen; und die Hauptstadt, es sey nun aus Stumpfsinn oder aus Gleichgültigkeit, durfte oder wollte nichts zur Rettung ihres Königs thun.

Herr von Malesherbes machte sich zum Weggehn bereit, als der König die Freyheit erhielt, ihn allein zu sprechen; er führte ihn in sein Cabinet, machte die Thür zu und blieb ohngefähr eine Stunde mit ihm allein. Se. Majestät begleiteten ihn bis an die Thür ihres Zimmers, empfohlen ihm noch den Abend früh zu kommen und ihn nicht in seinen letzten Augenblicken zu verlassen. „Der Schmerz dieses gu„ten Greises hat mich lebhaft gerührt,“ sagte mir der König, als er wieder in sein Zimmer hinein trat, in welchem ich ihn erwartete.

Seit dem Eintritte des Herrn von Malesherbes hatte sich ein Zittern aller meiner Glieder bemächtiget; ich bereitete jedoch alles vor, damit der König

sich barbieren konnte. Er seifte sich den Bart selbst ein; ich stand gegen ihn über und hielt das Becken. Gezwungen, meinen Schmerz zu verbergen, hatte ich die Augen noch nicht auf meinen unglücklichen Herrn zu werfen gewagt: Von Ohngefähr sah ich ihn an und die Thränen rollten mir unwillkührlich aus den Augen. Ich weiß nicht, ob mein Zustand dem Könige seine Lage ins Gedächtniß rief, aber eine Todtenbläße verbreitete sich sogleich über sein ganzes Gesicht, und seine Nase und Ohren wurden augenblicklich ganz weiß. Bei diesem Anblick schwankten meine Kniee und der König, der meine Ohnmacht bemerkte, ergriff meine beiden Hände, drückte sie mit Stärke, und sagte mir mit halblauter Stimme: „Nun doch, „faßen sie mehr Muth." Er wurde beobachtet; eine stumme Unterredung zeigte ihm meinen ganzen Schmerz; er schien darüber gerührt; sein Gesicht bekam wieder Farbe und er barbierte sich ruhig; nachher kleidete ich ihn an.

Se. Mejestät blieben bis zur Mittagszeit in ihr Zimmer, mit Lesen oder Auf- und Abgehn beschäftigt. Gegen Abend sah ich ihn nach dem Cabinet zugehen und ich folgte ihm unter dem Vorwand, daß er vielleicht meiner bedürfe. „Sie haben, sagte er mir, „mein Urtheil gehört?" — „Ach! Sire, antwortete

„ich ihm, hoffen Sie einen Aufschub: Herr von Ma„lesherbes glaubt, daß er nicht abgeschlagen „werde." — „Ich suche keine Hofnung, versetzte „der König, aber ich bin sehr betrübt, daß Herr von „Orleans, mein Verwandter, für meinen Tod ge„stimmt hat; Lesen Sie diese Liste." Er übergab mir darauf die Liste des Namenaufrufs, die er in der Hand hatte. „Das Publikum, sagte ich zu ihm, „murrt laut: Dumourier ist in Paris; man sagt, „er sey der Ueberbringer der Stimme seiner Armee „über den Proceß, den man Ew. Majestät macht. „Das Volk ist über das abscheuliche Betragen des „Herrn von Orleans empört. Auch verbreitet sich „das Gerücht, die Minister der fremden Mächte „würden sich vereinigen, um zum Convent zu gehen. „Endlich versichert man, die Conventsdeputirten be„fürchteten einen Volksaufstand." — „Es würde mir „sehr leid thun, sagte der König, wenn einer statt „fände, dies würde wieder neue Schlachtopfer geben. „Ich fürchte den Tod nicht, setzte er hinzu, ich kann „aber nicht ohne Schaudern an das grausame Schick„sal denken, dem ich meine Familie, die Königinn „und unsere unglücklichen Kinder nach meinem Tode „überlassen sehe. . . . . Und jene treuen Diener, die „mich nicht verlassen haben, jene Greise, die keinen

K

„andern Unterhalt, als die geringen Pensionen hatten, „die ich ihnen gab, wer wird sie unterstützen? Ich „sehe das Volk der Anarchie preiß gegeben und das „Schlachtopfer aller Partheyen werden; Verbrechen „sich über einander häufen und Frankreich von langen „Zwistigkeiten zerrißen." — dann nach einem augenblicklichen Stillschweigen: „O mein Gott! war das „der Lohn, den ich für alle meine Aufopferungen erhalten sollte? Hatte ich nicht alles versucht, um den „Franzosen ihr Glück zu sichern?" Indem er diese Worte aussprach, drückte er mir die Hände und ich, von heiliger Ehrfurcht durchdrungen, benetzte die seinigen mit Thränen: ich mußte ihn in diesem Zustande verlassen. Der König erwartete den Herrn von Malesherbes vergebens. Den Abend fragte mich jener, ob er sich an der Thür gemeldet habe: dieselbe Frage hatte ich den Commissairen gethan, und von allen eine verneinende Antwort erhalten.

Freitags den 18ten, erhielt der König keine Nachricht von Herrn von Malesherbes; worüber er sehr unruhig war. Er las in einem alten Mercure de France, der ihm in die Hände gefallen war, einen Logogriphen, den er mir zu rathen aufgab; ich suchte vergebens das Wort. — „Wie, sagte er mir, Sie „finden es nicht? er paßt doch in diesem Augenblick sehr

„auf mich, das Wort ist: Opfer." Der König befahl mir aus der Bibliothek den Theil von der Geschichte Englands in welchem der Tod Carls I. steht, zu holen: Er las sie in den folgenden Tagen. Bey dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß Se. Majestät zweihundert und funfzig Bände seit seinem Eintritt im Tempel gelesen hätten. Den Abend nahm ich mir die Freiheit Ihr vorzustellen, daß Sie nur durch ein Decret des Convents Ihrer Räthe beraubt seyn könnten, und daß Sie freien Eintritt für dieselben verlangen sollten. „Wir wollen bis Morgen warten, antwortete mir der König."

Sonnabends, den 19ten um 9 Uhr des Morgens trat ein Municipalbeamter Namens Gobeau mit einem Papier in der Hand herein: ihn begleitete der Wärter des Thurms Mathey, der ein Dintenfaß trug. Der Municipalbeamte sagte zum Könige, er habe Befehl ein Inventarium über die Meubeln und die anderen Effecten aufzunehmen: Se. Majestät ließen mich mit ihm und gingen in den kleinen Thurm. Darauf durchsuchte der Municipalbeamte, unter dem Vorwande ein Inventarium aufzunehmen, alles mit einer Sorgfalt die ins Kleinliche ging, um, wie er sagte, sich zu überzeugen, daß keine Waffen oder kein schneidendes Instrument in dem Zimmer des Königs

verborgen wäre. Es blieb noch ein kleines Büreau zu durchsuchen übrig, worin Papiere lagen: Der König war genöthigt, alle Schubladen darinn aufzumachen, jedes Papier von der Stelle zu nehmen und eins nach dem andern zu zeigen. Es waren drey Rollen am Ende einer Schieblade; deren Inhalt wollten sie auch wissen. — „Es ist Geld, sagte der König, das mir „nicht gehört, es gehört Herrn von Malesher„bes, dem ich es wiedergeben will, darum habe ich „es zurecht gelegt." Die drey Rollen enthielten dreytausend Livres in Golde; auf einer jeden derselben hatte der König mit eigener Hand geschrieben: dem Herrn von Malesherbes.

Indeß in dem kleinen Thurme dieselben Nachsuchungen gemacht wurden, gingen Se. Majestät wieder in ihr Zimmer und wollten sich wärmen. Der Wärter Mathey stand in diesem Augenblick vor dem Camin mit aufgehobenem Rockschoß, den Rücken gegen das Feuer. Da der König sich nur mit Mühe von der einen Seite wärmen konnte und der unbescheidene Wächter nicht von der Stelle rückte, sagte ihm Se. Majestät mit einiger Heftigkeit, er möchte sich etwas entfernen: Mathey ging hinaus. Die Municipalbeamten gingen auch weg, nachdem sie ihre Nachsuchungen geendet hatten.

Den Abend sagte der König zu den Commissairen, sie möchten den Gemeinderath nach den Gründen fragen, die seinen Räthen den Eingang in den Thurm versagten, da er wenigstens wünschte, Herrn von Malesherbes zu sprechen; sie versprachen, darüber zu reden; jedoch gestand einer von ihnen, es wäre ihnen verboten worden, dem Gemeinderathe irgend ein Verlangen Ludwig XVI. mitzutheilen, wenn es nicht schriftlich und von ihm unterzeichnet wäre. „Weswegen, antwortete der König, hat man „mich seit zwei Tagen diese Veränderung nicht wißen „laßen?" Er schrieb darauf ein Billet und übergab es den Municipalbeamten: es wurde erst des andern Tages frühe hingebracht. Der König verlangte frei seine Räthe sprechen zu können und beklagte sich über den Beschluß, der den Befehl, ihn Tag und Nacht zu bewachen, enthielt. „Man muß einsehen, schrieb er „dem Gemeinderathe, daß es in der Lage, in welcher „ich mich befinde, äußerst beschwerlich für mich ist, „nicht allein seyn zu können und nicht die nöthige Ruhe zu haben, um mich zu sammlen.

Den Sonntag am 20sten Januar, erkundigte sich der König, sobald er aufstand, ob die Municipalbeamten sein Gesuch dem Gemeinderathe mitgetheilt hätten: sie versicherten, es wäre sogleich geschehen.

Gegen 10 Uhr ging ich in das Zimmer des Königs der mir sogleich sagte: „Ich sehe nicht, daß Herr „von Malesherbes kömmt." — „Sire, sagte „ich ihm, so eben erfahre ich, daß er verschiedene„mal hier gewesen, aber nicht eingelaßen worden ist." „Ich werde bald die Gründe dieser Zurückweisung „erfahren, sagte der König; die Gemeinde wird ohne „Zweifel über meinen Brief entschieden haben." Er ging in seinem Zimmer auf und ab, las, schrieb und beschäftigte sich so den ganzen Morgen.

Es hatte eben zwei Uhr geschlagen, als man plötzlich die Thür öffnete; es war der Vollziehungsrath. Zwölf bis funfzehn Personen treten auf einmal hinein; darunter der Justizminister Garat, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten le Brün, der Secretair des Raths Grouvelle, der Präsident und Generalprocurator des Departements, der Maire und Gemeindeprocurator, der Präsident und öffentliche Ankläger des Criminalgerichts. Santerre ging vorauf und sagte zu mir: „Melden Sie den „Vollziehungsrath." Der König, der die vielen Bewegungen gehört hatte, war aufgestanden und that einige Schritte; so bald er aber diesen Zug sah, blieb er zwischen seiner Stubenthür und der des Vorzimmers in der edelsten und gebietendsten Stellung ste-

hen. Ich stand neben ihm: Garat redete ihn mit dem Hut auf dem Kopf an und sagte: „Ludwig, der „Nationalconvent hat dem provisorischen Vollziehungs„rathe aufgetragen, Ihnen seine Decrete vom 15. „16, 17, 19 und 20sten Januar anzuzeigen; der „Secretaire des Raths wird sie Ihnen vorlesen." darauf laß der Secretaire Grouvelle das Decret mit schwacher und zitternder Stimme.

Decret des National-Convents vom 15, 16, 17, 19 und 20sten Januar.

Erster Artikel.

Der National-Convent erklärt Ludwig Capet, letzten König der Franzosen, der Verrätherey gegen die Freyheit der Nation und des Angriffs auf die öffentliche Sicherheit des Staates schuldig.

Zweiter Artikel.

Der National-Convent decretirt, daß Ludwig Capet mit dem Tode be[...]t werden soll.

Dri[...]r Artikel.

Der National-Convent erklärt die Acte Ludwig Capets, die von seinen Räthen, als Appellation an das

Volk von dem vom Convent über ihn gefälltem Urtheil an die Schranken gebracht worden, für nichtig: verbietet einem jeden, dem zu Folge das Geringste vorzunehmen, bey Strafe als ein des Verbrechens gegen die allgemeine Sicherheit der Republik Schuldiger, verfolgt und bestraft zu werden.

Vierter Artikel.

Der provisorische Vollziehungs-Rath wird dieses Decret am heutigen Tage dem Ludwig Capet anzeigen und wird die gehörigen Polizei- und Sicherheitsmaasregeln nehmen, um die Vollstreckung desselben in vier und zwanzig Stunden von der Notification an zu rechnen, zu sichern und dem National-Convent sogleich nach der Vollziehung desselben von allem Bericht abzustatten.

Während dieser Vorlesung, war nicht die geringste Veränderung auf dem Gesichte des Königs zu sehen. Ich bemerkte nur, daß beym ersten Artikel, als das Wort Verrätherey ausgesprochen wurde, sich ein Lächeln des Unwillens auf seinen Lippen zeigte; bey den Worten aber: soll mit dem Tode bestraft werden, zeigte ein himmlischer Blick den er auf alle, die ihn umgaben, warf, diesen an, daß der Tod nicht schrecklich für die Tugend sey. Der König nä-

herte sich dem Secretair des Raths, Grouvelle, nahm ihm das Decret aus der Hand, legte es zusammen, zog ein Portefeuille aus der Tasche und steckte es drein. Darauf zog er ein Papier aus derselben Brieftasche und sagte dem Minister Garat: „Herr „Justizminister, ich bitte Sie, diesen Brief sogleich „dem National-Convent zu übergeben.” Der Minister schien Bedenken zu tragen, der König setzte hinzu. „Ich will ihn Ihnen vorlesen,” und er las ohne die geringste Erschütterung folgendes.

„Ich verlange einen Aufschub von drey Tagen, um „mich vorzubereiten, vor Gott zu erscheinen; hierzu „verlange ich die Person, die ich den Commissairen „der Gemeinde anzeigen werde, frei sehen und spre„chen zu können, und daß diese Person vor aller Furcht „und Unruhen wegen dieser Handlang der christlichen „Liebe gegen mich gesichert sey.”

„Ich verlange von der beständigen Aufsicht, die „der Gemeinderath seit einigen Tagen um mich her „gestellt hat, befreit zu seyn.

„In dieser Zwischenzeit verlange ich meine Fami„lie, wenn ich es fordern werde nnd ohne Zeugen zu „sehen; ich wünschte sehr, daß der National-Convent „sich sogleich mit dem Schicksal meiner Familie be-

„schäftigte und daß er ihr erlaubte sich frei hinzubege-
„ben wohin sie wolle.

„Ich empfehle der Wohlthätigkeit der Nation alle „die Personen, die in meinen Diensten waren: es „giebt viele unter ihnen, deren ganzes Einkommen in „ihrem Amte bestand, welche, wenn sie ihr Gehalt „nicht mehr ziehen, in Dürftigkeit gerathen müßen; „und selbst unter denen Pensionirten, die nur von ihrer „Pension lebten, sind viele Greise, Weiber und Kin- „der, die nur dies zu ihrem Unterhalt hatten.

„So geschrieben im Tempelthurm den zwanzigsten „Januar im Jahr tausend sieben hundert und zwei und „neunzig."

(Unterzeichnet) Ludwig.

Garat nahm den Brief des Königs und versicherte, er würde ihn dem Convente überbringen. Als er hinaus ging, suchten Se. Majestät von neuem in Ihrer Tasche, zogen das Portefeuille heraus und sagten: „Mein Herr, wenn der Convent mir mein Verlangen „wegen der Person, die ich wünsche, zugestehet, so „ist hier deren Adreße," drauf gab er sie einem Municipalbeamten. Diese Adreße, von einer andern als des Königs Hand geschrieben: enthielt: Herr Edgewerth von Firmont, Nr. 483. rue du Bacq.

Der König that einige Schritte zurück und der Minister ging mit denen, die ihn begleiteten, hinaus.

Se. Majestät gingen einige Augenblicke in Ihrem Zimmer auf und ab, ich stand gegen die Thür gelehnt mit über einander geschlagenen Armen, und wie aller Sinne beraubt: Der König näherte sich mir und sagte: „Clery, fordern Sie mein Mittagbrod." Einige Augenblicke nachher riefen mich zwei Municipalbeamten in das Speisezimmer und lasen mir einen Beschluß vor, der im Wesentlichen lautete: „Ludwig sollte sich der Meßer und Gabel bey seinen „Mahlzeiten nicht mehr bedienen, seinem Kammer„diener sollte ein Meßer anvertrauet werden, um ihm „sein Brod und Fleisch in Gegenwart zweier Commis„sarien zu schneiden und das Messer sollte zurück ge„nommen werden." Die Municipalbeamten trugen mir auf, dem Könige dies zu melden, welches ich ausschlug.

Als ich in das Speisezimmer kam, sah der König den Korb in welchem das Essen der Königinn war; er fragte, warum man seine Familie eine Stunde länger habe warten lassen, da dieser Verschub, fügte er hinzu, sie beunruhigen könne. Er setzte sich zu Tisch, „Ich habe kein Meßer?" sagte er zu mir. Darauf

theilte der Municipalbeamte Minier ihm den Beschluß des Gemeinderaths mit. „Hält man mich für „so feige, sagte der König, daß ich mir das Leben „nehmen sollte? Man beschuldigt mich verschiedener „Verbrechen, aber ich bin unschuldig und werde ohne „Furcht sterben: ich wollte, mein Tod könnte das Glück „der Franzosen machen und das Unglück, welches ich „voraus sehe, von ihnen entfernen." Es erfolgte eine große Stille. Der König aß wenig, er schnitt sein Fleisch mit dem Löffel und brach sein Brod: sein Mittagbrod dauerte nur einige Minuten.

Ich war in meinem Zimmer dem schrecklichsten Schmerz überlassen, als Garat gegen 6 Uhr Abends wieder in den Tempelthurm kam: ich meldete dem König die Wiederkunft des Justizministers. Santerre, der vor ihm ging, näherte sich dem Könige und sagte ihm halblaut mit lächelnder Miene: „Da „ist der Vollziehungsrath." Der Minister ging an den König heran und sagte: er hätte seinen Brief dem Convent überreicht und dieser hätte ihm aufgetragen, ihm folgende Antwort zu geben: „daß es Ludwig „frei stehe einen jeden Geistlichen, den er für gut be„fände, zu sich zu fordern und seine Familie frey und „ohne Zeugen zu sprechen; daß die stets große und

„gerechte Nation sich mit dem Schicksal seiner Familie „beschäftigen werde; daß der Convent den Gläubi„gern der Civilliste eine gerechte Entschädigung zukom„men lassen werde; und daß endlich der National„Convent über die Forderung des Verschubs auf drey „Tage zur Tagesordnung übergegangen sey.“

Der König hörte diese Verlesung an, ohne eine Anmerkung zu machen; er ging in sein Zimmer zurück und sagte zu mir: „Nach der Miene Santerre's „zu urtheilen, glaubte ich, der Verschub wäre mir „zugestanden.“ Ein Municipalbeamte Namens Botson näherte sich, als er den König mit mir sprechen sah. „Sie scheinen an dem, was mir wie„derfährt, Theil zu nehmen, sagte ihm der König, „empfangen Sie dafür meinen Dank.“ Der erstaunte Commissair wußte nicht, was er antworten sollte und ich war auch über den Ausdruck Sr. Majestät erstaunt; denn dieser Municipalbeamte, der kaum zwei und zwanzig Jahr alt, und von einer sanften und interressanten Bildung war, hatte einige Augenblicke vorher gesagt: „Ich habe nach den Tempel zu kommen ver„langt um die Grimaße zu sehen die er (er sprach „vom Könige) Morgen machen wird:“ — „Und ich „auch, hatte Mercerant, (derselbe Steinmetz,

„von dem ich schon gesprochen habe,) geantwortet. „Keiner wollte kommen und ich würde diesen Tag um „vieles Geld nicht hingeben." Dies waren die schlechten und hartherzigen Menschen, die der Gemeinderath geflissentlich zu nennen schien, um den König in seinen letzten Stunden zu bewachen.

Seit vier Tagen hatte der König seine Räthe nicht gesehen; diejenigen Commissaire, die für sein Unglück Theilmahme gezeigt hatten, wichen die Gelegenheiten, sich ihm zu nähern, aus; von so vielen Unterthanen, deren Vater er gewesen war, von so vielen Franzosen, die er mit Wohlthaten überhäuft hette, blieb ihm nur ein einziger Diener übrig, um der Vertraute seiner Leiden zu seyn.

Nachdem die Antwort des Convents verlesen war, zogen die Commissaire den Justizminister bey Seite und fragten ihn, wie der König seine Familie sehen sollte: „Ohne alle Zeugen, sagte Garat, dies ist „der Wille des Convents." Darauf theilten ihm die Municipalbeamten den Beschluß des Gemeinderaths mit, der ihnen gebot, den König weder Tag noch Nacht aus den Augen zu verlieren. Es wurde zwischen den Commissairen und dem Minister verabredet, um beide sich widersprechende Entscheidungen zu ver-

einigen, daß der König seine Familie in dem Speisesaal empfangen würde, so daß er durch das Fenster der Scheidewand gesehen werden könnte, daß aber die Thür zu gemacht seyn sollte, um nichts hören zu können.

Der König rief den Justizminister wieder zurück, und fragte ihn, ob er Herrn von Firmont sein Gesuch habe anzeigen lassen: Garat antwortete, er hätte ihn in seinem Wagen mitgebracht, er wäre in dem Rath, und würde sogleich herauf kommen. Seine Majestät übergaben einem Municipalbeamten Namens Beaudrais, der mit dem Minister sprach, eine Summe von dreytausend Livres in Golde und baten ihn sie dem Herrn von Malesherbes, dem sie gehörte, zu übergeben. Der Municipalbeamte versprachs, trug sie aber sogleich zum Gemeinderath und diese Summe wurde dem Herrn von Malesherbes nie zugestellt. Herr von Firmont erschien, der König ließ ihn in den kleinen Thurm gehen, und schloß sich mit ihm ein. Als Garat weg war, blieben in dem Zimmer des Königs nur drey Municipalbeamte.

Um acht Uhr trat der König aus seinem Cabinet und sagte zu den Commissairen, sie möchten ihn zu seiner Familie führen; die Municipalbeamten sagten, dies könne nicht geschehen, man würde sie aber her-

unter führen, wenn er es verlangte. „Nun gut, „sagte der König, jedoch werde ich sie in meinem „Zimmer allein sprechen können.“ — „Nein, sagte „einer von ihnen, wir haben mit dem Justizminister „beschlossen, daß es im Speisezimmer seyn soll.“ — „Sie haben gehört, versetzte Se. Majestät, daß das „Decret des Convents mir erlaubt, sie ohne Zeugen zu „sprechen.“ — „Das ist wahr, sagten die Munici„palbeamten, sie werden allein seyn: die Thür wird „geschlossen seyn, allein durch das Fenster werden „wir auf sie sehen.“ — „Lassen sie meine Familie „herunter kommen,“ sagte der König.

In dieser Zwischenzeit gingen Se. Majestät in den Speisesaal; ich folgte ihm, setzte den Tisch bei Seite und stellte Stühle an die Hinterwand, um mehr Raum zu machen. „Sie müssen wohl ein we„nig Wasser und ein Glas bringen, sagte mir der „König.“ Auf dem einen Tisch stand eine Caraffe mit eiskaltem Wasser, ich brachte daher nur ein Glas und setzte es bey der Caraffe. „Bringen Sie Wasser, „welches nicht so kalt ist, sagte mir der König, denn „wenn die Königinn von diesem tränke, könnte sie „sich übel darnach befinden. Sie werden Herrn von „Firmont sagen, setzte Se. Majestät hinzu, daß „er nicht aus meinem Cabinette gehe, ich muß be-

»fürchten, daß sein Anblick meiner Familie zu unan»genehm seyn möchte.“ Der Commissair, der die Königinn holte, blieb eine Viertelstunde aus; in dieser Zwischenzeit war der König wieder in sein Cabinet gegangen, und kam von Zeit zu Zeit mit den Zeichen der größten Rührung zur Thür des Vorzimmers.

Um halb neun Uhr ging die Thür auf. Die Königinn erschien zuerst und hatte ihren Sohn bey der Hand, darauf ihre Prinzessinn Tochter und die Prinzessinn Elisabeth; alle warfen sich in die Arme des Königs. Ein tiefes Stillschweigen herrschte einige Augenblicke und wurde nur durch Schluchsen unterbrochen. Die Königinn machte eine Bewegung, um Se. Majestät in ihr Zimmer zu ziehen. »Nein, »sagte der König, lassen Sie uns in den Saal gehen, »dort darf ich Sie nur sprechen.“ Sie gingen hinein und ich machte die Glasthür zu. Der König setzte sich, die Königinn ihm zur Linken, die Prinzessinn Elisabeth zur Rechten, die königliche Prinzessinn fast gegen ihn über und der junge Prinz stand zwischen den Beinen des Königs: Alle waren gegen ihn gebückt und hielten ihn oft an beiden Armen. Diese Trauerscene dauerte sieben Viertelstunden, während welcher es unmöglich war, etwas zu hören; man sah nur, daß nach einer jeden Phrase des Königs, das Schluchsen

der Prinzessinnen sich verdoppelte und einige Minuten dauerte, und daß der König nachher zu sprechen fortfuhr. Es war aus ihren Bewegungen leicht zu schließen, daß er selbst ihnen sein Urtheil angezeigt hatte.

Um ein Viertel auf eilf Uhr stand der König zuerst auf und alle folgten ihm: ich öffnete die Thür: die Königinn hielt den König am rechten Arm: Beide gaben dem jungen Dauphin die Hand: die königliche Prinzessinn umschlang zur Linken den König mitten um den Leib; die Prinzessinn Elisabeth auf derselben Seite, aber ein wenig mehr rückwärts, hielt den linken Arm ihres königlichen Bruders: so thaten sie einige Schritte gegen die Thür des Eingangs zu, indem sie die schmerzhaftesten Seufzer ausstießen. „Ich versichere Sie, sagte ihnen der König, daß ich „Sie morgen früh um acht Uhr wieder sehen werde." — „Sie versprechen es uns? widerholten sie alle zu„gleich." — „Ja, ich verspreche es Ihnen." — „Warum nicht um sieben Uhr? versetzte die Köni„ginn." — — „Nun ja, um sieben Uhr, antwor„tete der König, adieu" . . . . dies Adieu sprach er mit einer solchen ausdrucksvollen Art aus, daß das Schluchsen sich vermehrte. Die königl. Prinzessinn fiel zu den Füßen des Königs, den sie umschlungen

hatte, in Ohnmacht; ich hob sie wieder auf, und half der Prinzessinn Elisabeth sie zu halten: der König, der dieser martervollen Scene ein Ende machen wollte, umarmte sie aufs zärtlichste und hatte die Festigkeit, sich ihren Umarmungen zu entreißen. Adieu . . . . . adieu . . . . sagte er, und ging in sein Zimmer zurück.

Die Prinzessinnen gingen in ihre Zimmer hinauf; ich wollte noch die königliche Prinzessinn halten, die Municipalbeamten hielten mich aber bei der zweiten Stuffe zurück, und zwangen mich, wieder hineinzugehen. Obgleich beide Thüren zu waren, so hörte ich doch immer noch das Schluchsen und das Winseln der Prinzessinnen auf der Treppe. Der König ging wieder zu seinem Beichtvater in sein Cabinet, im kleinen Thurm.

Eine halbe Stunde nachher kam er heraus, und ich trug das Abendessen auf: der König aß wenig, aber mit Appetit.

Da nach dem Essen Se. Majestät wieder in ihr Zimmer gingen, kam ihr Beichtvater einen Augenblick darauf heraus, und verlangte von den Commissairen nach der Rathsstube geführt zu werden; es war, um das Meßgewand und was sonst zum Messelesen nöthig war, für den anderen Morgen, zu so-

dern. Herr von Firmont erhielt nur mit Mühe, die Gewährung dieser Bitte. Die zum Gottesdienst nöthigen Sachen, wurden aus der Kirche der Capuziner du Marais beym Hotel von Soubise, die zu einer Pfarrkirche gemacht war, geholt. Als Herr von Firmont wieder aus dem Rathszimmer gekommen war, ging er zum Könige zurück; beide gingen ins Cabinet des kleinen Thurms, und blieben bis halb ein Uhr darinn beysammen; dann kleidete ich den König aus, und als ich ihm die Haare wickeln wollte, sagte er mir „Es ist nicht der Mühe werth," und beim Hinlegen, als ich die Vorhänge zumachte, „Clery sie werden mich um fünf Uhr wecken."

Kaum lag er im Bett, als ein tiefer Schlaf sich seiner Sinne bemächtigte: er schlief bis fünf Uhr, ohne zu erwachen. Herr von Firmont den Se. Majestät bewogen hatten, einige Ruhe zu nehmen, hatte sich auf mein Bett geworfen, und ich brachte die Nacht auf einen Stuhl in dem Zimmer des Königs zu, und bat Gott ihm seine Stärke und seinen Muth zu erhalten.

Ich hörte fünf Uhr schlagen, und machte Feuer an: das Geräusch weckte den König, der mich, indem er die Vorhänge zurückzog, fragte: „hat es „schon fünf geschlagen?" — „Sire, schon nach ver-

„schiedenen Thurmuhren, aber noch nicht nach der „Wanduhr." Als das Feuer angezündet war, näherte ich mich seinem Bette. „Ich habe recht gut geschlafen, sagte mir dieser Fürst, ich bedurfte auch „der Ruhe: der gestrige Tag hatte mich ermüdet; „wo ist Herr von Firmont?" — „Auf meinem „Bette." — „Und Sie, wo haben Sie die Nacht „zugebracht?" — „Auf diesem Stuhl" — „das „thut mir leid, versetzte der König." — „Ach „Sire! kann ich in diesem Augenblick an mich denken?" Er gab mir die Hand und drückte sie mit Rührung.

Ich kleidete den König an, und machte ihm das Haar zurecht; während seiner Toilette, nahm er ein Pettschaft von seiner Uhr, und steckte es in seine Westentasche, legte seine Uhr auf das Camin; zog darauf einen Ring ab, den er verschiedenemal betrachtete, und in dieselbe Westentasche steckte, in welcher er das Pettschaft hatte. Er zog ein reines andres Hemde und eine weiße Weste an, die er den Tag vorher angehabt hatte, und ich half ihm sein Kleid anziehen: er zog sein Portefeuille, seine Lorgnette, Tobaksdose und einige andere Sachen aus der Tasche; legte auch seinen Geldbeutel auf das Kamin, Alles in der Stille und in Gegenwart verschiedener Municipalbeamten.

Nach der Toilette sagte mir der König, ich möchte den Herrn von Firmont wecken: ich ging hin und fand ihn schon auf; er folgte Sr. Majestät in ihr Cabinet.

Während der Zeit setzte ich eine Comode mitten ins Zimmer und schmückte sie in Form eines Altars, zum Messelesen, aus. Um zwei Uhr des Nachts war alles dazu gehörige Geräth gebracht worden. Ich brachte den Priesterornat in mein Zimmer und da alles fertig war, sagte ich es dem Könige. Er fragte mich, ob ich bei der Messe aufwarten könnte; ich antwortete ja, aber ich könnte die Antworten nicht auswendig; er hatte ein Buch in der Hand, öffnete es, suchte darinn die Artikel der Messe und gab es mir; darauf nahm er ein anderes Buch. Während dieser Zeit kleidete der Priester sich an. Ich hatte vor dem Altar einen Lehnstuhl gestellt, und ein großes Küssen für Se. Majestät an die Erde gelegt. Dies Küssen hieß der König mich wegnehmen und holte selbst ein anderes, das kleiner und mit Pferdehaaren gefüttert war, und welches er gewöhnlich zu seinen Gebeten brauchte, aus seinem Cabinette. Sobald der Priester hinein gekommen war, traten die Municipalbeamten in das Vorzimmer und ich machte einen der Thürflügel zu. Die Messe begann um sechs Uhr.

Während dieser heiligen Ceremonie, herrschte eine große Stille. Der König hörte beständig auf den Knien die Messe mit der heiligsten Andacht, und in der edelsten Stellung an. Se. Majestät nahmen das Abendmahl. Nach der Messe ging der König wieder in sein Cabinet, und der Priester in mein Zimmer, um seinen Priesterornat abzulegen.

Diesen Augenblick benutzte ich, um in das Cabinet Sr. Majestät zu gehen; sie ergriffen meine beiden Hände, und sagten mir mit zärtlicher Stimme: „Clery ich bin mit Ihrer Sorgfalt zufrieden!" — „Ach Sire! sagte ich, indem ich mich zu seinen Füßen „warf, warum kann ich mit meinem Tode ihre Henker nicht entwaffnen, und ein für die gutgesinnten „Franzosen so kostbares Leben erhalten? Hoffen Sie, „Sire, sie werden den Todesstreich nicht wagen." — „Der Tod schreckt mich nicht, ich bin ganz dazu vorbereitet: Sie aber, fuhr er fort, setzen Sie sich „keiner Gefahr aus; ich werde verlangen, daß Sie „bey meinem Sohne bleiben; schenken Sie ihm Ihre „Sorgfalt in diesem schrecklichen Aufenthalt; erinnern „Sie ihn und zeigen Sie ihm recht den Schmerz, „den ich für sein ausgestandenes Unglück fühle; eines „Tages wird er vielleicht ihren Eifer belohnen können." — „Ach, mein Herr! ach mein König, wenn

„die tiefste Ergebenheit, wenn mein Eifer, meine „Sorgfalt Ihnen haben angenehm seyn können, so „ist die einzige Belohnung, die ich von Ihro Majestät „zu erhalten wünsche, die, ihren Seegen zu empfan„gen: versagen Sie ihn dem letzten um Sie geblie„benen Franzosen nicht." Ich war immer zu seinen Füßen, und hielt eine seiner Hände: in diesem Zustande nahm er meine Bitte an, gab mir seinen Seegen, hob mich dann auf, und sagte mir, indem er mich an seine Brust drückte: „Theilen Sie meinen See„gen allen denen die mir treu geblieben sind, mit: „sagen Sie auch Turgi, daß ich mit ihm zufrieden „bin. Gehen Sie wieder hinein, sagte der König, „erregen Sie keinen Verdacht gegen sich"; darauf rief er mich wieder hinein und nahm ein Papier vom Tische, das er vorher hingelegt hatte, „da haben „Sie einen Brief, den Petion mir bey Ihrem „Eintritt in den Tempel schrieb, sagte er, er kann „ihnen nützlich seyn, um hier zu bleiben." Ich ergriff von neuem seine Hand, die ich küßte, und ging hinaus. „Leben Sie wohl, sagte er noch einmal, leben „Sie wohl" . . . . . !

Ich ging in mein Zimmer und fand Herrn von Firmont darinn, der auf den Knien vor meinem Bette sein Gebet verrichtete. „Welch ein Fürst! sagte

„er mir, als er aufstand, mit welcher Selbstverleug-
„nung, mit welchem Muth er dem Tode entgegen
„gehet! Er ist so heiter und so ruhig, als wenn er die
„Messe in seinem Pallast mitten unter seinem Hof-
„staate gehört hätte." — „So eben erhalte ich von
„ihm das rührendste Lebewohl, sagte ich ihm, er hat
„mir zu versprechen geruhet, zu verlangen, daß ich
„in diesem Thurm bey seinem Sohne bliebe, wenn er
„hinaus gehen wird. Ich bitte Sie deshalb mein Herr,
„ihn nochmals daran zu erinnern, denn ich werde nicht
„mehr das Glück haben, ihn allein zu sprechen." —
„Seyn Sie deswegen ruhig," sagte mir Herr von
Firmont und ging zum Könige zurück.

Um sieben Uhr kam der König aus seinem Zimmer, rief mich, zog mich an das Fenster und sagte zu mir: „Sie werden dieses Pettschaft (a) meinem Sohne „geben . . . . . diesen Ring der Königinn (b); „sagen sie ihr recht, mit welchem Schmerz ich sie „verlasse . . . . . . dieses kleine Paquet enthält die „Haare meiner ganzen Familie; Sie werden es ihr „auch übergeben. . . . . Sagen Sie der Königinn, „meinen lieben Kindern und meiner Schwester, daß „ich ihnen zwar versprochen hätte, sie diesen Morgen „zu sehen, daß ich ihnen aber den Schmerz einer so „schrecklichen Trennung habe ersparen wollen; wie

„viel kostet es mir ohne ihre letzten Umarmungen zu „scheiden!" . . . . er wischte einige Thränen ab, und setzte dann in dem schmerzhaftesten Ton hinzu. „Ich trage Ihnen auf, meiner Familie mein Lebe„wohl zu sagen . . . . . sogleich ging er in sein Ca„binet zurück."

Die Municipalbeamten, die sich näherten, hatten Ihro Majestät gehört und gesehen, daß sie mir die verschiedenen Stücke übergaben, die ich noch in den Händen hielt. Sie sagten mir, ich möchte sie ihnen übergeben, einer aber unter ihnen schlug vor; ich sollte sie so lange behalten, bis der Rath darüber beschlossen haben würde; dieser Vorschlag wurde angenommen.

Eine Viertelstunde nachher, kam der König aus seinem Cabinette und sagte mir: „Fragen Sie, ob „ich eine Scheere bekommen kann," und ging wieder hinein. Ich fragte die Commissaire. — „Wissen „Sie was er damit thun will?" — „Ich weiß es „nicht." — „Wir müssen es wissen." — Ich klopfte an die Thür des kleinen Cabinets: der König kam heraus. Ein Municipalbeamter, der mir gefolgt war, sagte ihm: „Sie haben eine Scheere ge„fodert, ehe wir sie aber von dem Rath fodern, müs„sen wir wissen, was Sie damit thun wollen." —

Se. Majestät antworteten ihm: „Clery soll mir die „Haare abschneiden.“ Die Municipalbeamten gingen weg und einer von ihnen ging in den Rathssaal hinunter, wo man nach einer halbstündigen Berathschlagung die Scheere verweigerte. Der Municipalbeamte kam herauf und meldete diese Entscheidung dem Könige. „Ich würde die Scheere nicht berührt „haben, sagten Se. Majestät, ich hätte gewünscht, „daß Clery mir in Ihrer Gegenwart die Haare ab„geschnitten hätte; sehen Sie noch einmal zu, mein „Herr, ich bitte Sie, mein Verlangen dem Rath „kund zu thun.“ — Der Municipalbeamte ging zum Rath zurück, der auf seine Weigerung bestand.

Da sagte man mir auch, ich möchte mich bereit halten, dem Könige zu folgen, um ihn auf dem Schafot zu entkleiden; bey dieser Ankündigung wurde ich von Schrecken ergriffen: ich sammelte aber alle meine Kräfte um mich vorzubereiten, meinem Herrn, dem es zuwider war, daß dieses Geschäft von dem Nachrichter verrichtet würde, diesen letzten Dienst zu leisten; als ein anderer Municipalbeamter mir sagte, daß ich nicht mitgehen würde, „der Scharfrich„ter setzte er hinzu, ist für ihn gut genug.“

Paris war seit 5 Uhr Morgens unter den Waffen; man hörte den Generalmarsch schlagen, das Geräusch

der Waffen, die Bewegung der Pferde, das Wegschleppen der Kanonen, die man ohne Unterlaß bald hier bald dort aufpflanzte, alles widerhallte in dem Tempelthurm.

Um 9 Uhr vermehrte sich das Geräusch, die Thüren öffneten sich lärmend, Santerre von sieben bis acht Municipalbeamten begleitet, an der Spitze von 10 Gensd'armen, tritt hinein und stellt letztere in zwey Reihen. Bei dieser Bewegung, tritt der König aus sein Cabinett. „Sie kommen um mich „abzuholen? sagte er zu Santerre." — „Ja." — „Nur noch eine Minute," und er ging wieder in sein Cabinet. Se. Majestät kamen sogleich wieder heraus; ihr folgten der Beichtvater; der König hielt sein Testament in der Hand und sagte, indem er sich an den Municipalbeamten Namens Jacob Roux, einen geschwornen Priester der ihm zunächst stand, wendete: „Ich bitte Sie, dieses Papier der Königinn, meiner „Frau zu übergeben." — „Das geht mich nichts an; „sagte der Priester, weigerte sich es anzunehmen; ich „bin hier, um Sie nach dem Schaffot zu führen." Se. Majestät wandten sich darauf zu Gobeau einem andern Municipalbeamten: „Uebergeben Sie, ich „bitte Sie, meiner Frau dies Papier; Sie können

»es lesen, es enthält Verfügungen, welche ich »wünschte, daß der Gemeinderath sie kennte.«

Ich stand hinter dem Könige beym Kammin, er drehte sich nach mir um, und ich reichte ihm seinen Ueberrock. »Ich brauche ihn nicht, sagte er mir, »geben sie mir nur meinen Hut.« Ich reichte ihm »denselben. Seine Hand begegnete der meinigen, die er zum letztenmal drückte. »Meine Herren, sagte er, »und wandte sich an die Municipalbeamten, ich »wünschte, daß Clery bei meinem Sohne bliebe, »der an seine Hülfe gewöhnt ist: ich hoffe, daß die »Gemeinde mein Verlangen annehmen werde,« und indem er Santerre ansah: »Lassen Sie uns »gehen.«

Dies waren die letzten Worte, die er in seinem Zimmer aussprach. Oben an der Treppe begegnete er dem Wärter des Thurms Mathey und sagte zu ihm: »Ich bin vorgestern ein wenig auffahrend ge- »gen Sie gewesen, gedenken Sie es mir nicht.« Mathey antwortete nichts und that selbst, als wollte er ausweichen, da der König zu ihm sprach.

Ich blieb im Zimmer allein, vom Schmerz durch- bohrt und beinah gefühllos. Die Trommeln und Trompeten zeigten die Abfahrt des Königs vom Tem- pelthurm an . . . . . Eine Stunde nachher ließen sich Artilleriesalven und das Geschrey, es lebe die Na- tion! es lebe die Republick hören . . . . Der Beste der Könige war nicht mehr! . . . . !!

Anmerkungen.

a. Als ich von Wien reiste, um mich nach England zu begeben, nahm ich meinen Weg über Blankenburg, in der Absicht, dem Könige mein Manuskript zuzueignen. Als dieser Fürst bei dieser Stelle meines Journals war, suchte er in seinem Pulte, zeigte mir mit Rührung ein Petschaft, und sagte zu mir: „Clery, erkennen Sie es?" — „Ach! Sire, es ist dasselbe." — „Wenn Sie ja daran „zweifelten, versetzte der König, so lesen Sie dies Bil„let." Ich ergriff es zitternd. . . . . Ich erkannte die Hand der Königinn, und das Billet war überdem von dem jungen Dauphin dazumal Ludwig XVII., von der königlichen Prinzessinn und der Prinzessinn Elisabeth, unterschrieben. Man urtheile, wie lebhaft ich gerührt ward! Ich stand vor einem Fürsten, den das Schicksal nicht zu verfolgen unterläßt. So eben hatte ich den Abbé von Firmont verlassen und es war am 21sten Januar, daß ich in den Händen Ludwigs XVIII. dieses Symbol der Königswürde welches Ludwig XVI. seinem Sohne erhalten wollte, wiederfand. Ich bewunderte die Verfügungen der Vorsehung, und bat Se. Majestät um Erlaubniß, dieses kostbare Billet in Kupfer stechen zu lassen, wie es hier in Nr. I. abgebildet ist. Ich wohnte der Meße bey, die der König am Martertage seines Bruders von dem Herrn Abbé von Firmont, jährlich feyern läßt. Die Thränen, die ich dabey fließen sah, sind dem Gegenstande dieses Buchs nicht fremd. —

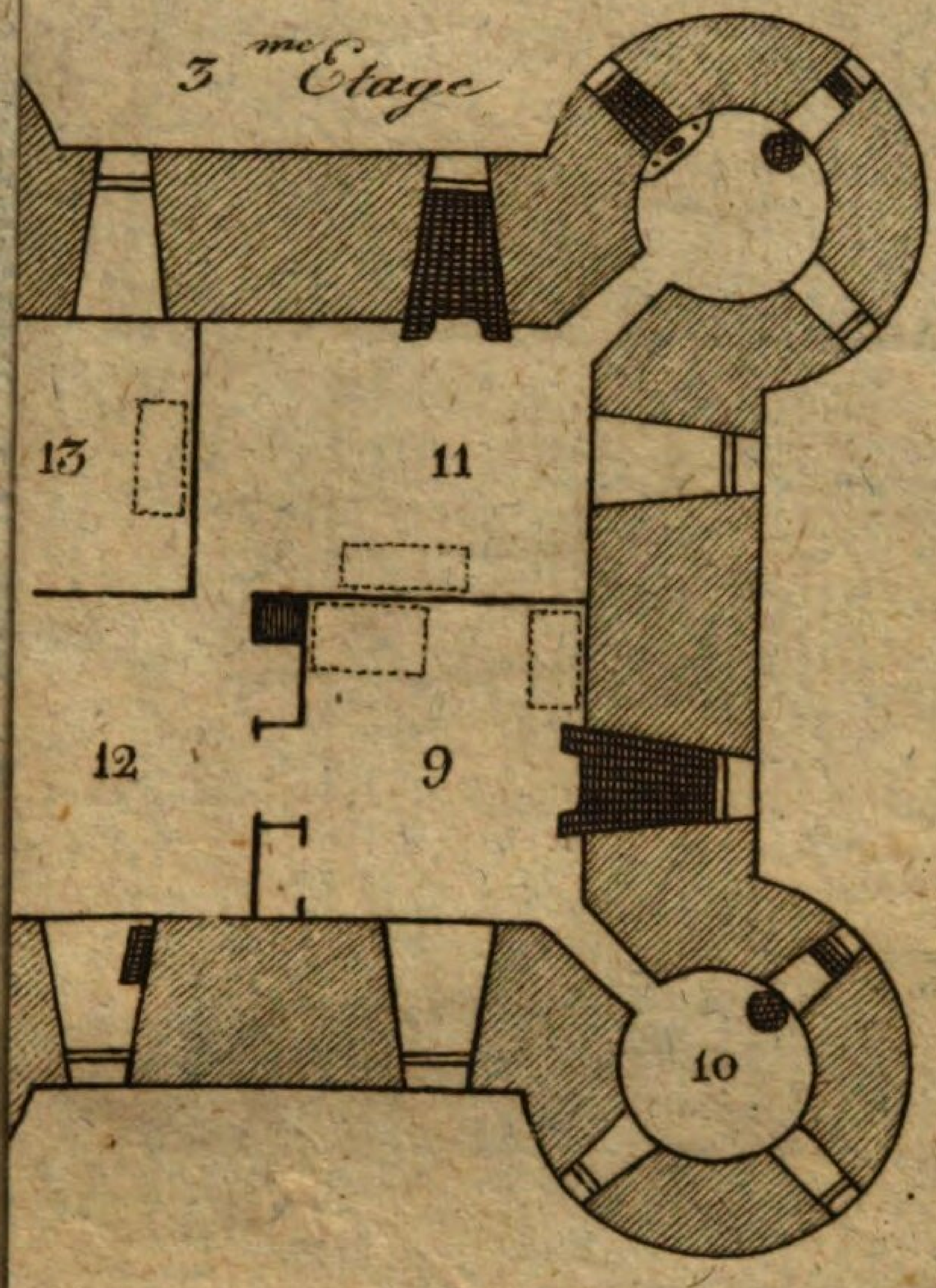
b. Dieser Ring ist in den Händen von Monsieur, er wurde ihm von der Königinn und der Prinzessinn Elisabeth mit einigen Haaren des Königs, zugeschickt. Hier ist das Billet Nr. 2. das ihm beigefügt war.

Uebersezzung der in Kupfer gestochenen Billets.

Nr. 1. Da wir ein treues Geschöpf haben, auf das wir rechnen können, so benutze ich diese Gelegenheit um meinem Bruder und Freund dieses Unterpfand zu schicken, welches nur seinen Händen anvertraut werden kann; der Ueberbringer wird Ihnen sagen durch welches Wunder wir diese kostbaren Pfänder erhalten haben; ich behalte es mir vor, Ihnen den Namen deßen der uns so nützlich ist, eines Tages selbst zu sagen. Die Unmöglichkeit in der wir uns bis jetzt befanden Ihnen von uns Nachricht zu geben und das Uebermaaß unseres Unglücks hat uns noch lebhafter unsere grausame Trennung fühlen laßen; möchte sie doch nicht lange dauern. Ich umarme Sie unterdeßsen wie ich Sie liebe, und Sie wißen, daß es von ganzem Herzen ist M. A. Ich habe den Auftrag Sie für meinen Bruder und mich von ganzem Herzen zu umarmen. M. T. — Ludwig. Ich genieße im Voraus das Vergnügen, das Sie beym Empfang dieses Unterpfandes der Freundschaft und des Zutrauens empfinden werden. Mit Ihnen vereinigt zu seyn und Sie glücklich zu sehen ist alles was ich wünsche, Sie

wißen ob ich Sie liebe; ich umarme sie von ganzen Herzen. E. M.

Nr. 2. Da wir endlich ein Mittel gefunden haben, unserm Bruder eins der letzten Pfänder, die uns von dem Wesen das wir alle liebten und beweinen übrig bleiben, so habe ich geglaubt, es würde ihnen angenehm seyn, etwas zu besitzen, was von ihm herkommt; bewahren Sie es als ein Zeichen der zärtlichsten Freundschaft mit der ich Sie von ganzem Herzen umarme. M. A. Welches Glück für mich mein theurer Freund, mein Bruder, Sie nach einem solchen langen Zeitraum von allen meinen Empfindungen die ich ihretwegen erlitten habe, zu unterhalten! Hoffentlich wird eine Zeit kommen, in der ich Sie werde umarmen, und ihnen sagen können, daß Sie nie eine wahrhaftere und zärtlichere Freundinn als ich, finden werden, ich hoffe, Sie zweifeln daran nicht.


3me Etage
13
11
12
9
10

us pouvo
etre con
oir ces p
qui nou
donner
vement,
n attend
je suis ch
ouis.
tre reunie
mbrasse de

confier
urons t
signe d
heur pou
nt mes s
et vou
tés pas

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cléry, Jean Baptiste Cant Hanet,

Tagebuch über die Begebenheiten im Tempelthurm während der Gefangenschaft Ludwigs XVI Königs von Frankreich Aus dem Französischen übersezt

Hamburg 1798

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.pol.3189
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11097989-1
VD18 11408030-007